A 3135 ISSN 0948-9770

Stadt+Grün

DAS GARTENAMT

Kinderspiel

Ein wesentlicher Aspekt der Kindheitsgeschichte ist die Naturerfahrung, die in der aktuellen Spielleitplanung wieder einen hohen Stellenwert einnimmt.

Grünflächenmangement

Wer seine Leistungen verbessern möchte, muss wissen, „wo der Schuh drückt". Eine bundesweite Bürgerbefragung gibt Hinweise, in welche Richtung die Arbeit der Grünflächenämter gehen muss.

Stadtumbau

Gestaltender Rückbau und nicht planloser Rückzug ist Voraussetzung, um die Wohnqualität in sich ändernden Siedlungsstrukturen zu erhalten oder sogar zu verbessern.

1
Januar 2009

PATZER VERLAG
Berlin-Hannover

Natur erhalten – Landschaft gestalten

In diesem Buch werden Funktion, Aufbau und Typisierung landschaftsästhetischer Leitbilder diskutiert, die Ableitung landschaftsästhetischer Entwicklungsziele und Maßnahmen dargelegt sowie Ansätze zur sinnvollen Vermittlung zwischen ästhetischen und ökologischen Belangen aufgezeigt. In ähnlicher Weise werden Ansätze und Verfahrensweisen zur Berücksichtigung der landschaftsgebundenen und naturverträglichen Erholung (rekreative Belange) im Landschaftsplan erörtert.

Es werden Möglichkeiten für die Abgrenzung von Erlebnisbereichen im Plangebiet aufgezeigt, notwendige Abstimmungen zwischen Erlebnis- und Erholungsbereich diskutiert sowie methodische Hinweise gegeben, wie sich rekreative Funktionswerte ermitteln lassen. Abgerundet wird das Werk mit einem ausführlichen Glossar, in dem mehr als 130 Begriffe aus den Bereichen der Landschaftsästhetik und der Erholung ausführlich erörtert und über Querverweise in größere inhaltliche Zusammenhänge gestellt werden.

W. NOHL
Landschaftsplanung
Ästhetische und rekreative Aspekte
Konzepte, Begründungen und Verfahrensweisen auf der Ebene des Landschaftsplans

248 Seiten, 109 farbige Abb.,
ISBN 978-3-87617-100-5

€ 100,–

Sichern und gestalten mit Pflanzen

Das vorliegende Buch zeigt auf der Grundlage der Ingenieurbiologie und der Vegetationstechnik die vielfältigen Möglichkeiten der Pflanzenverwendung in den Bereichen Sichern und Gestalten.
Der Schwerpunkt des
Buches liegt darin, die Technik und Verwendung von Pflanzen (Bäumen, Sträuchern, Gräsern usw.) als Baustoff näher zu bringen und Beispiele aufzuzeigen, den ressourcenschonenden Baustoff Pflanze effektiv einzusetzen und zu nutzen.
Hervorgehoben werden Themen wie z. B. Ansaat und Begrünungsmethoden sowie die Pflege von Bäumen und Sträuchern.
Normen und Richtlinien vervollständigen das Werk.

AUS DEM INHALT:

- Sichern und Gestalten mit Pflanzen
- Ihre technisch-biologischen Fähigkeiten
- Vegetative Vermehrbarkeit
- Technik und Verwendung von Gräsern und Kräutern sowie Bäumen und Sträuchern
- Bauwerk- und Zaun-Bepflanzung
- Saatgutprüfung
- Begrünung von Ufern, Weiden, Böschungen und Hängen sowie im Siedlungsbereich.

F. FLORINETH
Pflanzen statt Beton
272 Seiten,
522 vierfarbige Abbildungen,
159 Strichzeichnungen,
42 Tabellen, fester Einband
ISBN 978-3-87617-107-4

€ 96,–

Stadt+Grün

DAS GARTENAMT

Januar 2009

58. Jahrgang

Organ der Ständigen Konferenz
der Gartenamtsleiter
beim Deutschen Städtetag

Hermann-Josef Ehrenberg
Die Tradition der Spielleitplanung oder – Emile und die Naturerfahrung 9

Sylvia Butenschön
„der frohen Kinderschaar zur freien, lebendigen Regsamkeit"
Zur Geschichte Dresdner Kinderspielplätze im 19. Jahrhundert 15

Nadja Schuh
Jung und Alt bewegen
Spiel- und Bewegungsräume als neue Herausforderungen für die Freiraumplanung 19

Burkhard Nolte, Elke Halm, Rainer Wirz
Zur Personalsituation in Grünflächenämtern
Ergebnisse einer Umfrage und Zukunftsaspekte 25

Michaela Maurer
Anforderungen an das Grünflächenmanagement
Ergebnisse aus bundesweiten Bürgerbefragungen 31

Daniela Grosser-Seeger
Gebändigte Datenflut – Nutzen für alle
Der Aufbau eines kommunalen Flächen- und Gebäudemanagements für den Markt Feucht 34

Norbert Kühn und Martin Prominski
Potenziale frei werdender Flächen im Stadtumbau 37

Michael Miess
Energie und Fläche sparen als Synergieeffekt 44

Antje Flade
Warum ist Grün in der Stadt wichtig?
Eine psychologische Betrachtung 48

Maria Spitthöver
Nutzung und Akzeptanz von Parkanlagen
Untersuchung zu drei öffentlichen Parks im „Vorderen Westen" Kassels 53

Veranstaltungen 2
Mitteilungen · Notizen · Hinweise 3
Autorenverzeichnis 8
Impressum 8
Persönliches 61
Fachliteratur 62
Recht 63
Technik und Wirtschaft 64

VERANSTALTUNGEN

Wann	Wo	Was	Informationen
bis 4. 1.	Frankfurt	**Blüten und Gehölze zur Weihnachtszeit.** Weihnachts-Ausstellung	PalmenGarten Frankfurt, www.palmengarten-frankfurt.de
12. 1.	Weihenstephan	**Fortbildungslehrgang „Qualifizierter Baumkontrolleur".** Modul 1	www.akademie-landschaftsbau.de
12.–16. 1.	Leipzig	**European Tree Worker.** Lehrgang	E.T.C. Ausbildungs & Handels GmbH, www.etc-info.com
14. 1.	Kassel	**Fusion – Positionen zu Architektur, Stadt und Landschaft.** Vortrag von Prof. Jonas Coersmeier, New York/Kassel (Antrittsvorlesung)	www.bda-hessen.de
14.–15. 1.	Weihenstephan	**Gefahrenabschätzung bei der Kontrolle.** Modul 2 „Qualifizierter Baumkontrolleur"	
14.–16. 1.	Berlin	**Forum ländlicher Raum.** Fortbildungskurs	Institut für Städtebau Berlin, www.staedtebau-berlin.de
16. 1.	Weihenstephan	**Baumkontrolle in der Praxis.** Modul 3 „Qualifizierter Baumkontrolleur	www.akademie-landschaftsbau.de
16. 1.	Holzminden	**Denkmalpflege und Investor im Spannungsbogen der Architektur.** Seminar	Weiterbildungszentrum Holzminden und Höxter, www.weiterbildungszentrum.net
16.–17. 1.	Potsdam	**13. bdla-Bauleitergespräche**	Bund Deutscher Landschaftsarchitekten bdla, www.bdla.de
17. 1.	Holzminden	**Baubiologie und Gesundheit – Pflicht für den modernen Planer?** Seminar	Weiterbildungszentrum Holzminden und Höxter, www.weiterbildungszentrum.net
21.–22. 1.	Veitshöchheim	**41. Landespflegetage – Profis, Profile, Profit.** Fachtagung	Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau; Tel. +49-9 31-98 01-402, www.lwg.bayern.de/landespflege
22.1.–15.2.	Frankfurt	**Kamelien im Palmengarten.** Ausstellung	PalmenGarten Frankfurt, www.palmengarten-frankfurt.de
27.–29. 1.	Leipzig	**enertec.** Internationale Fachmesse für Energie	www.enertec-leipzig.de, www.leipziger-messe.de
27.–29. 1.	Leipzig	**TerraTec.** Internationale Fachmesse für Umwelttechnik und Umweltdienstleistungen	www.terratec-leipzig.de, www.leipziger-messe.de
27.–29. 1.	Istanbul (Türkei)	**INTERGEO East 2009.** Fachmesse und Konferenz für Landmanagement, Geoinformation, Bauwesen und Umwelt	www.intergeo-east.com
28. 1.	Weihenstephan	**Die Macht der Farben. Farbkreatives Gartendesign mit System.** Seminar	www.akademie-landschaftsbau.de
29.1.–1.2.	Essen	**IPM-Essen 2009.** Internationale Pflanzenmesse	www.ipm-messe.de
6. 2.	Neu-Ulm	**"Entsorgung und Oberfläche".** Fachtagung	Saint-Gobain Building Distribution Deutschland GmbH, www.sgbd-deutschland.com
12.–13. 2.	Osnabrück	**Stadt-Kultur-Landschaft.** Zur Gefährdung historischer urbaner Kulturlandschaften und zu den Möglichkeiten ihrer Bewahrung für die kommunale und regionale Entwicklung. Internation. Tagung	Zentrum für Umweltkommunikation, Osnabrück, n.frommeyer@dbu.de
16.–17. 2.	Warendorf	**Spielplatzkontrolle I – Geprüfte Sachkundige für operative und visuelle Kontrollen.** Seminar	DEULA Westfalen-Lippe GmbH, www.deula-warendorf.de
9.–10.3.	Bonn	**Gabionen und Trockenmauern.** FLL-Forum Bonn	www.fll.de
19.2.–8.3.	Frankfurt	**Frühlingsblumen Ausstellung**	PalmenGarten Frankfurt, www.palmengarten-frankfurt.de
16.–17. 3.	Berlin	**Aktuelle Fach- und Rechtsfragen des Lärmschutzes – Bauleitplanung, Fachplanung und Zulassung von Bauvorhaben.** Fachtagung	TU Berlin, Fakultät VI, Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung, Anmeldung unter: www.isr.tu-berlin.de/fg_orlp oder Tel. +49-30-314-280 77
17. 3.	Kaiserslautern	**Mobilisierung von Baulücken- und Leerstandpotenzialen.** Fachtagung	TU Kaiserslautern, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, www.oerecht-online.de
18. 3.	Bestensee	**Gehölzwertermittlung.** Seminar	Sachverständigenbüro Jochen Brehm, www.baumwert.de
18. 3.	Zürich, Schweiz	**GiardinaZÜRICH 2009.** Gartenmesse	
19.–22. 3.	Frankfurt	**Garten 2009 mit Pflanzenraritätenbörse.** Ausstellung	PalmenGarten Frankfurt, www.palmengarten-frankfurt.de
3.–13. 4.	Frankfurt	**Orchideen-Ausstellung**	PalmenGarten Frankfurt, www.palmengarten-frankfurt.de
23.4.–11.10.	Schwerin	**BUGA 2009 Schwerin**	www.buga-2009.de
7.–9. 5.	Dresden	**Altes bewahren und Neues gestalten – Zum Dialog zwischen Gartenkunst und Denkmalpflege.** Fachtagung anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Erika Schmidt	Institut für Landschaftsarchitektur, TU Dresden
20.–23. 5.	Nürnberg	**Stone+tec 2009.** Fachmesse für Naturstein und Natursteinbearbeitung	Nürnberg Messe GmbH, www.stone-tec.coms
25.–27. 5.	Stuttgart/Nürt.	**2. Internationaler Gründach-Kongress**	International Green Roof Congress, www.greenroofworld.com

Renault Traffic Future Award 2008

Nachhaltigkeit, Funktionalität und Design als Bewertungskriterien

Der Renault Traffic Future Award 2008 geht an die deutsch-österreichische Grenzbrücke „Mariensteg" in Wernstein am Inn. Der Vorsitzende der Wettbewerbsjury, Architekt Christoph Ingenhoven, übergab die Auszeichnung bei der festlichen Preisverleihung am 27. November in Berlin.

Der Preisträger:

Geh- und Radwegbrücke „Mariensteg", Neuburg am Inn

Ingenieur: Dipl.-Ing. Erhard Kargel, Linz, Österreich

Bauherren: Gemeinde Neuburg am Inn, Deutschland-Gemeinde Wernstein am Inn, Österreich

Die Nominierten:

1. Fußgänger- und Radfahrerunterführung, Lingen (Ems)
Gestaltung/Licht/Vegetation: Fickers Architekten, Lingen (Ems)
Baukonstruktion / Planung Ingenieursbau: DB International GmbH, Consulting Europa, Niederlassung Nord, Berlin
Bauherr: Stadt Lingen (Ems)

2. Lautrupsbachtalbrücke, Flensburg
Architekten: AX5 Architekten BDA, Kiel
Ingenieure: Ingenieurteam Trebes Rendsburg, Rendsburg
Bauherr: Stadt Flensburg, FB für Infrastruktur und kommunale Bauten, Flensburg

3. Revisionsgebäude Abstellanlage Albtalbahnhof, Karlsruhe
Architekten: Kränzle + Fischer-Wasels Architekten BDA, Karlsruhe
Tragwerksplanung: Janssen + Stöcklin, Karlsruhe
Bauherr: AVG Albtal-Verkehrs-Gesellschaft mbH, Karlsruhe

Die prämierte Geh- und Radwegbrücke „Mariensteg" ist eine 144 m lange, frei spannende Hängebrücke mit nur einem Pylon. Nach Auffassung der Jury ist das schlanke Bauwerk minimalistisch und zugleich ästhetisch gestaltet. Die Konstruktion erforderte nur einen geringen Eingriff in die Landschaft sowie minimalen Ressourcenverbrauch und ist somit „sehr nachhaltig". Nachhaltigkeit der eingereichten Bauwerke ist seit 2007 ein festes Bewertungskriterium.
Neben dem „Mariensteg" in Neuburg am Inn waren drei weitere Verkehrsbauwerke aus 41 eingereichten Objekten für den Renault Traffic Future Award 2008 nominiert. Die Fußgänger- und Radfahrerunterführung in Lingen (Ems), bei der auf klare Geometrien gesetzt wurde, überzeugte die funktionale und optisch ansprechende Gestaltung – nach Bewertung durch die Jury „ein klares städteräumliches Zeichen".
Die 245 m lange vierspurige Lautrupsbachtalbrücke in Flensburg steht auf sechs stromlinienförmigen Stützen. Die Tragkonstruktion bildet mit der gekrümmten Schallschutzwand der Brücke eine gestalterische Einheit.
Bei dem Revisionsgebäude am Albtalbahnhof Karlsruhe, einem Zweckbau mit Aufenthalts- und Sozialräumen für Wartungspersonal verschmelzen Tragwerk, Wand und Dach zu einer Stahlhülle. „Durch die lebendige, scharfkantige Geometrie wird aus dem Zweckbau eine raffinierte kleine Bauskulptur."
Der Renault Traffic Future Award wurde in diesem Jahr zum neunten Mal verliehen und ist seit Jahren über die Fachwelt hinaus als Forum für innovative Architekturkonzepte bekannt. Die Bundesarchitektenkammer unterstützt den Wettbewerb als offizieller Kooperationspartner. Schirmherr des Renault Traffic Future Award ist das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.
Weitere Informationen: www.renault-traffic-future.de/

Geh- und Radwegbrücke „Mariensteg", Neuburg am Inn
Foto: Dipl.-Ing. Erhard Kargel, Linz (Österreich)

Internationale Tagung „Stadt-Kultur-Landschaft"

Warum wir urbane historische Kulturlandschaften heute brauchen!

Am 12. Und 13. Februar findet am Zentrum für Umweltkommunikation in Osnabrück eine internationale Tagung statt, die den Schutz und die Entwicklung städtischer Kulturlandschaften als baukulturelle Aufgabe in den Fokus der Diskussion rückt. Grundsätzlich soll der Begriff der urbanen Kulturlandschaft dazu dienen, das naturräumlich-soziale Gefüge der Städte besser zu verstehen und daraus Anregungen für Planung und Gestaltung zu gewinnen. Wo verbauen Städte gerade ihre wertvollen Kulturlandschaften? Wo bedarf es andererseits der neuzeitlichen gestalterischen Prägung als Identität stiftendes aktuelles Kennzeichen von Stadtlandschaften? In einem Diskussionsblock zeigen Beispiele aus Deutschland sowohl historische als auch zukunftsprägende Aktivitäten der Städte und Stadtregionen auf. Eine Sektion ist zudem einem osteuropäischen Schwerpunkt gewidmet und schließlich werden wichtige Akteure, zum Beispiel auch die gastgebenden Institutionen um ein strategisches Statement gebeten.
Für dieses Projekt haben sich die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL), die Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL), das Zentrum für Gartenkunst und Landschaftskultur der Leibniz Universität (CGL), in Kooperation mit der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) und der Ständigen Konferenz der Gartenamtsleiter beim Deutschen Städtetag (GALK) zusammengefunden. Das Projekt wird durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt gefördert.
Ein ausführliches Programm sowie die Anmeldeformulare können Sie auf den Internetseiten der durchführenden Institutionen, zum Beispiel der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (www.dggl.org) anfordern.

„Blickwechsel an der Wupper"

Nordrhein-Westfälischer LandschaftsArchitekturPreis 2008

Der Nordrhein-Westfälische LandschaftsArchitekturPreis 2008 ging an das Essener Büro Davids, Terfrüchte + Partner für die Wupperpromenade „Schoolwalk" und die räumlichen Ideen für unterschiedliche Stationen längs der Wupper. Mit dem nicht dotierten, jedoch mit öffentlicher Wirkung verbundenen Preis zeichnet der Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla), Landesgruppe Nordrhein-Westfalen beispielhafte Projekte, die sich durch qualitätsvolles und verantwortliches Planen bei der Gestaltung lebendiger Freiräume hervortun. Die Auslobung fordert eine gestalterisch hochwertige, sozial und ökologisch orientierte Siedlungs- und Landschaftsentwicklung und eine damit verbundene zeitgemäße, mutige und kreative Landschaftsarchitektur.
Anliegen der Preisträger war es gewesen, mit ihren landschaftsarchitektonischen Interventionen unter dem Motto „90° der Wupper zuwenden" in der engen Talachse Wuppertals den Blick auf den sonst allenfalls mittelbar und meist nur in Längsrichtung im Stadtbild wahrnehmbaren Fluss wieder sicht- und erlebbar zu machen – daher die Vierteldrehung zum Fluss hin. Die neuen Plätze, Balkone, Kanuanleger und der neue Wupperstrand am Arbeitsamt hatten das Preisgericht überzeugt.
Neben dem Preis sprach das Preisgericht vier Würdigungen aus:

- für den Südpark Solingen. Die Planergruppe Oberhausen (Landschaftsarchitekten bdla) in Arbeitsgemeinschaft mit den Architekten Kopperschmidt + Moczala hat das Areal um den ehemaligen Hauptbahnhof und die Güterhalle zu einem lebenswerten Ort entwickelt. Das Projekt Südpark war ein Leitprojekt der Regionale 2006.
- Für die Sanierung der historischen Wallanlagen und des Klostergartens in Rietberg. Der Rietberger Landschaftsarchitekt (bdla) Matthias Wolf hat laut Preisgericht die ehemaligen Wallanlagen „angenehm zurückhaltend, dabei aber überaus qualitätsvoll" gestaltet und damit wesentliche Teile des Stadtkernes aufgewertet. Ebenfalls lobend erwähnt wurde die lebhafte Bürgerbeteiligung, seinerzeit begleitet vom Aachener Landschaftsarchitekten (bdla) Prof. Heinz Hallmann.
- Für das Projekt Freianlagen und Höfe am Finanzamtszentrum Aachen. Das Büro 3+ Freiraumplaner (Landschaftsarchitekten bdla und Architekten) aus Aachen hat es geschafft, in den Höfen mit Splitt, Metall, Wasser und Pflanzen schlichte, aber höchst wirkungsvolle Bilder zu schaffen.
- Für das Projekt eines Kölner Stadtgartens. Die Kölner Landschaftsarchitektin bdla, Brigitte Röde, hat in diesem Garten Gebäude und Freiraum lebendig aufeinander bezogen. Für die unterschiedlichen Ansprüche einer Familie ist der Garten geschickt zoniert. Große Linien, die Beschränkung auf ein Material und eine reduzierte Farbigkeit geben ihm Ruhe. „Der Garten spiegelt vorzüglich das Muster der Architektur; solide und dauerhaft haltbare Materialien sowie die zeitlose Gestaltung zeigen, wie Geld sinnvoll in einen Garten investiert worden ist."

Weitere Informationen unter www.bdlanw.bdla.de

Beispielhafte Sport- und Freizeitanlagen

Auslobung des IOC/IAKS AWARD

Das Internationale Olympische Komitee (IOC), das Internationale Paralympische Komitee (IPC) und die Internationale Vereinigung Sport- und Freizeiteinrichtungen (IAKS) haben die Auslobung ihres renommierten Architekturpreises für 2009 bekannt gegeben.
Der IOC/IAKS AWARD ist der einzige internationale Architekturpreis für Sport- und Freizeitanlagen, die nicht nur über eine beispielhafte Gestaltung und hohe Funktionalität verfügen, sondern sich auch bereits im Betrieb bewährt haben. Daneben gibt es den IPC/IAKS „Sonderpreis", der die Zugänglichkeit von Sportanlagen und allen anderen Bauten würdigt, die es auch Menschen mit Behinderungen möglich machen, Sport uneingeschränkt und barrierefrei auszuüben oder dabei zuzuschauen.
Der IOC/IAKS AWARD für beispielhafte Sport- und Freizeitanlagen wird in Gold, Silber und Bronze verliehen. Die Gewinner des IPC/IAKS „Sonderpreises" erhalten eine zusätzliche Auszeichnung mit Zertifikat. Darüber hinaus können Anlagen, die sich durch interessante Teillösungen hervorheben, eine „Lobende Erwähnung" erhalten.
Teilnahmeberechtigt sind Bauherren/Betreiber und Architekten/Ingenieure. Die Bewerbung muss von Trägern und Planern gemeinsam eingereicht werden.
Die Auszeichnungen werden in den folgenden Kategorien vergeben: Stadien – Sportplätze – Mehrzweckhallen und Multifunktionsarenen – Sporthallen – Bäder und Wellnesseinrichtungen – Wintersportanlagen – Spezielle Sportanlagen – Sportzentren.
Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen des Internationalen IAKS-Kongresses 2009 in Verbindung mit der gleichnamigen Internationalen Fachmesse (FSB) vom 28. bis 30.10. 2008 in Köln.
Seit der Einführung des Preises im Jahr 1987 wurden insgesamt 302 Sport- und Freizeitanlagen aus mehr als 30 Ländern aller Kontinente ausgezeichnet.
Informationen und Teilnahmeunterlagen: www.iaks.info.

Update liegt vor

FLL-Gehölzwertermittlungs-Programm für Schutz und Gestaltungsgrün angepasst

Seit wenigen Tagen gibt es ein Update des FLL-Programms zur Gehölzwertermittlung für Schutz und Gestaltungsgrün 2009 (SuG-prog), das an aktuelle Entwicklungen angepasst wurde.
Neu sind

- die Anpassung an die aktuellen Formulare der FLL zur Baumwertermittlung;
- die Überarbeitung der Dateneingabe, die Dateneingabe kann jetzt direkt im Layout der FLL-Formulare erfolgen;
- es wurden Elastizitätsberechnungen zur Ermittlung des Einflusses der Ausgangsparameter der Wertermittlung ergänzt;
- die Einstellung von 19 % MwSt. als Standard-Wert. Die Standardwerte für MwSt. und Zinssätze sind individuell konfigurierbar;
- eine Anpassung an MS Vista. Die FLL hat die ihr bekannten Anwender der bisherigen Software über das Update informiert und es ihnen zu einem Sonderpreis angeboten.

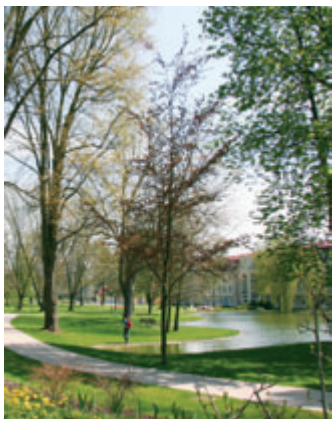
Wer das Programm SuG-prog neu erwerben möchte, kann dies bei der FLL zum Preis von 430,– EUR bestellen.

Der Aaseepark in Münster ist Deutschlands schönster Park 2008

Der rund 90 Hektar große Aaseepark in Münster ist Deutschlands schönster Park des Jahres 2008, urteilt eine dreiköpfige Fachjury im Auftrag des Motorenherstellers Briggs & Stratton. Seit 2002 wird der Wettbewerb durchgeführt, erstmals wurden nun fünf Plätze vergeben. Auf den weiteren Plätzen folgen der Park der Jahreszeiten in Bad Hersfeld (Planung Wette+Küneke, Göttingen), der Wernigeröder Bürgerpark, (Planung hutterreimann + cjeika Landschaftsarchitekten, Berlin) der Schlossgarten in Weikersheim sowie der Optikpark in Rathenow.

Aaseepark in Münster – Die Giant Pool Balls bilden den Eingang zum Park.
Foto: Stadt Münster

Der im Herzen von Münster gelegene Aaseepark erstreckt sich auf einer Länge von fast 3 km von der Innenstadt bis hinaus in die freie Münsterländische Parklandschaft. Seine Ursprünge gehen bis in das Jahr 1934 zurück, als der Fluss „Münstersche Aa" zu einem See aufgestaut wurde. 1976 wurden dem Areal 50 ha Parkflächen hinzugefügt. Leitbild der Parkanlage ist eine ruhige Nutzung der Flächen für Erholungssuchende aller Altersstufen. Der Aaseepark bietet außerdem Raum für Kunst, Kultur und Naturkunde. Seine Vielseitigkeit und besondere kulturelle Nutzung, sein harmonischer Übergang in die umliegende Natur, die jahrzehntelange Kontinuität in der Nutzung durch die Bevölkerung und der beeindruckende hervorragende Pflegezustand haben auch die Juroren überzeugt. Der Aaseepark biete für Besucher aller Altersgruppen eine facettenreiche Palette: Ruhe und Erholung, Sport, Kultur und Naturerlebnisse, so die einhellige Meinung der Experten. Als eine Symbiose von Stadt- und Landschaftspark sei er im wahrsten Sinne ein Park für alle Menschen.



Park der Jahreszeiten in Bad Hersfeld.
Foto: Wolfgang Wette

Mit dem Zweitplatziertem, dem Park der Jahreszeiten in Bad Hersfeld, kürt die Jury die Umsetzung eines mustergültigen Entwurfs für den vormaligen Kurpark in Bad Hersfeld. Unter Federführung der Landschaftsarchitekten Wette und Küneke in Göttingen entstand in den Jahren 2006 und 2007 ein moderner Bürgerpark mit zahlreichen ansprechend gestalteten Themengärten. Die historische Substanz wurde dabei behutsam einbezogen, wichtige Blockbezüge wieder hergestellt und dabei mutige, moderne Akzente für die Steigerung der Attraktivität bei den Bürgern der Stadt gesetzt.

Der Wernigeröder Bürgerpark als Drittplatzierter trägt seinen Namen zu Recht, so die Jury. Die Anlage der 2. Landesgartenschau 2006 in Sachsen-Anhalt entwickelt sich dank intensiver Nachpflege und attraktiver Veranstaltungen zu einem weit über die Grenzen der Region hinausgehenden Publikumsmagneten. Von besonderer Bedeutung ist auch, dass die Anlage auf dem Grund urbaner Brach- und Deponieflächen entstanden ist und nun für die unmittelbaren Anrainer ein höchst ansprechendes Naherholungsgebiet von unschätzbarer Bedeutung ist.

Schlossgarten Weikersheim. Foto: A. Weischer

Der Schlossgarten Weikersheim war der Fachjury einen vierten Platz wert. Die aus dem Jahr 1708 stammende Anlage bildet gemeinsam mit dem Schloss ein außergewöhnlich schönes Ensemble im Stil des süddeutschen Barock. Die strenge, symmetrische Anlage begeisterte ebenso wie die Blickfreigabe über die Orangerie hinaus in die unverbaute tauberfränkische Landschaft. Dabei präsentiert sich der Garten zu allen Jahreszeiten in hervorragendem Zustand mit den Jahreszeiten angepassten Wechselpflanzungen und Gartenkunst höchster Güte. Die Attraktivität wird durch den angrenzenden Stadtgarten ebenso gesteigert wie der unmittelbare Zugang, direkt vom angrenzenden Marktplatz aus.

Der Optikpark in Rathenow komplettiert die Liste der fünf schönsten Parks des Jahres 2008. Dem Park liegt das Thema „Optik" als gestalterisches Grundprinzip zugrunde – und dieses ist hervorragend umgesetzt. Hintergrund: Vor mehr als 200 Jahren legte Johann August Heinrich Duncker hier den Grundstock der deutschen optischen Industrie. Der Optikpark überzeugt durch seine kreative, stets neue Perspektiven bietende Gestaltung und die hervorragende Einbindung der großen Wasserflächen. Er ist in seiner farblichen Gestaltung besonders gelungen und beschreitet – etwa mit den Strahlenbeeten – neue Wege in der Parkgestaltung.

Memorandum of Understanding between IFLA & IFPRA

A Memorandum of Understanding was signed between the International Federation of Landscape Architects (IFLA) and the International Federation of Parks and Recreation Administration (IFPRA) at the IFPRA Asia Pacific Congress held in Christchurch, New Zealand in September 2008.
As the Memorandum states in the preamble, the members of both International Federations have many values and objectives in common and a number of individual members already participate in and collaborate with both organisations through their member associations. Both organisations wished to sign an Agreement to further and expand their relationship in the following ways:
- Invite to and acknowledge each organization at the other's conferences and World Congresses,
- Share information,
- Provide representatives for each other's relevant work programmes, such as strengthening professions in developing countries,
- Work together on a World Landscape Charter,
- Develop international policies on environment and education issues of mutual interest and achieve a more effective „voice" in publicizing them.

Multi-disciplinary collaborative practices are what clients now seek, and collaboration enables the necessary expertise and opportunities for sustainable solutions. IFLA and IFPRA share global problems such as climate change and deforestation. No one group has solutions to such problems but working together may enable greater progress towards responding to the impacts of climate change, or addressing environmental degradation.
Where could there be particular benefits to this Agreement? Firstly at the regional and international level, IFLA and IFPRA could both be more visible and effective by working together. They are small in numbers when compared to engineers, or architects, but are both interested in broad-scale environmental issues such as nature protection, spiritual landscapes, and heritage conventions. Both have busy members and depend on volunteers to achieve much of what they do. By sharing interests and work such as policy development and monitoring, IFLA and IFPRA will be able to address more issues, participate in more forums of debate and raise awareness of their concerns more effectively.

Agreement between IFLA and ICOMOS

To formalize and expand the long relalionship between ICOMOS and IFLA, the International Federation of Landscape Architects, and the International Council of Monuments and Sites, ICOMOS President Michael Petzet and IFLA President Diane Menzies signed an Agreement on the 30th of September, in Quebec City, Canada at the opening session of the ICOMOS General Assembly. IFLA and ICOMOS have long collaborated through the joint ICOMOS/IFLA International Scientific Committee (ISC) on Cultural Landscapes. In this new Agreement, IFLA and ICOMOS have agreed „to expand this relationship, invite to and acknowledge each organization at the other's General Assemblies and World Congresses, provide members for each others' relevant committees and work programs, and provide enhanced service to support their members' professional needs through joint development, commitment, and action."
This Agreement will result among other things in advising each other on means of incorporating heritage issues and concerns in landscape architectural education and landscape architecture and historic landscape issues and concerns in heritage education programs; strengthening their professions in developing countries, and participating in other ICOMOS ISC's in addition to the ICOMOS/IFLA cultural Landscape Committee, such as Historic Towns; coordinating efforts, individually and through the ICOMOS/IFLA CL and Historic Towns ISC's, to provide input and support to the development of the Unesco Historic Urban Landscape (HUL) initiative; and developing a World Landscape Charter that incorporates concern for the preservation and enhancement of the world environment, and sensitive development of both natural and cultural landscapes within it to enhance the quality of life of human beings.
Finally, IFLA will coordinate with ICOMOS, DOCOMOMO International, and other heritage bodies to share experiences, committees and work programs, and consolidate support for 20th Century Heritage at Risk and any other heritage matters of mutual interest.
www.ifla.Contact: IFLA Executive secretary, Christine Bavassa admin@iflaonline.org

Galgenberg und Gerichtslinde

Kulturdenkmal des Jahres 2009: „Richt- und Gerichtsstätten"

Bereits seit 2004 ruft der Bund Heimat und Umwelt (BHU) jährlich ein „Kulturdenkmal des Jahres" aus. Für das Jahr 2009 wurden auf der BHU-Jahrestagung die „Richt- und Gerichtsstätten" durch das Präsidium gewählt. „Richt- und Gerichtsstätten sind Teile der Kulturlandschaft und zeigen die Entwicklung unseres hochdifferenzierten Rechtssystems", so Senatorin Dr. Herlind Gundelach, Präsidentin des BHU. Die Wahl des BHU würdigt hiermit auch die Ersterwähnung des Sachsenspiegels, die sich im Jahr 2009 zum 800. Mal jährt. Der Sachsenspiegel gilt als erstes in deutscher Sprache verfasstes Rechtsbuch, das bis dahin nur mündlich tradiertes Gewohnheitsrecht in schriftlicher Form fixierte. Als Gerichtsstätte wird der Ort, an dem ein Gericht tagt, bezeichnet, als Richtstätte der davon häufig getrennte Schauplatz der Vollstreckung. Neben öffentlichen Plätzen dienten zum Beispiel Galgen an möglichst weithin sichtbaren Punkten als Richtstätten. Heute weisen jedoch oft nur noch Flurnamen wie Galgenberg auf die geschichtsträchtigen Orte hin. Historische Orte der Rechtsprechung sind beispielsweise durch Linden markiert. Berücksichtigen möchte der BHU dabei ausdrücklich auch Gerichtsstätten des 19. und 20. Jahrhunderts. Die entsprechenden Bauten wie Gerichtsgebäude und Gefängnisse sind in der Regel markant und stehen häufig unter Denkmalschutz.
Mit der Wahl des „Kulturdenkmals des Jahres" sehen der BHU und seine Landesverbände die Möglichkeit, die Öffentlichkeit für die Beschäftigung mit diesem Thema zu sensibilisieren. Denn nur was man kennt und schätzt, kann man auch schützen. Damit setzt das Kulturdenkmal 2009 die Tradition des BHU fort, jährlich besonders erhaltens- und schützenswerte Elemente unserer Kulturlandschaft vorzustellen. BHU

Neues aus Forschung und Praxis

7. Internationales FBB-Gründach-Symposium

Die Verbände Fachvereinigung Bauwerksbegrünung e. V. (FBB), Bund Deutscher Landschaftsarchitekten e. V. (BDLA), Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau e. V. (FLL), Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e. V. (BGL) und Zentralverband des Deutschen Dachdeckerhandwerks e. V. (ZVDH) richten am 12. Februar 2009 in Ditzingen, Nähe Stuttgart, das mittlerweile schon 7. Internationale Gründach-Symposium aus.
Wer sich über Aktuelles aus dem Gründachmarkt informieren und den Erfahrungsaustausch mit Kollegen suchen möchte, der sollte das FBB-Gründachsymposium nicht verpassen. Insgesamt zwölf Gründachexperten nehmen in einer Vortragsreihe mit anschließender Diskussion zu Themen aus den vier Themenkreisen „Forschung und Lehre", „Aus der Praxis", „Recht und Richtlinie" und „Berichte aus dem Ausland" Stellung. Dabei werden unter anderem Themen präsentiert wie „Schadstofffilterung auf dem Dach mit Moosen", Aktuelle Gerichtsurteile zur „Gesplitteten Abwassergebühr", „Wärmedämmung mit Dachbegrünung", „Langzeitentwicklung pflegeloser Extensivbegrünungen", „Windsog und Verwehsicherheit" und es werden Einblicke in die Gründachmärkte Norwegens und Frankreichs gegeben.
Produkt- und Know-how-Präsentationen der FBB-Mitgliedsfirmen runden die Fachgespräche ab und in den Pausen gibt es die Möglichkeit zu persönlichen Kontakten und Erfahrungsaustausch mit Experten und Kollegen. Die Veranstaltung richtet sich an Planer, Kommunen, Ausführende und Interessierte rund ums Gründach.
Neu wird sein, dass die Teilnehmer im Laufe des Symposiums das FBB-Gründach des Jahres 2009 wählen.
Anmeldung und nähere Informationen, insbesondere über die zu vergebenden „Fortbildungspunkte" für Architekten bei der FBB-Geschäftsstelle und unter www.fbb.de.

„Umweltmanagement und Infrastrukturentwicklung in Ballungsräumen (UMIB)"

Mit dem Masterprogramm „Umweltmanagement und Infrastrukturentwicklung in Ballungsräumen (UMIB)" bietet die Fachhochschule Wiesbaden seit 2005 einen attraktiven Studiengang für Ingenieure und Geografen an, die sich fächerübergreifend für Fragen der Umweltgestaltung und des Umweltschutzes qualifizieren möchten. Mit erfolgreichem Abschluss wird der Akademische Titel Master of Engineering (M.Eng.) verliehen. Ab dem Wintersemester 2009/10 soll in Kooperation mit der FH-Frankfurt ein neuer Schwerpunkt Stadtplanung angeboten werden. Die Bewerbungsfrist für das Sommersemester läuft bis zum 15. Januar 2009. Auf Antrag ist unter bestimmten Voraussetzungen ein Studium in Teilzeit möglich.
Informationen unter:
www.umib.de oder
www.fh-wiesbaden.de

Siedlungsmonitor Sementa

Neues Verfahren zur automatisierten Analyse von Siedlungsstrukturen

Ein Dresdner Forscherteam um Dr. Gotthard Meinel vom Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung hat ein vollautomatisches Verfahren zur Berechnung von Siedlungsstrukturen entwickelt, welches in einem deutschlandweiten Monitor der Siedlungs- und Freiflächenentwicklung Anwendung finden soll.
Das Verfahren beruht auf komplexen Bildverarbeitungsprozessen, mit denen der gesamte Gebäudebestand aus den Karten herausgelesen, vermessen und anschließend klassifiziert werden kann. Nachfolgend können dann Kennzahlen zur Siedlungsstruktur des Gebiets, wie etwa die Gebäudezusammensetzung, die Gebäudegrundfläche, die Geschossfläche, das Gebäudevolumen oder die Wohnungs- und Einwohnerzahl für jeden Baublock berechnet werden.
Das dafür entwickelte Programm Sementa (SettlementAnalyzer) ermöglicht damit erstmals eine objektive und effiziente Bestimmung der Kennwerte von Siedlungsstrukturen in einer hohen räumlichen Auflösung für große Gebiete. Es könnte ein wichtiges Hilfsmittel in der Raum- und Stadtplanungspraxis, der überörtlichen Verkehrsplanungspraxis (zum Beispiel für den Bundesverkehrswegeplan) sowie der Raumbeobachtung werden.
Das IÖR arbeitet seit Jahren im Rahmen eines Kooperationsvertrages eng zusammen mit der TU Dresden, unter anderem auch mit dem Institut für Kartografie. Zusammen mit sehr gut ausgebildeten Studenten konnten im Rahmen oft größerer Forschungsprojekte eine Reihe innovativer Ergebnisse im Bereich Geoinformatik erzielt werden.

BUGA Schwerin und weitere Gartenschauen 2009

Die diesjährige Bundesgartenschau findet vom 23. April bis zum 11. Oktober in Schwerin statt. In der Juni-Ausgabe von Stadt und Grün wird ausführlich über die Bundesgartenschau berichtet werden. Informationen über alle großen Gartenschauen im Land wird es voraussichtlich im April-Heft geben.

Alle Gartenschauen im Überblick:

23. 4.–11. 10.
Bundesgartenschau Schwerin
www.buga-2009.de

Brandenburg
25. 4.–18. 10.
Landesgartenschau Oranienburg
www.laga-oranienburg2009.de

Bayern
29. 5.–23. 8.
Regionalgartenschau in Rain am Lech
www.natur-in-rain.de

Baden-Württemberg
29. 5.–20. 9.
Gartenschau Rechberghausen 2009
www.gartenschau-rechberghausen.de

Sachsen
1. 5.–18.10.
5. Sächsische Landesgartenschau in Reichenbach Vogtland
www.landesgartenschau2009-reichenbach.de

Österreich:
23. 4.–11.10.
Oberösterreichische Landesgartenschau Bad Schallerbach – „Botanica"
www.botanica.at

FLL-Regelwerke zum Schwimmteichbau

Ergänzungs- und Korrekturvorschläge erbeten

Seit 2003 greifen viele Betreiber, Planer und Schwimmteichbauer auf die „Empfehlungen für Planung, Bau, Instandhaltung und Betrieb von öffentlichen Schwimm- und Badeteichanlagen" zurück. Da diese Empfehlungen für den privaten Bereich nur bedingt anwendbar sind, wurden Ende 2006 die „Empfehlungen für Planung, Bau und Instandhaltung von privaten Schwimm- und Badeteichen" veröffentlicht.
Warum gibt es zwei Regelwerke? Die Anforderungen und Grundvoraussetzungen an öffentliche und private Anlagen sind trotz vieler Gemeinsamkeiten und dem gemeinsamen Ziel, eine naturnahe Bademöglichkeit zu schaffen, grundsätzlich unterschiedlich. Bei öffentlichen Anlagen haben insbesondere der hohe Nutzungsdruck, die damit verbundenen Anforderungen an die Hygiene sowie die hohen Anforderungen an die Verkehrssicherheit erhebliche Auswirkungen auf den Bau-Standard, der dadurch hier deutlich höher ist

als bei privaten Schwimm-/Badeteichen.
Hauptziel beider Regelwerke ist es, Begriffe zu definieren und Mindeststandards für Planung, Bau und Instandhaltung von Schwimm-/Badeteichen festzulegen, welche die vorgesehene Verwendung sicherstellen, vertragsrechtliche Sicherheit schaffen und so die Zusammenarbeit zwischen Auftraggebern, Planern, Zulieferern und Ausführungsbetrieben zu erleichtern.
In den letzten Jahren hat sich die Schwimmteichbranche stetig weiter entwickelt. Daher liegen nun neue Erkenntnisse und Erfahrungen aus Wissenschaft und Praxis vor, die eine Überarbeitung des Regelwerkes für öffentliche Schwimm-/Badeteichanlagen notwendig machen. Ende März 2008 hat der FLL-Regelwerksausschuss (RWA) „Öffentliche Schwimm-/Badeteichanlagen" – unterstützt und begleitet durch den Arbeitskreis (AK) „Schwimm-/Badeteiche" – mit der Überarbeitung begonnen. Der RWA nimmt aus der Fachwelt noch weitere Ergänzungs- und Korrekturvorschläge entgegen. Konkrete und begründete Textvorschläge zur Überarbeitung des Regelwerkes können noch bis Ende Februar 2009 an die FLL-Geschäftsstelle geschickt werden. Der RWA befasst sich derzeit insbesondere mit dem Thema Filtration und Materialverfrachtung im Nutzungsbereich. Die Überarbeitung erfolgt in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für naturnahe Badegewässer e. V. und der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen e. V.
Beide Empfehlungen können für jeweils 27,50 EUR (zzgl. Versandkosten) oder zusammen im Doppelpack für 44,00 EUR bei der FLL-Geschäftsstelle erworben werden.
Beide Veröffentlichungen liegen auch als englische Übersetzung vor. www.fll.de

Impressum

Stadt + Grün / Das Gartenamt · 58. Jahrgang

PATZER VERLAG GmbH & Co. KG · Berlin – Hannover
14193 Berlin · Koenigsallee 65 · 14174 Berlin · Postfach 33 04 55
Tel. 0 30 / 89 59 03-0 · Fax 0 30 / 89 59 03-17 · 30179 Hannover
Alter Flughafen 15 · 30099 Hannover · Postfach 11 01 51
Tel. 0511 / 6 74 08-0 · Fax 0511 / 6 74 08-53
E-Mail: info@patzerverlag.de

Verleger und Herausgeber: Ulrich Patzer, Berlin

Redaktionsleitung: Dr. Ursula Kellner, Am Südtor 25, 30880 Laatzen, Tel. 0511 / 82 65 41, Fax 0511 / 8 66 94 49, E-Mail: ursula.kellner@patzerverlag.de

Vertriebsleitung: Lutz Beisert, Berlin

Vertrieb: Tel. 0 30 / 89 59 03-50

Abonnementsabteilung: Tel. 0 30 / 89 59 03-56, E-Mail: abo@patzerverlag.de

Anzeigen: Bodo Ulbricht, Berlin, Tel. 0 30 / 89 59 03-40, E-Mail: anzeigen@patzerverlag.de

Layout: Katharina Herm, Wiltrud Lütge

Erscheinungsweise: monatlich

Bezugspreis: Jahresbezugspreis 2009 € 94,20 (Inland einschl. Postgebühren und Mwst. – Ausland zzgl. Porto), Einzelheft (Archivexemplar) € 11,50 zzgl. Versandkosten, Jahresbezugspreis für Studenten und Auszubildende: € 62,80 (Inland einschl. Postgebühren und Mwst. – Ausland zzgl. Porto)

Bestellungen/Abbestellungen: Bestellungen gelten bis auf weiteres, Abbestellungen bis 3 Monate vor Jahresende

Konten: Patzer Verlag GmbH & Co. KG, Postbank Berlin 255 02-105 · (BLZ 100 100 10) · Deutsche Bank AG Berlin 122 8287 (BLZ 100 700 00) · Postfinance Basel 80-47179-5

Anzeigenpreisliste: Gültige Preisliste Nr. 46 vom 1. Oktober 2008
Technische Herstellung: Patzer Verlag GmbH & Co. KG, Hannover
Druck: Richard Bretschneider GmbH, Braunschweig.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Auffassung der Redaktionsleitung · Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlags strafbar. Nachdrucke, auch auszugsweise, sowie die Herstellung von fotografischen Vervielfältigungen, Mikrofilmen u. a. sind nur mit Genehmigung des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sonderdrucke ausschließlich vom Verlag ⚠ Angeschlossen der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V.

Autorenverzeichnis

Dr.-Ing. Sylvia Butenschön, Technische Universität Berlin, Institut für Stadt- und Regionalplanung, Fachgebiet Denkmalpflege, Sekr. B3, Hardenbergstraße 40A, 10623 Berlin, s.butenschoen@isr.tu-berlin.de

Dipl. Ing. Hermann-Josef Ehrenberg, Freier Landschaftsarchitekt BDLA, Lothringer Schlag 56, 67659 Kaiserslautern, info@ehrenberg-landschaftsplanung.de

Dr. Antje Flade, Diplom Psychologin – AWMF, angewandte Wohn- und Mobilitätsforschung, Sohrhofkamp 17, 22607 Hamburg, awmf-hh@web.de

Dipl.-Ing. Daniela Grosser-Seeger, Landschaftsarchitektin, Büro Grosser-Seeger Stadtplanung und Landschaftsarchitektur, Großweidenmühlstr. 28a-b, 90419 Nürnberg, seeger@grosser-seeger.de

Elke Halm, Stadt Hilden, Tiefbau- und Grünflächenamt, Am Rathaus 1, 40721 Hilden, elke.halm@hilden.de

Prof. Dr. Michael Miess, Friedrich-Naumann-Straße 6, 76187 Karlsruhe, barbara.miess@gmx.de

Prof. Dr. Norbert Kühn, Technische Universität Berlin, Ingenieurbiologie, Vegetationstechnik, Pflanzenverwendung, Fachgebiet Ingenieurbiologie, Fakultät VI, Institut für Landschaftsarchitektur und Umweltplanung, Lentzeallee 76, 14195 Berlin, norbert.kuehn@tu-berlin.de

Michaela Maurer, Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) IKO-Netz, Lindenallee 13–17, 50968 Köln, michaela.maurer@kgst.de

Dipl.-Ing. Burkhard Nolte, Stadt Esslingen am Neckar, Grünflächenamt, Leiter des Arbeitskreises Ausbildungswesen der GALK, Ritterstraße 17, 73728 Esslingen am Neckar, burkhard.nolte@esslingen.de

Prof. Dr.-Ing. Martin Prominski, Leibniz Universität Hannover, Institut für Freiraumentwicklung, STUDIO URBANE LANDSCHAFTEN, Herrenhäuser Str. 2a, 30419 Hannover, martin.prominski@freiraum.uni-hannover.de

Dipl.-Ing. (FH) Nadja Schuh, Veranstaltungsorganisatorin der Akademie Aus- und Fortbildung, Bayerische Architektenkammer, München, nadja.schuh@gmx.de

Prof. Dr. Maria Spitthöver, Universität Kassel, Universität Kassel, Fachbereich Architektur Stadtplanung und Landschaftsplanung, Fachgebiet Freiraumplanung, Gottschalkstr. 26A, 34127 Kassel, spitthoever@uni-kassel.de

Rainer Wirz, Hamburger Friedhöfe –AÖR, Postfach 630250, Fuhlsbüttler Straße 756, 22312 Hamburg, rwirz@friedhof-hamburg.de

Recht: **Dr. Franz Otto,** Rechtsanwalt, Beigeordneter a. D. der Stadt Witten für Grünflächen, Forst- und Friedhöfe sowie Umwelt, Trienendorfer Str. 19, 58452 Witten, franz.otto@freenet.de

Die Tradition der Spielleitplanung oder – Emile und die Naturerfahrung

Hermann-Josef Ehrenberg

„Die Entdeckung der Kindheit" war der Titel einer Ausstellung, die im Sommer 2007 im Städel Museum Frankfurt/Main stattfand. Sie zeigte die kunstgeschichtliche Entwicklung des Kinderportraits in England und auf dem europäischen Kontinent. Im Mittelpunkt der Ausstellung stand das Bildnis der Marsham-Kinder (1787) von Thomas Gainsborough. Die Portraits repräsentieren in anschaulicher Weise den gesellschaftlichen und ästhetischen Bedeutungswandel der Kinder jener Zeit und sind zugleich auch Spiegel der soziologischen und pädagogischen Entwicklungslinien von der Aufklärung bis in das 19. Jahrhundert. Ein wesentlicher Aspekt dieser Kindheitsgeschichte ist die Naturerfahrung, die mit dem Instrument der „Spielleitplanung" seit Jahren Teil des politischen Programms der Landesregierung in Rheinland-Pfalz ist und selbst in der neuesten naturschutzfachlichen Literatur propagiert[0)] wird.

Thomas Gainsborough (1727–1788) Die Marsham-Kinder 1787 Öl auf Leinwand (242, 9x181,9 cm).
Staatliche Museen Berlin, Gemäldegalerie. Foto: P. Anders, Berlin

Die Entdeckung des Kindes als Individuum

Unter sozialhistorischen Gesichtspunkten wird die Idee der Kindheit mit der Entdeckung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert und mit der Notwendigkeit des schulischen Lernens ursächlich verknüpft[1)]. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erschienen zahlreiche Schriften, die den Stellenwert des Kindes in der allgemeinen Wahrnehmung vollkommen neu definierten. Spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts wurden ungezwungenes und spielerisch-fröhliches Lehren und Lernen programmatische Erziehungsideale. Diese Prinzipien gingen eigentlich auf die Schriften des englischen Philosophen John Locke (1632–1704) zurück, der die allmählich heranreifende Idee des Kindseins als Richtschnur pädagogischen Handelns verstand[2)]. Das kindliche Wesen wurde als eigenständiges, gleichwohl schutzbedürftiges Individuum erkannt. Nun sollte beispielsweise die Mutter selbst wieder die traditionelle Amme ersetzen, damit sehr früh schon eine persönliche, insbesondere mütterliche Beziehung gestärkt wurde. Diese Ideale widersprachen dem damals noch verbreiteten Zeitgeist eines affektierten Gehabes in der Öffentlichkeit, mit dem Kinder allenfalls das Aussehen und das Auftreten von Erwachsenen kopierten. In besonders subtiler Weise hat Pieter Breughel dies in seinem Bild „Kinderspiele" (1560)[3)] veranschaulicht. Dort werden vor dörflich-kleinstädtischer Kulisse zahlreiche spielende Kinder dargestellt, die dennoch

Jens Juel (1745–1802) Laufender Junge 1802. Öl auf Leinwand (180,5 x 126 cm)
Statens Museum for Kunst, Kopenhagen/Dänemark.
Foto: SMP Photo

alle die Kleidung Erwachsener tragen. Darüber hinaus hat Brueghel sie eingebunden in einen formal-ästhetischen Bildkontext mit tief philosophisch-theologischer Deutungsebene[4].

Aufgeklärte Erziehung

Die aufgeklärte Wertschätzung der Kindheit spiegelte sich in einem neuen Erziehungsprogramm wider, das speziell auf kindliche Bedürfnisse und Empfindungen einging. Man wusste, dass das Spiel draußen, im Freien für Körper und Gesundheit besonders gut ist; darüber hinaus zeigte sich, dass die Spielfreude das schulische Lernen erheblich vereinfachte.
In Deutschland, speziell im Fürstentum Anhalt-Dessau, entfaltete sich eine pädagogische Bewegung, die ein philanthropisches Erziehungskonzept verfolgte. Bedeutende Pädagogen wie Johann Bernhard Basedow (1724–1790) arbeiteten für eine „Schule der Menschenfreundlichkeit", die Lebens- und Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche war. Diese Geisteshaltung wird in besonderer Weise in dem anmutigen Portrait des Jungen auf dem Weg zur Schule (Ausst. Kat. 2007) sichtbar.
Die theoretischen Schriften der Philanthropen waren beeinflusst von den Philosophien der Aufklärung, darunter den Anschauungen Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778). Dieser hatte mit seinem Roman „Emile" (1762) auf literarischer Ebene eine andere pädagogische Philosophie der Aufklärung formuliert. Im Gegensatz zur ganzheitlichen Idee John Lockes oder der deutschen Pädagogen reduzierte er das Kind auf ein Naturwesen, das an sich und zunächst nur gut ist. Erst die gesellschaftliche Prägung beeinträchtige den Charakter der Menschen. Deshalb propagierte Rousseau eine Erziehung, die die ersten 25 Lebensjahre abseits jeglicher gesellschaftlicher Zivilisation ausschließlich in einer altersgemäßen Art und Weise erfolgen sollte. Der junge Mann(!) sollte dem idealen Naturmenschen möglichst lange ähnlich bleiben[5] und erst unter erzieherischer Anleitung auf die gesellschaftlichen Herausforderungen vorbereitet werden. Rousseau formulierte natürliche, kindgemäße Erziehungsprinzipien, die Eitelkeiten, Herrschsucht und Lügen ausschlossen und die elementare Menschlichkeit des Kindes betonten. Während die deutschen Pädagogen der Zeit die kindliche Neugier förderten und ein spielerisches Lernen der Naturwissenschaften, Sprachen, der Musik und des Sports mit großem Erfolg favorisierten, reduzierte Rousseau das Kind zu einem unvollständigen Rumpfwesen, das nach seiner Ansicht den paradiesischen Urzustand des guten Naturmenschen widerspiegelte. Erst die exklusive Erziehung durch Pädagogen sollte das Kind zu einer altersgemäßen Emotionalität, Rationalität, Sexualität und Sozialkompetenz führen[6].
Zwar können aus moderner Sicht diese direktiven Prinzipien als ein autoritäres Erziehungskonzept mit allen Risiken des Missbrauchs gedeutet werden, auf jeden Fall aber vermitteln sie eine starke emotionale Nähe zu Natur und Landschaft. Insofern spiegeln die künstlerischen Portraits den pädagogischen Zeitgeist wider. Die Marsham-Kinder sind in der Bewegung eingefangen worden. Weite und bequeme Kleidung signalisiert ein ungezwungenes und dynamisches Spiel. Zwei Hunde sowie die umgebenden Gehölze und Gräser sind elementare Teile des Bildes und stehen in engem körperlichem Kontakt. Es fehlen Gebäude, sonstige örtliche Bezüge oder gar Spielgeräte. Vielmehr stehen die Kinder in einer vom Wind geneigten Strauchgruppe, in der der Junge über die beige Farbigkeit von Weste und Hose mit dem Gehölz zu verschmelzen scheint (Ausst. Kat. 2007).
Die Überhöhungen und Verklärungen der Kindheit in der romantisierenden Welt des 19. Jahrhunderts standen im krassen Kon-

Alma Siedhoff-Buscher (1899–1944), Bauspiel 1923. Replikat bei www.markanto.de
Bildquelle: Markanto Janas & Vorderstrase

trast zu den materiellen und physischen Lebens- und Umweltbedingungen der rasch wachsenden Industriegesellschaft. Eine so dargestellte Kindheit war damit eigentlich nur ein „gesellschaftliches Kunstprodukt", das mit der tatsächlichen Umwelt, mit Kinderarbeit und formalisierter Autoritätsschule nichts gemein hatte[7]. Die physischen Defizite einer verarmten Massengesellschaft konnten die Missstände nicht auffangen, sondern beschleunigten und verschärften vielmehr die gesellschaftliche Not. Sie veränderten die traditionellen Spielregeln der früheren Gesellschaft vollkommen und polarisierten Öffentlichkeit und familiäre Privatheit[8].

homo ludens
Foto: H. Ehrenberg

Im gehobenen Bürgertum lebten aber die aufgeklärten Erziehungsideale weiter und wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der „Reformpädagogik" in einer breiten lebensreformerischen Bewegung fortgeführt[9]. Hierbei spielten die Kunst und zahlreiche Künstler eine erhebliche Rolle. Ganz im Geiste der Neugestaltung von Kultur und Leben fanden auch alltägliche Dinge eine neue, industriekritische Form. Insbesondere die Bauhaus-Prinzipien prägten das Kinderspielzeug, das in der Form einfach, unverwirrend und klar war, gleichwohl es das Kind zu vielfältigen und reizvollen Zusammenstellungen und Verwendungen anregen sollte[10].

Ohne diese sozialpädagogischen Ideen und die bildungs- und kulturkritischen Ansätze des neuen Jahrhunderts sind die Prinzipien von Schule und Erziehung nach 1945 nicht denkbar[11]. Die Förderung des Individuums und die Stärkung der sozialen Kompetenz wurden zum pädagogischen Leitmotiv, wobei vor allem die musischen und sportlichen Anleitungen die Ideale der Lebensreform fortsetzten.

Leitbilder kindgerechter Stadtplanung

Der kindgerechte Freiraum, die Begegnung mit und in der Natur wurden zum Ideal einer gesunden, kind- und jugendgerechten Lebensführung propagiert. Dort wo er nicht mehr in ausreichendem Maß und in angemessener Qualität vorhanden war, musste Planung ihn schaffen. Mit Blick auf die nicht im Krieg zerstörten Nachbarländer entstanden mit den Neubausiedlungen auch Spielplätze.

1967 gab die schwedische Regierung eine Untersuchung in Auftrag, welche die Gestaltung der Umwelt in den Siedlungen unter spezieller Berücksichtigung von Kindern zum Gegenstand hatte[12]. Die Untersuchungsergebnisse mündeten in ein anspruchsvolles Konzept, das forderte

- dass sämtliche städtebaulichen Verkehrs- und Wohnbauprojekte hinsichtlich ihrer kindgerechten Freiraumqualitäten zu überprüfen seien,
- dass freiraumspezifische Begleitpläne obligatorische Bestandteile der Plan- und Baugenehmigung werden sollten,
- dass Größe und Anordnung von Spielflächen über Richtlinien in die Stadtplanung und Bauordnung systematisch Berücksichtigung finden müssten.

Ausgehend von den skandinavischen Erfahrungen bestimmte seit Ende der 60er-Jahre bis in die 70er-Jahre hinein der selbstbestimmte, kreative Lernimpuls die Spielkonzepte. Einerseits hatte man die Beobachtung gemacht, dass die zunehmende Verstädterung und Technisierung des Wohnumfeldes den kindlichen Erlebnisraum gefährdeten, andererseits entsprachen die klassischen Kinderspielplätze mit normierten Spielgeräten und eingegrenztem Bewegungs- und Gestaltungsraum nicht den elementaren Sozialisationschancen und Explorationsbedürfnissen zwanglosen Kinderspiels. Es setzte sich die Erkenntnis durch, dass erst eine anregende Umgebung zur nachhaltigen kognitiven Entwicklung beiträgt. Die spielerische Begegnung mit und in der Natur wurde zum Ideal einer gesunden, kindgerechten Lebensführung.

Landschaftsarchitektur und pädagogische Verantwortung

Die sozialräumliche Freiraumplanung in Deutschland ist von den skandinavischen Studien maßgeblich beeinflusst worden. Ein vernetztes System zusammenhängender Spielbereiche hat den isolierten Spielplatz in ein übergeordnetes Freiraumsystem eingebunden. Das gesamte Wohnumfeld wurde als Spielumgebung verstanden, sozusagen ein spielerischer „Streifraum"[13] mit gefahrlosen Übergängen untereinander. Nicht den vorstrukturierten Spielbereichen wurde die größte Attraktivität zugesprochen, sondern denen, die keine oder nur wenige herkömmliche Festlegungen und Einrichtungen für das Kinderspiel aufweisen[14]. Vor allem die wohnungsnahen Eingangsbereiche, der nahe Straßenraum bzw. Bürgersteig, Wohnwege, Treppen und Rampen sind bevorzugte Spielräume. Dieses wurde in einer deutschen Studie vertiefend behandelt[15] und für die Freiräume im Geschosswohnungsbau spezifiziert[16]. Insbesondere die so genannten Abenteuerspielplätze, auch Bau-, Aktiv- oder Robinsonspielplätze genannt, waren seinerzeit

beliebte Angebote. Sie waren für das kreative und selbstbestimmte Gestalten gedacht. Über eine Alternative wurde schon früh aus Wien berichtet, wo aufgelassene Steinbrüche bewusst als „Naturspielanlage" ausgebaut und angeboten wurden[17].
Bereits damals wurden zugleich Forderungen nach regelmäßiger Pflege und Werthaltung der Flächen sowie einer mehr oder weniger regelmäßigen pädagogischen Betreuung formuliert.
Selbstverständlich waren diese Konzepte nicht für alle Kinder gleichermaßen geeignet. Vielmehr waren diese Planungen stets auch begleitet von Untersuchungen über das spezifische Verhalten unterschiedlicher Altersgruppen und Leistungsstärke[18]. Jede kindliche Entwicklungsstufe drückt sich in verschiedenen Aktivitäten und Aktionsradien aus. Insofern muss der jeweilige Ausstattungscharakter auch die konkreten räumlichen und sozialen Wohnumwelten berücksichtigen. Zusammenfassend besagen die Ergebnisse der Studien,

- dass Besuchsfrequenz und Nutzungsdauer von Schulkindern auf konventionellen Spielplätzen vergleichsweise gering sind,
- dass insbesondere dann diese Spielplätze gering geachtet werden, wenn in unmittelbarem Wohnumfeld alternative Aufenthaltsbereiche vorhanden sind,
- dass informelle Ausstattungsgegenstände und bewegliches Spielmaterial die Nutzer- und Aufenthaltsfrequenz hingegen steigern,
- dass „Abenteuerspielplätze" vielfältigere und abwechslungsreichere Aktivitäten und Verhaltensweisen der Nutzer ermöglichen,
- dass „Abenteuerspielplätze" von allen Altersgruppen (drei Jahre bis 20 Jahre) besucht werden, schwerpunktmäßig aber den 8- bis 14-Jährigen die attraktivsten Aktivitäten ermöglichen.

Dass derartige kindgerechte Raumangebote neue Freiraumdefinitionen und Strategien erforderten, spiegelte sich nicht nur in den „Abenteuerspielplätzen" wider. Die Öffnung von Freiflächen im öffentlichen Raum, die Ausweisung verkehrsberuhigter Spielstraßen, die Weiterentwicklung der grünbestimmten Freiräume nicht nur für das Kinderspiel, sondern auch – mit klarem Aufforderungscharakter – für begleitende Eltern und andere Erwachsene zielten darauf ab, komplexe Spielabläufe durch differenzierte räumlich-physische Gegebenheiten zu initiieren und im gelingenden Fall durch die Integration interessierter Erwachsener zu sichern.
Die Untersuchungen im Geschosswohnungsbau hatten ergeben, dass die Akzeptanz des Kinderspiels im wohnungsnahen Freiraum in erheblichem Maße vom Verständnis der Erwachsenen abhängt. Während die kritischen Anwohner den kinderbedingten Lärm und Schmutz, den Aufenthalt von Kindern generell beklagten, wünschten sich andere wiederum eine gezielte Qualifizierung des Spielangebotes, wobei ihre Anregungen schwerpunktmäßig auf eine Verstärkung grünbestimmter Freiräume abzielten, um eine abwechslungsreiche Nutzung zu ermöglichen.
Diese Planungskonzepte und die Umsetzung selbst konnten deshalb nicht ohne eine frühzeitige Beteiligung aller Betroffenen einschließlich der Kinder erfolgreich sein. Hierzu hat es bereits sehr früh Erfahrungsberichte[19] gegeben, wobei neben der Integration pädagogischen Sachverstandes eine umfassende Bestandsaufnahme sowohl der räumlichen als auch der sozialen Einflussfaktoren im Untersuchungsgebiet als Voraussetzung proklamiert wurden[20].

Die Ideologie der Naturerfahrung

Während in den 60er- und 70er-Jahren vorrangig die psychologischen und soziologischen Aspekte der sozialräumlichen Freiraumplanung zugrunde lagen, hat in den achtziger Jahren der Aspekt der „Naturerfahrung"[21] die klassischen Postulate der Natürlichkeit wieder aufgegriffen. Ein diffuses Leitbild von Naturnähe sollte „Umweltbewusstsein schulen und ökologische Verantwortung vermitteln"[22]. Darüber hinaus wurde diesen Spielbereichen ein gewisser Abenteuerfaktor zugesprochen, der durchaus auch ein Risikoerlebnis, möglicherweise eine Grenzerfahrung dulde (ebd.). Das Konzept beruht auf der Annahme, dass Kinder die Erfahrung wilder Naturflächen brauchen, in denen freies Erleben und uneingeschränkte Gestaltungsmöglichkeiten die eigenständige Naturbegegnung ermöglichen.[23] Nach Ansicht von Gebhard (2003) handelt es sich dabei um eine speziell kindliche Wahrnehmungskompetenz, die als Primärerfahrung ein psychologischer Schlüssel für Identität, Lebensgefühl und Urvertrauen ist[24]. Insofern zählen nicht nur die persönlichen, zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern gleichermaßen auch die Wechselwirkungen mit Tieren und Pflanzen, mit Häusern, Landschaften usw. zu den anerkannten Prägekräften der kindlichen Entwicklung[25] (ebd.).
Bei der Neuaufstellung des Landesnaturschutzgesetzes 2005 hat das Bundesland Rheinland-Pfalz die Ergänzungsoption (§ 2(3) BNatSchG) dazu genutzt, die politische Zielsetzung eines „Kinderfreundlichen Rheinland-Pfalz" mit der Forderung nach naturnahen Flächen, die als Spielraum und für die Naturerfahrung der Kinder geeignet sind, in die Grundsätze von Naturschutz und Landschaftspflege einzubeziehen. Das landesweite Programm zur Förderung des kindgerechten Freiraumangebotes „Spielleitplanung" greift diesen Aspekt auf und postuliert vor allem die „naturnahen Erlebnisspielangebote" als ein wesentliches Qualitätsziel der Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsräume für Kinder. Dabei handelt es sich zumeist um weiträumige Bereiche mit natürlichem Aufwuchs am Siedlungsrand. Kinder gestalten und bauen mit vorhandenen oder zusätzlich angebotenen Materialien und nutzen Teilräume als Treffpunkte und Rückzugsräume[26]. Dabei handelt es sich explizit nicht um betreute „Abenteuerspielplätze".
Die positive Proklamation der kindlichen „Naturerfahrung als Wunsch nach Vertrautheit und Neugier"[27] hatte ihren umweltpolitischen Beginn in einer umfangreichen Studie zur Neuentwicklung einer Flächenkategorie für Naturerleben gefunden[28]. Deren Ziel war es, mit der Flächenkategorie „Naturerfahrungsräume" eine

Schwerkräfte, Wasserkräfte und Fliehkräfte
Fotos: H. Ehrenberg

raumstrukturelle Alternative zu Schutzgebieten bzw. Intensivlandschaften anzubieten, um das Dilemma unverständlicher Dichotomie von Naturschutz und Landschaft einerseits und Freizeit- und Erholungsbedürfnis andererseits, aufzuheben. Es wurde nämlich beklagt, dass trotz umfangreicher Sachdaten die Mensch-Natur-Beziehung nicht die erhoffte Festigung erfahren hat. Vielmehr wurde verwundert festgestellt, dass naturwissenschaftliche Fakten emotionale Bindungen verdrängt und Natur und Landschaft zu einem abstrakten, funktionalisierenden Konstrukt gemacht haben (ebd.).
Es liegt in der Natur der Sache, dass naturwissenschaftlichen Disziplinen emotionale Bewertungskategorien fehlen. Eine ästhetische Wahrnehmung des Atmosphärischen, eine Bewertung von Zeichen und Symbolen müssen einer naturwissenschaftlichen Grundlagendisziplin und somit konsequenterweise den Bearbeitern fern liegen. Weil die Planung von Natur und Landschaft aber immer stärker unter das fachliche und persönliche Primat biologischer bzw. ökologischer Fragestellungen und Kompetenzen gestellt worden ist, ist die Bedeutung der gestalterischen Komponente geschwunden, und damit ästhetische Wahrnehmung und Wertschätzung sowie emotionale Identifizierung mit Eigenart und Schönheit der Landschaft verloren gegangen. Deshalb ist es durchaus berechtigt, „Naturerfahrungsräume" außerhalb der Naturschutzgebiete oder intensiv genutzter Freiflächen in Stadt und Land anzubieten, die lustbetontes und nachhaltiges Landschaftserleben ermöglichen.

Die Übertragung dieses Konzeptes auf die Spielangebote für Kinder kommt sicherlich einer speziellen kindlichen Wahrnehmungskompetenz entgegen. Maßgeblich aber für eine gelingende Naturerfahrung sei die Ungezwungenheit, die Ungebundenheit für die Entdeckung und Aneignung von Natur und Landschaft. Entscheidend ist diese Freiheit, die das kindliche Bedürfnis nach physischer und ästhetischer Erfahrung stillt. Spezielle Aufmerksamkeit haben innerstädtische Brachflächen gewonnen, die als besonders geeignete Erfahrungsräume angesehen werden[29], weil sie wesentliche Antworten auf kindliche Bedürfnisse geben können:[30]

- Natur verändert sich, dennoch gewährt sie Kontinuität,
- Natur ist nachhaltig, sie bietet Vertrautheit und Sicherheit,
- Natur ist vielfältig, sie regt die Fantasie an,
- Natur ist zugänglich, sie stillt die Sehnsucht nach Entdeckung und Abenteuer (ebd. S. 104f.).

Dennoch bleibt die Frage offen, ob es dann unbedingt „Natur" sein muss, die diesen Ansprüchen genügen kann. Es wird in den Studien durchaus bestätigt, dass auch „Stadt" fördernde, kultivierende und anregende Wirkungen haben kann. Es ist nämlich der „Frei"-Raum, der freie, zugängliche (verfügbare) Raum im eigentlichen Wortsinn, der die Natur für Kinder so interessant macht. Die Klage über die mangelhaften Angebote und unzureichenden Ausstattungen der Freiräume ist also nicht unbedingt ein Petitum für Wildnis und Abenteuer, für ruderale Brachflächen und ungeplante Außenräume, sondern eine oftmals berechtigte Kritik an der Gestaltqualität von Freiflächen und der Gestaltungskompetenz der Naturschutzideologie.

Sozialverträglichkeit des Freiraums

Deshalb bleibt es ein immer wieder gültiges Postulat, dass die funktionale und gestalterische Qualität des „sonstigen" Freiraums für die Bedürfnisse der Kinder zu verbessern ist. Die Nutzungsmuster, die ästhetischen und sozialen Prioritäten insbesondere im Wohnumfeld der Kinder müssen neu gewichtet werden. Eine ideologisierte Naturpräferenz, das Wildnis-Leitbild in städtebaulichen Spielleitplanungen, deuten – unabhängig von Haftungspflichten und Eigentumsfragen – die tatsächlichen Grundbedürfnisse und das „Spiel als kulturelle Universale"[31] einseitig um. Vielmehr knüpft diese Ideologie an die Gesellschaftskritik und eine Naturverklärung Rousseau´schen Zeitgeistes an, die mit der gegenwartsbezogenen Reformpädagogik schon lange weiterentwickelt worden war. Die zentralen Erkenntnisse der psychologischen Kinderspielanalyse lassen sich für die freiraumplanerische Aufgabenstellung konzentrieren und präzisieren auf das vorrangige Erfordernis relativer Freizügigkeit in gut erreichbaren und sicheren Außenräumen. Es muss sich nicht zwingend um einen ausgewiesenen Spielort mit definierten Beschaffenheitskriterien und haftungsrechtlichen Risiken handeln.
Die Eignung des Ortes bewährt sich allein dann schon, wenn die Flächennutzung einer systematischen Verträglichkeitsprüfung im Sinne politischer Forderungen unterzogen würde, nämlich nicht nur Frei-

räume wie beispielsweise Spiel- und Sportplätze zu gestalten, sondern auch ungenutzte Räume verfügbar und erreichbar zu machen.[32)]

Mit dieser Forderung wäre konsequenterweise eine Prüfung der Sozial- und Gesundheitsverträglichkeit von Planungsfolgen verbunden[33)], wie sie für die Umweltschutzgüter spätestens seit Novellierung des Baugesetzbuches 2001 regelmäßig Beachtung gefunden hat. Diese systematische Integration spezieller Bedürfnisse in die räumliche Planung, das obligatorische, integrative Abwägungsgebot und die Begründungspflicht stellen die sozialen (Kinder-)Belange auf eine Ebene mit den sonstigen Abwägungsbelangen und geben ihnen ein regelmäßig stärkeres Gewicht als eine wohlmeinende Leitplanung mit fraglichen Anknüpfungen an die eingeführte Planungshierachie und Rechtssystematik. Im Grunde knüpft diese Forderung an den engagierten und seinerzeit innovativen Ansatz der schwedischen Freiraumplaner und Pädagogen an. Wie dringlich und aktuell diese Forderungen auch heute noch sind, hat Susanne Gaschke vor wenigen Jahren dokumentiert.[34)] In Fortsetzung der Befunde der frühen 80er-Jahre hat sie auf die neuzeitlichen sozialen und persönlichen Stressfaktoren von Kindern und Kindheit verwiesen. Sie hat die dramatische Prognose von Postman (1983) über den alles bestimmenden Medieneinfluss auf die Kinder-Erwachsenen-Beziehung aktualisiert. Sie fordert fundamentale Rechte für die Kinder, die eigentlich aber Pflichten der Erwachsenen sind. Damit sind zwar auch die pädagogischen Fachkräfte diverser Freizeit- und Spieleinrichtungen gemeint, aber letztlich ist es die Familie, in denen Eltern ihren kindlichen Kindern die relative Freizügigkeit bieten können müssen, die ihnen sowohl sichere Vertrautheit ist als auch neugieriges Suchen und Entdecken ermöglicht.

Ob eine Neudefinition und Wertschätzung auch des Erwachsenenspiels[35)] zu qualifizierten Freiraumsystemen im Wohn- und Lebensumfeld führen können, bedarf einer gesonderten Betrachtung. Auf jeden Fall ist die klassische Auseinandersetzung mit dem Spiel[36)] nach wie vor von erheblicher und nachhaltiger soziokultureller Bedeutung. Eine Ideologisierung auf naturnahe Spielräume reduziert die Komplexität der Spielfunktion und verhindert eine strategische Planung, über die Erfordernisse der Kindheit und der Kinder ganzheitlich aufzuklären und sie in das Gesellschaftsbild zu verankern.

ANMERKUNGEN

0) Schemel, H. J./T. Wilke (Bearb.): Kinder und Natur in der Stadt – Spielraum Natur: Ein Handbuch für Kommunalpolitiker, Planer sowie Eltern und Agenda 21-Initiativen (BfN Skripte 230) hrsg. vom Bundesamt für Naturschutz, Bonn 2008

1) Postman, N.: Das Verschwinden der Kindheit. S. Fischer, Frankfurt/ M. 1983

2) Overhoff, J./H. Schmitt: John Locke und der europäische Philanthropismus. in: Neumeister, M. (Hg.): Die Entdeckung der Kindheit. Das englische Kinderportrait und seine europäische Nachfolge. Städel Museum Frankfurt/ M., Dumont Köln 2007

3) Kern, H.: Kinderspiele – eine Bildbetrachtung. in: Spiele öffnen Welten. Schule und Spielmodule in unterschiedlichen Fachrichtungen. (hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg) (2006), H. 50

4) Parmentier, Michael: Jenseits von Idylle und Allegorie – Die Konstruktion des ästhetischen Subjekts in Bruegels „Kinderspielen", in Pädagogische Korrespondenz, Heft 5, 1989

5) Landgrebe, Chr.: Ich bin nicht käuflich. Das Leben des Jean-Jacques Rousseau. Belz Verlag, Weinheim-Basel 2004

6) Rousseau war als Erzieher in einflussreichen Familien engagiert; seine eigenen Kinder hingegen lehnte er ab und überantwortete sie einem Waisenhaus

7) wie Anm. 1

8) Sennett, R.: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Fischer TB Verlag, 13. Aufl. 2002

9) Buchholz, K. et al. (Hrsg): Die Lebensreform – Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bände, Verlag Häusser Darmstadt 2001

10) Luyken, G.: Kunst – ein Kinderspiel, in: Kunst – ein Kinderspiel (hrsg. von Hollein, M./Luyken, G.) Ausst. Kat. Schirn Kunsthalle, Frankfurt/ M. 2004

11) Horney, W. et al. (Hrsg): Pädagogisches Lexikon, Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1970

Böhm, W.: Wörterbuch der Pädagogik. 13. Aufl., Alfred Krämer Verlag, Stuttgart 1988

12) Wohlin, H.: Freiflächen für Kinder. Callway, Stuttgart 1972

13) Nohl, W.: Streifräume statt Spielplätze. Zur Planung konvivialer Spielumwelten. in: Das Gartenamt 38 (1989) 4, S. 211–217

14) Ahlert, S./Seyfang, V.: Beiträge zur nutzergerechten Planung von Freiräumen für das Kinderspiel. in: Das Gartenamt 26 (1977) 6, S. 374–384

15) Seyfang, V.: Freiraumnutzung im Geschosswohnungsbau (DFG-Abschlussbericht TU Hannover) 1978

16) Herlyn, U./Seyfang, V.: Gestaltung und Erschließung von Grün- und Freiflächen in der Stadt für Kinderspiele. in: Das Gartenamt 29 (1980) 10, S. 615–625

17) Saiko, W.: Naturspielanlage Gspöttgraben. Planungskriterien für Naturspielanlagen. in: Das Gartenamt 23 (1974) 6, S. 357–361

18) beispielsweise Goecke, M./J.-U. Hass, Freiräume für behinderte Kinder. in: Das Gartenamt 32 (1983) 2, S. 65–71

Jansson, B./F. Duhme : Bäume in der Erfahrung kleiner Kinder – im Alter von 3–6 Jahren. in: Das Gartenamt 27 (1978) 4, S. 201–210

Spitthöver, M.: Städtisches Kinderspiel im Freien. Zum Aufenthalt von Mädchen auf Spielplätzen, Straßen und Gehwegen. in: Das Gartenamt 36 (1987) 12, S. 785–790

19) Böhminghaus, D.: Beteiligung der Benutzer von öffentlichen Kinderspielbereichen am Planungsprozess. in: Das Gartenamt 25 (1976) 4, S. 233–239

20) wie Anm. 14

21) Johannsmeier, E.: Über die Notwendigkeit von Naturerfahrungen bei kleinen Kindern. in: Das Gartenamt 34 (1985) 11, S. 792–800

22) Berger, H./N. Schäfer : Naturnahe und kindgerechte Spielräume. in: Stadt und Grün 46 (1997) 5, S. 332–338

23) Brämer, R.: Der Wald als Symbol. Wie Jugendliche zu Forst und Jagd stehen. Studie über die Naturentfremdung in der jungen Generation „Lila Kuh" 1977. gesehen am 23.05.2007: http://www.sdw-nrw.de/aktiv/lila.htm

24) Gebhard, U.: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2. Aufl. 2003

25) Gebhard, U.: Die Vertrautheit der Welt. Zur Bedeutung kindlicher Naturbeziehungen. In: Gebauer, K. Hüther, G. (Hrg.): Kinder brauchen Spielräume. Perspektiven für eine kreative Erziehung. Walter-Verlag: Düsseldorf, Zürich 2003, S. 96–118

26) Spielleitplanung – ein Weg zur kinderfreundlichen Gemeinde und Stadt. Hrsg: Ministerium für Umwelt und Forsten und Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend, Rheinland-Pfalz, 224 Seiten, Mainz 2004

27) Gebhard, U.: Naturschutz, Naturbeziehung und psychische Entwicklung. in: Naturschutz und Landschaftsplanung 32 (2000) H. 2/3, S. 45–48

28) Schemel, H.-J. (Bearb.): Naturerfahrungsräume (Angewandte Landschaftsökologie, H. 19) Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg 1998

29) Tschäppeler, S. et al.: Brachland – urbane Flächen neu entdecken. Haupt Verlag, Bern-Stuttgart-Wien 2007

30) wie Anm. 24

31) Oerter, R.: Spielend leben lernen. Zur Bedeutung des Spiels für die menschliche Entwicklung. in: Deutsche Jugend 54 (2006) S. 329–349

32) Für ein kindgerechtes Deutschland 2005–2010. Ein Kinder- und Jugendreport zum Nationalen Aktionsplan (NAP) hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2006

33) Alisch, M./H. Herrmann: Handlungsansätze für soziale Nachhaltigkeit. in: Informationen zur Raumentwicklung (2000) H. 1, S. 33–40

Köckler, H.: Wer verbirgt sich hinter dem Schutzgut Mensch? Umweltbezogene Gerechtigkeit als eine Herausforderung der UVP/SUP. in: UVP-report 20 (2006) 3, S. 105–109

Waltz, V.: Sozialraumanalyse aus Sicht der sozial engagierten Raumplanung – am Beispiel Migration. in: http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/pz/dowload/vik/raumanalysedoc.pdf, (o. J. nach 2002) zuletzt gesehen am 01.09.2004

34) Gaschke, S.: Ende der Kindheit. in: „Die Zeit" 12/ 2000

35) wie Anm. 32

Bauer, G.: Die Zukunft des Spiels. in: Bauer, G. et al.: Spiel in Natur und Geschichte, Alltag, Kunst und Wissenschaft (Bd. 9) Lit-Verlag, Münster 1996

36) Huizinga, J.: homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. rowohlt Enzyklopädie (19. Aufl.) Hamburg 2004

„der frohen Kinderschaar zur freien, lebendigen Regsamkeit“

Zur Geschichte Dresdner Kinderspielplätze im 19. Jahrhundert

Sylvia Butenschön

In der frühen Entwicklungsgeschichte öffentlicher Kinderspielplätze spielt die Residenzstadt Dresden eine führende Rolle. Lange bevor die Einrichtung solcher Spielplätze am Beginn des 20. Jahrhunderts für die Kommunen zur Selbstverständlichkeit wurde, hat man sich in Dresden für das Kinderspiel im öffentlichen Raum eingesetzt. Hier entstand nicht nur 1829 der erste öffentliche Spielplatz Deutschlands, auch in der Bauboomphase der Gründerzeit wurden die Bedürfnisse spielender Kinder nicht vergessen.

Kinder im Zwinger

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts dienten die öffentlich zugänglichen Parkanlagen Dresdens auch als Aufenthaltsort für Kinder. So hieß es um 1800 beispielsweise über den Dresdner Zwinger: „Es ist hier der Sammelplatz der Kinderwärterinnen, welche bey schönen Sommertagen ihre Kinder auf den schönen großen Rasenplätzen herum spielen lassen, und sich selbst die Zeit mit Klatschen vertreiben.“[1)] Erlaubt war diese Nutzung nicht, und die Kinder wurden von den Aufsehern immer wieder, teils sehr unsanft von den Rasenflächen vertrieben.

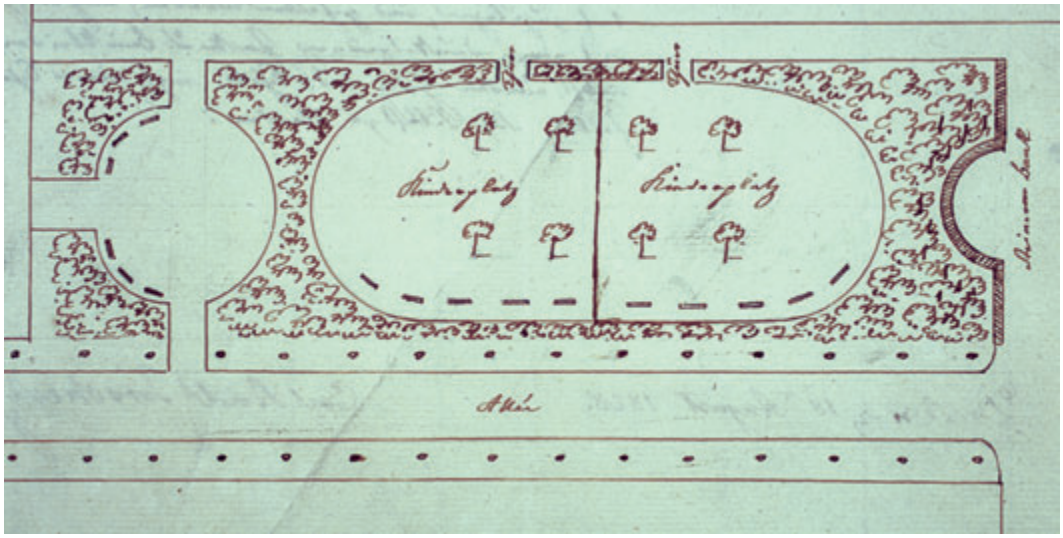
Schon zu dieser Zeit entwarf der Hausmarschall am Dresdner Hof und Schriftsteller Joseph Friedrich Freiherr von Racknitz (1744–1818) einen Plan, im Zwinger einen beaufsichtigten Spielplatz für Kinder mit Abteilungen für unterschiedliche Altersgruppen einzurichten. Eventuell stand seine Idee im Zusammenhang mit Überlegungen zur künftigen Nutzung der bei der Schleifung der Wallanlagen ab 1810 frei werdenden Flächen.

Öffentliche Forderungen nach Kinderspielplätzen

Die erste öffentliche Forderung nach Einrichtung von Kinderspielplätzen findet sich 1821 ebenfalls im Zusammenhang mit der Entfestigung. In Form eines Gespräches zwischen einem allein erziehenden Vater und seinem zwölfjährigen Sohn wird in der Dresdner Tageszeitung auf die Bedeutung von Rasenspielplätzen für kleine Kinder hingewiesen. Der Sohn kann nicht verstehen, warum es denn „nicht mehrere grüne Plätze (gäbe), auf denen unsere kleinen Geschwister sich wacker herum tummeln und im frohen Beisammenseyn vergnügen können?“, wo doch Bewegung in frischer Luft so positive Folgen für die körperliche und geistige Entwicklung habe. Da er für die abendliche Betreuung seiner kleinen Schwester verantwortlich ist, kann er die Bedeutung von wohnungsnahen Spielmöglichkeiten ermessen und schlägt vor, in den neuen Anlagen um die Stadt, also auf den vormaligen Wallanlagen, Spielplätze einzurichten. Der Vater stimmt ihm zu und formuliert die zentrale Forderung des Artikels: „Es könnte von den ungeheuer großen Plätzen (...) ein Stück Rasenland dieser frohen Kinderschaar zur freien, lebendigen Regsamkeit unter Aufsicht der Mütter oder Wärterinnen preiß gegeben werden, damit sie sich kindlich-froh bewegen, die kleinen ungelenkigen Glieder in der frischen Luft geschmeidiger machen, und nicht nöthig haben, entweder in der engen, vermauerten Gasse eingezwängt zu sitzen, oder doch nur im Sande, und unter beständiger Furcht sich herum zu drehen, daß der pflichteifrige Soldat oder Gärtner die Freude durch

Rutschbahn und Schaukeln auf einem amerikanischen Kinderspielplatz
Koch, Hugo: Gartenkunst im Städtebau. Berlin 1914, S. 77

Ein Sandkasten war das typische Ausstattungselement der Dresdner Spielplätze zu Beginn des 20. Jahrhunderts; hier auf dem Spielplatz in der Parkanlage Bürgerwiese.
Salonblatt 3. 1908, Nr. 18, S. 6.
Foto: SLUB Dresden, Dt. Fotothek



Entwurfsskizze für einen Kinderspielplatz im Bereich der vormaligen Dresdner Wallanlagen, Verfasser: Hofgärtner C. A. Terscheck, 1828
Vorlage und Repro: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 35872, Rep. VIII Dresden, Nr. 510, Bl. 32

schuldige Erinnerungszeichen verscheuche." [2]

1827 wurde im Dresdner Anzeiger der Vorschlag unterbreitet, einen betreuten Kinderspielplatz einzurichten.[3] Der Autor verwies auf die nicht verwirklichte Idee des Freiherrn von Racknitz und fragte, ob nicht der Besitzer eines Privatgartens so einen Spielplatz einrichten könne. Er stellte sich vor, dass ein derartiges Projekt durch die Kostenbeteiligung der Eltern, im Prinzip eine Eintrittsgebühr, zu finanzieren sei. Es scheint sich aber kein Gartenbesitzer gefunden zu haben, der eine solche Idee umsetzte.

Immerhin führte die öffentliche Diskussion aber dazu, dass in der Kommission, die für die Entfestigungsarbeiten zuständig war, über die Anlage von Spielplätzen nachgedacht wurde. Der für die Grünanlagenplanung verantwortliche Hofgärtner Carl August Terscheck (1782–1869) schrieb 1828: „Bei dieser Gelegenheit bringe ich die schon so viel besprochenen Rasenplätze, welche für Kinder eingeräumt und eingerichtet werden mögten, in Erwähnung, und glaube gewiß, daß durch Einrichtung einiger solcher Plätze, ein großer Theil des Publikums befriedigt würde, und schlage einer Hohen Commission gehorsamst vor, mit zweyen (...) Plätzen einen Versuch zu machen, die Einrichtung derselben würde wenig kosten".[4]

Terscheck warb für das Einrichten von Spielplätzen, da es „vielen etwas hart" erscheine, die Kinder von den Rasenplätzen weg zu jagen. Zudem könne man dann die Kindermädchen mit den Kindern auf die entsprechenden Plätze verweisen und so die übrigen Anlagen schonen. Dies sei notwendig, da ein üppiger Graswuchs im Sommer bei den klimatischen Bedingungen Dresdens kaum möglich sei und genutzte Flächen schon nach kurzer Zeit vollständig vegetationslos würden. Aus diesem Grund schlug Terscheck auch vor, die Kinderspielplätze in zwei Abschnitte zu teilen, „wovon jedes mal einer derselben verschlossen, und alle acht Tage umgewechselt würde, damit sich der Rasen wieder erhohlen könnte".

Einrichtung von Spielplätzen in den Wallgrünflächen

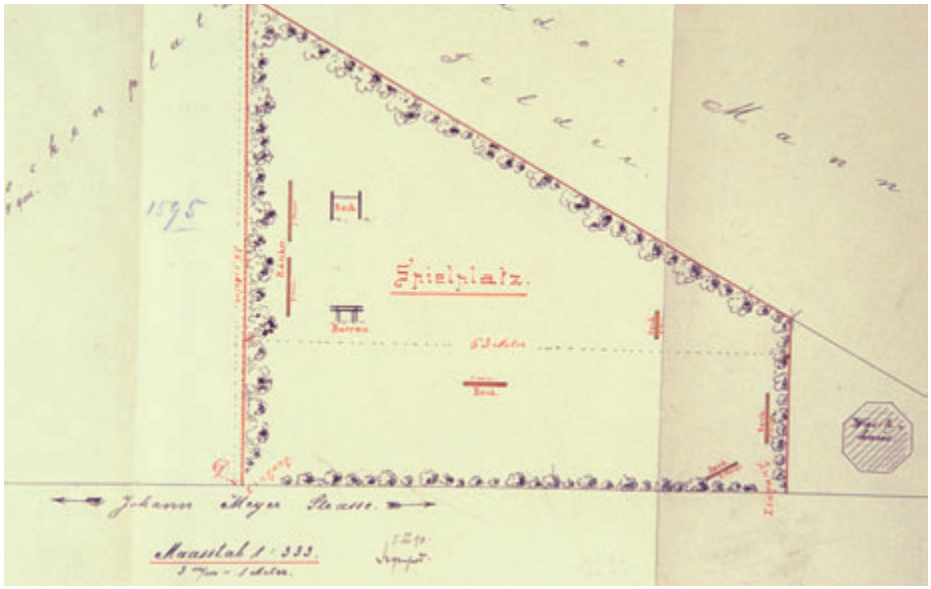
Die Anlegung der vorgeschlagenen Spielplätze wurde im Sommer 1829 vom König genehmigt und erfolgte im Herbst desselben Jahres. Der größere Platz lag im Osten der Altstadt, direkt südlich des Pirnaischen Tores, der zweite, kleinere Platz im südlichen Bereich der Wallanlagen. Beide Plätze waren schlichte, von Gehölzflächen umgebene Rasenflächen, auf denen einige Bänke Sitzmöglichkeiten für die begleitenden Erwachsenen boten. Auf dem größeren Spielplatz gab es einige Schatten spendende Bäume. Diese Spielplätze in den Dresdner Wallgrünflächen sind das früheste bekannte Beispiel für öffentliche Kinderspielplätze in Deutschland.

Die Plätze wurden offenbar intensiv genutzt, was schon bald zu öffentlicher Kritik führte. Ein Leserbriefschreiber klagte über das Benehmen der Kinder auf diesen Plätzen und forderte dringend eine Aufsicht, da sonst "sämmtliche Spielplätze (...) für weiter nichts als einen Flegel-Verein zu betrachten"[5] seien. Ab dem späten Nachmittag würde der Spielplatz von Jungen und Mädchen rege besucht, die hier „gymnastische Uebungen" betreiben würden. Von der eigentlichen Zielgruppe, den von Kindermädchen betreuten kleineren Kindern, berichtet er nicht. Diese Nutzung unter Aufsicht fand eher während des Tages statt und wurde gern akzeptiert.

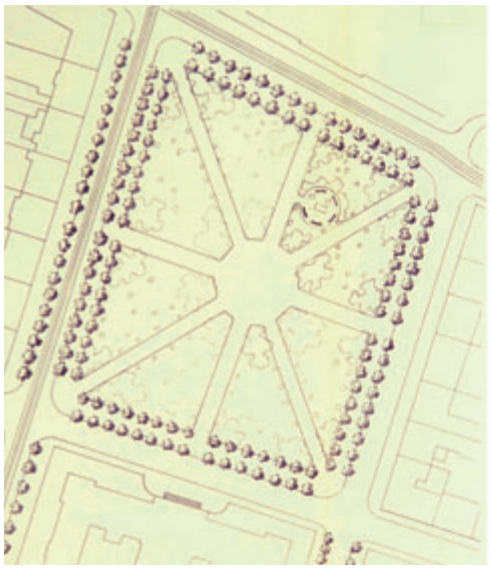
Die innenstadtnahen Spielplätze bestanden im gesamten 19. Jahrhundert. Anfang der 1870er-Jahre dienten sie dem Landesmedizinalkollegium, der höchsten Gesundheitsbehörde Sachsens, als ein Argument, die in den Wallgrünflächen geplante Ringstraße aus stadthygienischen Bedenken abzulehnen. Die Behörde beklagte in ihrem Gutachten den mit dem Straßenbau verbundenen Verlust von Grünflächen und betonte, dass „die Spielplätze für die kindliche Bevölkerung der Altstadt und angrenzenden Vorstädte von größter Bedeutung seien"[6].

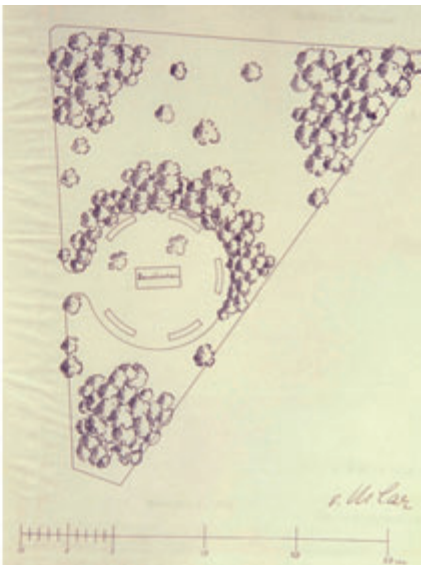
Kinderspiel auf Stadtplätzen und in Grünanlagen

In den 1870er-Jahren gab es die ersten Initiativen zur Anlage von Kinderspielplätzen auf Stadtplätzen. 1874 wurde auf Vorschlag des Rates der südlich des Dresdner Hauptbahnhofes neu entstandene Lindenauplatz zu einem Kinderspielplatz hergerichtet. Im folgenden Jahr stellten Stadtverordnete den Antrag, den als Obstwiese genutzten Friedrichstädter Marktplatz zu einem Kinderspielplatz umzugestalten. Hier könne – so argumentierten sie – ohne große Schwierigkeiten ein gesunder Aufenthaltsort für Kinder geschaffen werden, „wie er an anderen



Entwurf für einen Kinderspielplatz an der Johann-Meser-Straße in der Dresdner Neustadt, Verfasser: Stadtgärtner W. M. Degenhard, 1890.
Stadtarchiv Dresden, Bestand: 9.1.4, Nr. 151, Bl. 20





Entwurf für einen Kleinkinderspielplatz mit Sandkasten auf dem Bismarckplatz südlich des Dresdner Hauptbahnhofs, Verfasser: Stadtgärtner W. von Uslar, 1906
Stadtarchiv Dresden, Bestand 9.1.4, Nr. 232, Bl. 12 und Bl. 13

Punkten der Stadt gewünscht, aber nicht gefunden wird." [7] Der Rat lehnte dies mit der Begründung ab, dass genügend Spielmöglichkeiten in verschiedenen Gartenanlagen und auf den Elbwiesen zur Verfügung stünden, sagte aber zu, bei der Gestaltung des Sternplatzes in der Wilsdruffer Vorstadt das Kinderspiel zu berücksichtigen.

Mit der Gestaltung des Lindenau- und des Sternplatzes entstanden demnach Mitte der 1870er-Jahre die ersten Kinderspielplätze bzw. Kinderspielmöglichkeiten auf den Dresdner Stadtplätzen der Gründerzeit. Gleichzeitig wurden auch in den großen öffentlichen Grünanlagen Dresdens, dem Großen Garten und der Bürgerwiese, Spielmöglichkeiten für (vorwiegend kleinere) Kinder geschaffen.

Auch in anderen Stadtteilen regte sich nun öffentlich, vorgetragen in der Regel durch Bürgervereine, der Wunsch nach Einrichtung von Kinder- und Jugendspielplätzen. So wurde 1886 auf Antrag des Bürgervereins Wilsdruffer Vorstadt eine Fläche des Maternihospitals in eine öffentliche Gartenanlage mit Kinderspielplatz umgewandelt. Die Spielfläche konnte im Winter zur Eislaufbahn umfunktioniert werden. Für die Friedrichsstadt wurden im Jahr 1884 Flächen auf den Elbwiesen gepachtet, um dem Bedürfnis nach öffentlichen Erholungs- und Spielplätzen für Kinder abzuhelfen. In den Neustädter Vorstädten gab es aufgrund der Sozialstruktur sehr viele kinderreiche Familien, so dass hier ein großes Bedürfnis nach Spielmöglichkeiten bestand. Hartnäckige Petitionsarbeit von verschiedenen Vereinen, wie dem Evangelischen Arbeiterverein, dem Bürgerverein und dem Hausbesitzerverein, bewirkte die Anlage zahlreicher Kinderspielplätze in diesem Stadtteil bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Überwiegend wurden diese für begrenzte Zeit auf Bauerwartungsland eingerichtet, zuweilen konnte aber auch mehr erreicht werden.

Plätze nur zum Spielen

An der Johann-Meyer-Straße in der äußeren Neustadt entstand 1890 auf 2400 m² der erste als selbständige Anlage geplante Kinderspielplatz Dresdens, eine städtische und öffentliche nutzbare Fläche, die ausschließlich für das Kinderspiel angelegt und gewidmet wurde. Für die Gestaltung dieses Platzes unterbreitete der damalige Stadtgärtner Wilhelm Moritz Degenhard (1845–1924) einen ungewöhnlichen Vorschlag. Er sah eine neben einer Umpflan-

Die Dresdner Kinder hatten am meisten Platz: Ein Städtevergleich hinsichtlich der Spielplatzausstattung verdeutlicht die führende Rolle Dresdens um 1910.
Bauen und Wohnen. Offizielle Monatsschrift der int. Baufachausstellung Leipzig 1913, Nr. 3/4, S. 39

zung des Platzes mit Sträuchern und Bäumen sowie der obligatorischen Ausstattung mit Bänken auch zwei Turngeräte vor und schrieb zu seinem Entwurf: „Es dürfte angezeigt sein, den Platz mit seinen für die Kinderwelt interessanten Unebenheiten, welche die Kinder zu immer neuen Spielen begeistern, ruhig bestehen zu lassen und nicht erst Geld für die Planie auszugeben, welche zu zerstören die Kinder stets wieder beflissen sein würden. An den Stellen aber welche schon eben sind einige Turngeräthe und Bänke aufzustellen“[8].
Erstmalig wurde hier eine Ausstattung mit Turngeräten vorgeschlagen und ebenso neu ist die Idee, ein unregelmäßiges Relief zu erhalten. Beides wurde allerdings, ebenso wie die Umpflanzung der Anlage, von den Stadtverordneten abgelehnt, die einen Spielplatz „in der einfachsten Weise“ forderten. Diese schlichte Gestaltung der Dresdner Spielplätze des 19. Jahrhunderts bedeutete, dass man eine ebene Kiesfläche herstellte, die am Rande von Bäumen und Bänken umgeben wurde. Ein vom Standard abweichender Spielplatz lag im Norden der Neustadt, wo die Stadt vom königlichen Kriegsministerium einen Teil des so genannten Gardereiterparkes pachtete und diesen zu Spielzwecken herrichtete. Integriert in einen parkartigen, von Spazierwegen durchzogenenen Hochwaldbestand am Hang unterschied sich dieser Platz deutlich von den übrigen Spielplätzen Dresdens. Er wies getrennte Spielbereiche für Jungen und für Mädchen auf.

Dresdens Vorbildfunktion zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieg die Bedeutung des Themenbereiches, was sich unter anderem darin zeigt, dass in den Verwaltungsberichten 1904–1908 erstmals bei der Darstellung der Tätigkeiten der Gartenverwaltung Spielplätze als ein separater Unterpunkt behandelt wurden. Die Anzahl der Kinderspielplätze wuchs bis zum Ersten Weltkrieg beträchtlich. Auf den vielen neu entstehenden Stadtplätzen wurden in der Regel Kleinkinderspielplätze angelegt. Auf bestehenden Plätzen ohne Spielplatz nutzten die Kinder häufig die Wege- und Platzflächen zum Spielen. So wurde auf dem Bismarckplatz die zentrale Wegekreuzung genutzt, bis 1906 in einer der trapezförmigen Pflanzflächen ein Spielplatz eingerichtet wurde, da sich der Bezirksinspektor über das störende Kinderspiel in der Platzmitte beschwert hatte. Auch wurde in dieser Zeit schon auf eine ausreichende Ausstattung aller Stadtteile mit Spielplätzen hingewirkt und zum Beispiel lange nach einer geeigneten Spielplatzfläche in der Südstadt gesucht. Der damalige Stadtgartendirektor Wilhelm von Uslar (1867–1953) unterbreitete dafür verschiedene Entwürfe.
In einem Schreiben des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland an alle deutschen Städte, in dem dieser um die Einrichtung von Spielplätzen wirbt, wurde 1912 die Stadt Dresden hinsichtlich der Menge der von ihr unterhaltenen Spielplätze ausdrücklich als positives Beispiel hervorgehoben. In Hinsicht auf die Ausstattung und Gestaltung der Spielplätze war Dresden aber eher konservativ. Die städtischen Spielplätze waren üblicherweise nur mit einer von Betonkanten eingefassten Sandkiste ausgestattet. Weitere Spielgeräte gab es zu dieser Zeit noch nicht, obwohl sowohl auf der Städtebau-Ausstellung 1910 als auch in der Veröffentlichung „Gartenkunst im Städtebau“ von Hugo Koch 1914 die amerikanischen Spielplatzanlagen mit üppiger Geräteausstattung als vorbildlich vorgestellt wurden.
In Deutschland wirkte aber der Zentral-Ausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele als starke Kraft gegen eine derartige Gestaltung der Spielplätze. Obwohl um 1910 schon verschiedene Spielgeräte auf deutschen Kinderspielplätzen vorzufinden waren, riet diese Institution zumindest von Schaukel und Rundlauf ab, „denn sowohl ihr Gebrauch als auch ihre Instandhaltung bedingt eine gewisse stete Aufsicht. Zudem ist anhaltendes Hin- und Herschaukeln für viele Kinder nichts weniger als zuträglich.“ [9]
Dresden befand sich bis in die späten 1920er-Jahre auf einer Linie mit dem Zentral-Ausschuss; erst dann fanden auch hier Spielgeräte und die auf amerikanischen Spielplätzen sehr beliebten Planschbecken Eingang in die Spielplatzgestaltung.

ANMERKUNGEN

Weitere Quellenhinweise finden sich in der Dissertation der Verfasserin: Butenschön, Sylvia: Geschichte des Dresdner Stadtgrüns. Berlin 2007 (Arbeitshefte des Instituts für Stadt- und Regionalplanung TU Berlin, 63)

[1] Klaebe, Johann Gottlieb August: Neuester Dresdner Wegweiser für Fremde und Einheimische. Dresden 1797, S. 160.

[2] Anonym in: Dresdner Anzeiger, Beiblatt Miscellen zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 33 vom 14.09.1821, S. 513–515.

[3] Böttiger, (Karl August): Oertliches. In: Dresdner Anzeiger vom 3.7.1827, S. 4.

[4] SächsHStA, Loc. 35872, Rep. VIII Dresden No 510, K. S. Finanz-Archiv, Bl. 31f.

[5] Anonym in: Dresdner Anzeiger vom 12.5.1830, S. 4.

[6] Sitzungsberichte der Stadtverordneten zu Dresden, 21.1.1874, S. 14.

[7] ebd., 23.6.1875, S. 125f.

[8] Stadtarchiv Dresden, Bestand 9.1.4, Nr. 151, Bl. 21b.

[9] Zentral-Ausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland: Auskunftbogen des Zentralausschusses über Spielplätze und deren Ausrüstung in Stadt und Land. In der Reihe: Kleine Schriften, Band 10. Leipzig u. Berlin 1911, S. 20.

Jung und Alt bewegen

Spiel- und Bewegungsräume als neue Herausforderungen für die Freiraumplanung

Nadja Schuh

Schöningen/Niedersachsen 1999: Einweihung des ersten „Seniorenspielplatzes" in Deutschland. Bayerische Landesgartenschau Neu-Ulm 2008, Eröffnung des „Generationenparks Wiley". Seniorenzentren richten Aktionsparcours ein. Gemeinden schaffen Bewegungsräume für Senioren in Stadtparks. Die GaLaBau 2008, Fachmesse für Urbanes Grün und Freiräume, veranstaltet eine Fachtagung zum Thema „Gärten für Senioren" und auch in Wien widmet sich das Spiel- und Freiraumsymposium 2008 „Jung.Alt.Spielt!" dieser Thematik. Dies sind nur einige der vielen Ansätze, urbanes Grün zeitgemäßen Anforderungen anzupassen. Ausgelöst durch den demografischen Wandel, suchen seit einigen Jahren auch Landschaftsarchitekten und Spielgeräteherstellen nach neuen konzeptionellen Lösungen für die Gestaltung und Ausstattung von Spiel- und Sportflächen. Nicht zuletzt entdecken Gemeinden das Aktionsfeld „Parks als Gesundvorsorge" als neue Standortqualität im sich verschärfenden Wettbewerb der Städte um Lebens- und Wohnqualität.

Im Generationengarten Berlin-Kreuzberg versorgen Senioren und Kindergartenkinder gemeinsam die jungen Tomatenpflanzen
Foto: Büro planwerkstatt, Katrin Bastian

Grün für die „Volksgesundheit" zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Bereits 1834 plante Peter Joseph Lenné eine Grünraumgestaltung für eine Charité mit dem Anspruch, durch Blumen- und Schmuckbeete ästhetischen Aspekten wie therapeutischen Anforderungen gleichermaßen gerecht zu werden[1]. Im Zuge der Industrialisierung gewannen Grünflächen als Ort der Regeneration und des sozialen Treffpunkts zunehmend an Bedeutung. Als Reaktion auf die katastrophalen Lebensbedingungen in der industriellen Großstadt und das Bedürfnis der Stadtbewohner, sich an der frischen Luft aufzuhalten und Spiel, Sport und Erholung im Freien zu genießen, entstand die Volksparkbewegung[2]. Ihr ist maßgeblich die heute noch erlebbare Durchgrünung der Städte zu verdanken. Mit dem Bewusstsein, Freiflächen im Siedlungsraum als sanitäres Grün zu betrachten, wird die Grünplanung als öffentliche Aufgabe erkannt und institutionalisiert. Die Landschaftsarchitektur steht damit zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor der Herausforderung, in Stadtparks nicht mehr nur den repräsentativen Wert zu sehen, sondern vielmehr den gesellschaftlichen und gesundheitlichen Nutzen. Spiel- und Sportsplätze entstanden in den Grünanlagen[3]. Darüber hinaus sah das Volkpark-Konzept für Ältere räumlich abgetrennte Ruhezonen und Rückzugsbereiche vor, die zum Flanieren und Beobachten der Spielenden und Betrachten der Schmuckpflanzungen einluden. Mit dem Ziel der „Volksgesundheit" wurde ein Boom ausgelöst, Freiräume im Wohnumfeld als Erholungsangebot für Familien, insbesondere für die Arbeiterschicht, zu schaffen. Also: Bewegungs- und Regenerationsräume zur Gesundheitsvorsorge für alle Altersgruppen der Stadtbevölkerung sind demnach nichts Neues!

Veränderte Gesellschaftsstruktur schafft neue Bedürfnisse

Erhebungen belegen: 22,8 % der deutschen Gesamtbevölkerung waren 2000 älter als 60 Jahre, 3,5 % älter als 80 Jahre. 2010 wird ein Anteil bei 25,2 % bzw. 4,6 % prognostiziert und 2020 dann bereits bei 28,9 % bzw. 6,1 %.[4] Immer mehr ältere Menschen leiden an Demenz-Erkrankungen, verlieren den Mut, die eigene Wohnung zu verlassen und damit auch ihre Selbständigkeit. Bei Kindern und Jugendlichen belastet Bewegungsmangel die Gesundheit. 15 % dieser Altersgruppe sind in Deutschland übergewichtig[5].
Grund hierfür ist die Verbreitung von Unterhaltungselektronik in den Kinderzimmern, mangelnde Zeit der Eltern gemeinsam aktiv zu werden, das Fehlen einer kindgemäßen Umgebung, aber auch schlechte Ernährungsgewohnheiten. Die enorme Bedeutung des Großstadtgrüns bzw. des Wohngrüns als „Gesundmacher" findet auch durch neue Zivilisationskrankheiten eine neue Dimension. Die Gesellschaft befindet sich in einem strukturellen Wandel.

Generationengarten Berlin-Kreuzberg. Hier können Senioren ihre Erfahrungen weitergeben und Kinder ihre Wissbegierde stillen
Foto: Büro planwerkstatt, Katrin Bastian

Während sich Architekten und Stadtplaner bereits seit geraumer Zeit mit neuen Wohnformen sowie dem Thema Barrierefreiheit beschäftigen, mangelt es für Kinder, Jugendliche und Senioren im öffentlichen Raum immer noch an Bewegungsräumen, die den zeitgemäßen Bedürfnissen der jeweiligen Nutzergruppe angepasst sind. Seit einiger Zeit diskutiert auch der Berufsstand der Landschaftsarchitekten die Verpflichtung gegenüber den Nutzern, neue konzeptionelle Ansätze zu entwickeln, um auf aktuelle Wünsche und Anforderungen reagieren zu können. Dabei sollten bestehende Grünflächen und das Freiraumverhalten unbedingt in den Blick gerontologischer Untersuchungen genommen werden. Des Weiteren muss es Aufgabe sein, der sozialen Ungleichheit in Bezug auf den Wissenstand gesundheitsfördernder Aktivitäten durch ein entsprechendes Freiraumangebot entgegenzuwirken[6]. Das soziale Grün des 21. Jahrhunderts hat sich demnach den neuen Herausforderungen zu stellen und Konzepte zu entwickeln.

Die Nutzergruppe „Senioren"

„Senioren", die Altersgruppe über 60 Jahren, ist aufgrund von Biografie, Gesundheitszustand, sozialem Umfeld und materieller Situation in ihren Wünschen an die Gestaltung der Grünfläche durchaus differenziert zu behandeln. Generell hat diese Altersgruppe hohe Ansprüche an die Sicherheit ihrer Umgebung, ist bewegungsängstlicher, und dementsprechend oft nur schwer aus den eigenen vier Wänden zu locken. Während die Mehrheit der über 60-Jährigen überdurchschnittlich fit ist und vergeblich nach adäquaten Bewegungsräumen im unmittelbaren Wohnumfeld sucht, sehnt sich ein nicht zu vernachlässigender Teil nach einem kontemplativen Ort im Freien. Nicht selten scheitert die Suche bereits an der Erreichbarkeit, die mancherorts keineswegs barrierefrei gestaltet ist. Körperliche Betätigung im Freien – Aktivwerden und Aktivbleiben – bildet den einen Zweig der Gesundheitsvorsorge, den anderen die Förderung des psychischen Wohlbefindens. Selbstverantwortung, aktive Lebensgestaltung, kommunikativer Austausch und Selbständigkeit stellen Lebensqualitäten dar, die es zu unterstützen und zu erhalten gilt[7].
Gesundheit ist ein Zustand körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht die bloße Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen. (Weltgesundheitsorganisation WHO vom 22. Juli 1946).
Soziale Treffpunkte, Orte des kommunikativen Miteinanders, sind unabdingbar für eine zeitgemäße Freiraumgestaltung. Wie kann die neue Freiraumqualität städtischer Grünflächen also aussehen, die Wohlbefinden schafft, zum Aktivwerden motiviert und ihren Beitrag leistet, mit einem hohen Maß an Wohlbefinden älter zu werden?

Freiraumplanerische Antworten auf den demografischen Wandel

Öffentliche Grünflächen bedienen mit Spiel- und Erlebnisflächen die Belange der Kinder, Angebote für ältere Menschen sind jedoch kaum zu finden in einer Zeit zunehmender Überalterung der Gesellschaft. In China begann das Umdenken bereits vor circa 20 Jahren. Mittlerweile ist es gang und gäbe, dass in chinesischen Stadtparks Fitnessangebote für alle Altersgruppen integriert werden. Auch in Spanien und in der Schweiz, wo sie auch „Vitaparcours" genannt werden, sind die Entwicklungen von Freizeitangeboten an der frischen Luft zukunftsweisend[8]. Es zeichnet sich ein deutlicher Trend von rein kontemplativen Grünräumen im 20. Jahrhundert hin zu bewegungsorientierten Freizeitflächen für Senioren ab.
Das Outdoor-Angebot für Jung + Alt kann in drei Typen unterschieden werden: Fitnessparcours, Bewegungsparcours und Spezielle Gartenräume.

Fitnessparcours

Diese Kombination aus einzelnen Geräten ist vergleichbar mit einem Fitnessstudio unter freiem Himmel. Chinesische Hersteller entwickelten auf Grundlage der Thai-Chi-Philosophie Fitnessgeräte, die ein

Der Bewegungsparcours im Stadtpark Nürnberg ist als „Rundlauf" konzipiert. Die Station „Wackelbrücke" trainiert besonders die Körperbalance. Fotos, soweit nicht anderes angegeben, Nadja Schuh

Gesamteindruck des Bewegungsparcours; alle Stationen gemeinsam ermöglichen ein ausgewogenes Ganzkörpertraining, Stadtpark Nürnberg

schonendes Dehnen und Kräftigen der Muskulatur ermöglichen. In China ist dieses Ganzkörpertraining in städtischen Parks selbstverständlich und die Einrichtung solcher Bewegungsflächen im Wohnungsbau Auflage. Die Sonderschau „Generationsübergreifende Spielplätze" auf der GaLaBau-Messe 2008 in Nürnberg präsentierte unterschiedlichste Ausführungen von Fitnessgeräten. Einige hochwertig, aus Edelstahl mit einheitlich rotem Kunststoff kombiniert, andere reduziert, fast kühl und wieder andere bunt lackiert, eher wie ein reines Kinderspielgerät wirkend. Allen ist gemein, dass sie unkompliziert in der Handhabung sind, mit Straßenkleidung genutzt werden können, robust genug gegen Vandalismus und altersunabhängig sind (Mindestgröße 150 cm). Meist sind die Geräte so konzipiert, dass sie von zwei Personen gleichzeitig genutzt werden können und damit zusätzlich eine soziale Komponente bieten. Von Vorteil ist, dass die Fitnessparcours sich vielfältig einsetzen lassen, ob angegliedert an Sportflächen, in Wohnanlagen oder an Autobahnraststätten. Mit besonderem Erfolg werden die Fitnessgeräte in Seniorenzentren aufgestellt. Ältere Menschen können so ihr Gleichgewicht, ihre Beweglichkeit und ihren Kreislauf trainieren. Massageaufsätze fördern die Durchblutung und die Lockerung der Muskeln. Anita Langenbach, Leiterin des Seniorenzentrum Martha-Maria in Nürnberg, äußert sich sehr zufrieden: Die Geräte würden gut angenommen und seien sehr seniorengerecht für die Pflegestufen 0 bis 1 (1 = angewiesen auf einen Gehwagen). Etwas problematisch zeigten sich Ganzkörpertrainer, die sehr viel Koordination und Fitness verlangen. Zweimal wöchentlich würden Sportstunden angeboten, um Anleitungshilfen zu geben, immer aber liege eine Broschüre bereit, die über die Übungen informiere.

Bewegungsparcours

Eine weitere Entwicklung der Betätigung im Freien stellt der so genannte Bewegungsparcours dar. Dabei handelt es sich um ein Trainingsgerät, das eine Reihe von Übungen in sich vereint, die nacheinander als eine Art Rundlauf zu absolvieren sind. Seit 2006 ist der Bewegungsparcours auf dem deutschen Markt zu finden. Er ging aus einem Forschungsprojekt hervor und wurde gemeinsam mit Physiotherapeuten für alle Altersgruppen entworfen. Eine Übersichtstafel am Beginn des Parcours beschreibt vorab die einzelnen Übungen. Hier werden vorrangig die motorischen Fähigkeiten sowie die Körperbalance angesprochen. Dieses ebenfalls auf der GaLaBau-Messe vorgestellte Gerät ist im Stadtpark Nürnberg, integriert in eine Mehrgenerationenspiellandschaft zu finden. Auffallend war, dass der „Laufsteg" am Wochenende vorwiegend von Eltern mit Kleinkindern genutzt wurde, nicht jedoch von der eigentlichen Zielgruppe „Senioren". Denkbar ist eine Nutzung zu anderen Tageszeiten, um sich vom Trubel ungestört jeder Übung konzentriert und ohne Scheu widmen zu können. Von Vorteil wäre zudem, diesen Bewegungsort als speziell auf die Senioren abgestimmten Parcours deutlicher auszuweisen und so kenntlich zu machen, dass er als solcher von der gewünschten Nutzergruppe erkannt wird. Aus dem am Nürnberger Stadtpark ansässigen Seniorenzentrum „Max" war zu hören, dass die Idee eines solchen Gerätes generell sehr gut sei. Man hält die Gestaltung jedoch für wenig seniorengerecht und schränkte die Eignung auf die Gruppe der „rüstigen Senioren" ein. Die Handläufe seien wenig griffig, die Tritthöhe zu hoch. Eine Erläuterungstafel zur Übersicht sei gut, wäre jedoch besser direkt am Übungsstandort angebracht. Darüber hinaus wies man darauf hin, dass es wichtig sei, den Zugang barrierefrei zu gestalten, das heißt unter anderem auf die Verwendung von Bodenbelägen zu achten. Ein räumlich angrenzender Aufenthaltsgarten wäre wünschenswert und Bänke mit Rückenlehne ein Muss.

Spezielle Gartenräume

Alfred Vollmer, Diözesan-Charitasverband Köln, wies auf der Fachtagung II der GaLaBau Messe 2008 „Gärten für Senioren" daraufhin, dass oben genannte Parcours

aufgrund des Gesundheitszustandes der Bewohner keinesfalls für Pflegeheime geeignet seien. „Spiel"-Geräte entzögen außerdem den Alten die Ehre – Alte spielen nicht. Er regte an, nachzudenken, welche alternativen Formen des „Spielens" im Alter denkbar wären.

Gärten als therapeutischer Raum für erkrankte Menschen beispielsweise. Grün hat nachweislich eine heilende Wirkung auf Menschen. Gärten bieten zudem ein vielseitiges Betätigungsfeld. Im Gegensatz zu Spielgeräten und Parcours ist der Ort „Garten" alltagsvertraut. Es besteht sowohl die Möglichkeit, sich je nach Können körperlich zu betätigen, zu gärtnern und damit fit zu bleiben, als auch die Natur mit allen Sinnen zu erleben. Bewegung und gerade Gartenarbeit wirken sich Demenz verzögernd bzw. positiv auf demenziell veränderte Menschen aus. Spezielle Übungen helfen das Sturzrisiko zu verringern. Alzheimerpatienten kann durch Sinnesgärten, die über Farben, Gerüche und Haptik erfreuen, entsprochen werden. Beliebt sind auch so genannte „Snoezelenräume", von der Umgebung und Geräuschen abgetrennte Räume, die Ruhe und Sicherheit vermitteln. Reize werden hier nur gezielt eingesetzt. Bei der Planung eines Therapiegartens ist eine Zusammenarbeit von Pflegepersonal und Gartentherapeut unumgänglich, damit ein erfolgversprechendes und auf die Bewohner abgestimmtes Gesamtkonzept entstehen kann.

Ein anderes Beispiel des Gartens als Bewegungs- und Erfahrungsort bietet das Pilotprojekt „Generationengarten", wie er in Berlin-Kreuzberg zu finden ist. Die Idee stammt von dem Berliner Büro „planwerkstatt" (www.generationengaerten.de). Hier stehen die Begegnung und das Miteinander von Alt und Jung im Vordergrund. Besucher der Seniorenfreizeitstätte Falckensteinstraße können dort gemeinsam mit Kindergartenkindern aus der Umgebung ernten, essen und spielen. Ein ganzes Jahr lang (2007) fanden in diesem Garten unter Betreuung zum Beispiel Gartenarbeit, Sommerfest, Töpferkurse und Weihnachtsfeier statt. Erfahrungen wurden auf diese Weise weitergegeben und Verbindungen außerhalb des familiären Umfeldes geschaffen. Auf vorerst drei Jahre angelegt, soll nun neben der Fortführung des Gartenprojekts in Zusammenarbeit mit dem Verband für sozialkulturelle Arbeit (VskA) eine „Koordinierungsstelle Generationsgärten" eingerichtet werden, die bei der Planung beratende, planende, koordinatorische und fachliche Hilfestellung übernimmt. (Telefonische Sprechzeit in der Vorbereitungsphase: Mittwochs von 14.00 bis 16.00 Uhr, (0 30) 61 28 46 03[9]).

Jugendliche finden großen Gefallen an dem Schnelligkeitsspiel auf der GaLaBau Messe 2008 in Nürnberg. Die blinkenden „Knöpfe" fordern zum Klettern und Drücken auf in einem „Wir-gegen-die"-Spiel

Fitnessparcours fördern durch sanfte Bewegungen die Beweglichkeit und Durchblutung von Jung und Alt, Seniorenzentrum Martha-Maria Nürnberg

Anlagen in einem Gesamtkonzept

Fitnessparcours, Bewegungsparcours und Gartenräume können auch in Kombination oder als Gesamtkonzept umgesetzt werden. Gut angenommen werden auch ergänzende Angebote wie Boccia, Schach, Außenkegelbahn und Minigolf. Ob Mehrgenerationenspielfläche oder Seniorenbewegungsraum, folgende Planungskriterien sollten in jedem Fall erfüllt sein: Barrierefreiheit, gute Erreichbarkeit, gute Ausleuchtung, geeignete Material- und Pflanzenauswahl sowie eine seniorengerechte Gestaltung. Unter Letzterem versteht sich das Einplanen ausreichender Rastmöglichkeiten, vor allem im Schatten, die Verwendung altengerechten Mobiliars und die Umsetzung einer entsprechenden Wegeführung- und breite (1,70 m wird empfohlen). Auch Geländer und Treppen sollten bautechnisch für ältere Menschen ausgestaltet werden, so Harms Wulf, Landschaftsarchitekt, Berlin in seinem Fachvortrag auf der GaLaBau Messe „Planungsanforderungen an seniorengerechte Gärten". Für das steigende Sicherheitsbedürfnis ist der Freiraum übersichtlich und durch Wegweiser und Übungsanleitungen benutzerfreundlich zu gestalten. Darüber hinaus müssen die Senioren auch die Möglichkeit haben, sich in einem Bereich sichtgeschützt an Geräten zu bewegen, um die Gebrauchsschwelle zu senken. Ein räumliches Nebeneinander mit Kleinkin-

Mehrgenerationenspiellandschaft im Stadtpark Nürnberg. Im Vordergrund steht das gemeinsame Bewegungserlebnis in der Natur

Bewegungsparcours im Stadtpark Nürnberg, hier treffen sich mehrere Generationen zum Bewegen, Beobachten und Spielen

dern ist denkbar, mit Jugendlichen ist es eher schwierig zu vereinbaren.
Die Nutzerinteressen und Bedürfnisse sollten im Vorhinein erörtert und die Bewohner in die Umsetzung miteinbezogen werden. Nicht zuletzt ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit aus Therapeuten, Pädagogen, Medizinern, Psychologen, Gerontologen und Landschaftsarchitekten entscheidend für eine erfolgreiche Umsetzung und Nutzung.

Die Kinder von heute sind die Alten von morgen

Für Senioren ist es von hoher gesundheitlicher Bedeutung, motorische Fähigkeiten zu erhalten, für Kinder sie zu erlernen. Damit auch in Zukunft aktive Senioren in unserer Gesellschaft leben, sollte es vorrangiges Ziel sein, bereits Kinder an Bewegung und Sport heranzuführen und das Gesundheitsbewusstsein zu fördern. Allerdings haben sich auch bei Kindern und Jugendlichen aufgrund vieler Einflüsse die Freiraumbedürfnisse gewandelt. Die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ist heute stark geprägt von Verhäuslichung, elektronischen Medien, mangelndem Aufenthalt in der Natur, Reizüberflutung, enormem Bildungsdruck und der zunehmenden Regulierung des Spiels durch die Erwachsenen. Es ist zu beobachten, dass sich nicht selten der ästhetische Trend zurückhaltender moderner Platzgestaltung auch in der Beschaffenheit von Spielplätzen niederschlägt, die oft nur mehr eine Ansammlung von ebenso reduzierten Geräten darstellen. Für eine gesunde Persönlichkeitsentfaltung ist es essentiell, dass sich das Kind durch Bewegung und somit durch Spiel die Umwelt aneignet und in diesem Prozess experimentieren und die Natur erleben kann. Spiel bedeutet auch die eigene Geschicklichkeit üben, persönliche Grenzen erfahren und der Phantasie freien Lauf lassen. Besonders gefördert werden Kreativität und Erfindungsdrang durch das soziale Miteinander im Rollenspiel, man denke an das Mutter-Kind-Spiel, die Pirateninsel oder die Ritter im Mittelalter. Kommunalvertreter und Planer sind aufgefordert, ausreichend viele und vor allem kindgerechte Spielbereiche in öffentlichen Grünanlagen zu schaffen, um dem natürlichen Bedürfnis „Spiel" nachzukommen und damit den Bewegungsdrang schon im Kindesalter zu fördern. Wie können die Anreize auf unseren Spielflächen aussehen, um die jungen Menschen nach draußen zu locken? Was müssen Spielgeräte heute schon bieten, um den nötigen Aufforderungscharakter zu signalisieren?

Trends und Favoriten von Spielplatzgeräten für Kinder und Jugendliche

Wie sich Hersteller die moderne Spiellandschaft vorstellen, dazu lieferte die GaLaBau-Messe 2008 einen Überblick. Nach wie vor zeigte das Angebot eine große Auswahl an Holzspielgeräten. Teils „natürlichen" Charakters, teils industriell ausgestaltet oder als Piratenschiff und Ritterburg getarnt, war der traditionelle Kletterturm mit Kletternetz, Wackelsteg und Rutsche auf mehreren Messeständen vertreten. Trotz alternativer Materialien, wie Edelstahl und Kunststoff, sei die Nachfrage nach Holzspielgeräten ungebrochen, so die Aussage des Standpersonals verschiedener Firmen. Dies deckt sich mit dem Stimmungsbild einer spontanen Meinungsbefragung von Kindern auf der GaLaBau-Messe, auf die Frage, welche Spielplatzgeräte am besten gefallen und warum. Bevorzugtes Spielgerät war einstimmig der Kletterturm aus Holz mit der Begründung, dass man dort mit vielen spielen und abenteuerliche Phantasiereisen unternehmen könne. Das Material Holz präferierten sie, da es nicht wie Metall im Sommer heiß und im Winter kalt würde.
Neuheiten stellten neben generationsübergreifenden Fitnessgeräten Spielkonstruktionen für Kinder ab zwölf Jahren dar. Gerade in dieser Altergruppe sehen verschiedene Unternehmen eine Marktlücke, die es zu bedienen gilt. Nach dem Motto eines Herstellers: Kids weg vom Sofa, kids weg von der Playstation, standen deshalb strombetriebene Aktionsspiele für Jugendliche im Vordergrund. Mit aufblinkenden Leuchten, die jeweils vom Gegner durch Drücken wieder in die teameigene Farbe getaucht werden müssen, soll ein Klettergerüst zu Bewegung animieren und

Der traditionelle Kletterturm, integriert in die Mehrgenerationenlandschaft im Nürnberger Stadtpark, erfreut sich großer Beliebtheit

Entsprechend einer Anzeige auf einem Display müssen Rechenaufgaben gelöst und die Lösungsfelder durch Springen aktiviert werden. Eine weitere Neuheit für die Altersgruppe 12+ auf der GaLa-Bau Messe Nürnberg 2008

Schnelligkeit und Geschicklichkeit trainieren. Ein anderes Aktionsspiel, ebenfalls elektrisch betrieben, zielt neben der motorischen auf die kognitive Förderung. Hier gilt es entsprechend einem auf dem Display ausgewählten Spieltyp, zum Beispiel dem „Rechenquiz", auf einem in Quadrate unterteilten Lösungsfeld möglichst schnell hin und her zu hüpfen. Diese neuartigen Spielstationen wurden von den Jugendlichen vor Ort sehr gut angenommen. Auf Nachfrage berichteten sie, dass es total „cool" sei und man sich mit den anderen messen könne. Eigentlich ein voller Erfolg! Bleiben jedoch die Fragen: Elektronik auf den Spielplätzen, muss das sein? Lassen sich Jugendliche von heute nur noch durch computeranimiertes Spielen begeistern? Wie schnell ist der Spielwert erschöpft? Wie steht es mit der Eignung für den öffentlichen Raum? Wie robust und wie wartungsintensiv sind diese Neuheiten?

Es zeigt sich, dass die neuen Anforderungen an Bewegungsräume für die verschiedenen Generationen noch viele Fragen bereithalten. Erfahrungswerte bereits umgesetzter Freiraumplanungen sind einzuholen und Ergebnisse auszuwerten, um ein zukunftsweisendes Freiraumkonzept für Jung und Alt zu entwickeln.

Abschließend bleibt die Anregung, diese Thematik auch in die Studienpläne deutscher Hochschulen zu integrieren. Unter dem treffenden Titel „Healing Environments" ist der vorgestellte Themenbereich beispielsweise in finnischen Hochschulen seit einigen Jahren schon Teil des Vorlesungsplans im Studienfach Landschafsarchitektur.

ANMERKUNGEN:

[1] Klaus-Henning von Krosigk: Krankenhausgärten des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert in: München, DGGL-Jahrbuch 2008: 29

2 Heino Grunert, Kira Jensen: Der Altonaer Volkspark in: München, DGGL-Jahrbuch 2008: 43

[3] ebenda

[4] Dokumentation der Tagung vom 22. September 2003, Fachforum Umwelt und Gesundheit, Freiraum und Mobilität für ältere Menschen in der Stadt, Beitrag von: Dr. Hanneli Döhner, Lebenssituation und Gesundheit älterer Menschen, Ihre Bedürfnisse und Wünsche an die Wohnumgebung, 28, aus Andreas Kruse 1999: 34

[5] Dirk Schelhorn: Die Bedeutung des Spiels und der Bewegung für die Gesundheit von Kindern in: München, DGGL-Jahrbuch 2008: 59

[6] Siehe 4, Prof. Albert Schmidt: Neue Freiraumideen wecken Lust auf „aktives Altern" Hamburg, 2003: 60

[7] ebenda

[8] www.zukunft-finden.de, Seniorenspielplätze

[9] www.generationengaerten.de

Zur Personalsituation in Grünflächenämtern

Ergebnisse einer Umfrage und Zukunftsaspekte

Burkhard Nolte, Elke Halm, Rainer Wirz

Der Arbeitskreis Ausbildungswesen der Ständigen Konferenz der Gartenamtsleiter beim Deutschen Städtetag (GALK) begleitet traditionell die Entwicklung der Ausbildung im gärtnerischen Berufsfeld unter besonderer Berücksichtigung der Situation in den Grünflächenämtern. Als Informationshintergrund dazu dienen unter anderem die Mitgliedschaft und Teilnahme an Sitzungen der Gremien „Hochschulkonferenz Landschaft" (HKL) oder „Arbeitskreis Fachhochschulen" sowie Ausbildungsausschuss des Zentralverbands Gartenbau e. V. (ZVG). Die Diskussion um die Ausbildung wird neben qualitativen Aspekten zunehmend von der Sorge um die Auswirkungen der demographischen Entwicklung bestimmt. Auch für Grünflächenämter stellt sich die Frage, ob es die Personalsituation in Zukunft ermöglichen wird, die fachlichen Aufgaben in der erforderlichen und von der Bevölkerung erwarteten Qualität wahrzunehmen.

Tendenzen und Trends in den Grünflächenämtern

In den letzten Jahren hat sich durch eine Vielzahl von organisatorischen Veränderungen, Maßnahmen der Haushaltskonsolidierung und Kürzung der Finanzmittel die Situation in den meisten Ämtern, wenn auch in örtlich unterschiedlicher Ausprägung, dramatisch verschlechtert.
Durch Stellenabbau und teilweise jahrelange Wiederbesetzungssperren bedingt, ist in vielen Ämtern und Organisationseinheiten, die für Planung, Bau, Unterhaltung und Verwaltung von Stadtgrün zuständig sind, der Personalbestand verringert worden. Das gilt insbesondere in den so genannten „operativen" oder „manuellen" – mitunter auch als „gewerblich" bezeichneten – Arbeitsbereichen der Freiflächenunterhaltung. Gleichzeitig ist durch die fehlende Verjüngung der Altersdurchschnitt kontinuierlich gestiegen. Stehen durch altersbedingtes Ausscheiden von Mitarbeiter/innen dann in den nächsten zehn bis 15 Jahren vermehrt Stellen zur Wiederbesetzung an, muss sich erst zeigen, ob der Arbeitsmarkt qualifiziert ausgebildete Fachkräfte in erforderlicher Zahl bereitstellen kann. Denn durch den demografischen Wandel bedingt, wird im nächsten Jahrzehnt die Zahl der Schülerinnen und Schüler nach Angaben der Kultusministerkonferenz um etwa 18 % (2,2 Mio.) abnehmen und sich so auch die Zahl der potentiellen Auszubildenden in gärtnerischen und anderen „grünen" Berufen verringern. Die Zahl der abgelegten Meisterprüfungen hat sich im letzten Jahrzehnt halbiert, mit der Folge, dass sich die Besetzung einer Meisterstelle in vielen Landesteilen schon heute als ein schwieriges und zeitaufwändiges Unterfangen darstellt. Hinzu kommt, dass durch die Diskussion um die Dauer der Berufspraxis vor der Meisterprüfung auch die Berufserfahrung und Qualität der Meister/innen für die Zukunft mit Fragezeichen versehen ist.
Der „AK Ausbildungswesen" der GALK hat die personellen Gegebenheiten in Grünflächenämtern im Hinblick auf Ausbildung und Altersstruktur in einer Umfrage ermittelt. Die Ergebnisse können den Ämtern Material für die Beurteilung der eigenen Situation an die Hand geben und Überlegungen zur Personalentwicklungen unterstützen.

Offene Fragen zur Personalsituation

Wie hoch ist der Altersdurchschnitt in Grünflächenämtern aktuell? In welcher „grünen" Berufsgruppe und in welchem Ausbildungsschwerpunkt ist der voraussichtliche Bedarf in Zukunft am größten? Wie viele kommunale Ausbildungsbetriebe für Gärtner/innen gibt es bundesweit?
Weil diese und ähnliche Fragen aufgrund fehlender Daten bislang nicht beantwortet werden konnten, hat der AK Ausbildungswesen der GALK anhand eines Fragebogens zum Personalbestand in Grünflächenämtern eine bundesweite Umfrage durchgeführt. Der Begriff Günflächenamt wird nachfolgend synonym für alle kommunalen Organisationseinheiten verwendet, die für Planung, Bau, Unterhaltung und Verwaltung von Stadtgrün verantwortlich sind.
Insgesamt 343 Städte bzw. Bezirksämter der Stadtstaaten Berlin und Hamburg aus dem Adressverteiler der GALK-Geschäftsstelle wurden im März 2008 angeschrieben und um Angaben zu Anzahl, Alter und Qualifikation der im kommunalen Stadtgrün tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebeten. Neben der Zugehörigkeit zur Größenklasse der Stadt und zum Bundesland wurde die Anzahl der Vollzeitkräfte (VZK) in der Organisationseinheit abgefragt. Differenziert wurde bei diesen Fragen zunächst grob in die drei Teilbereiche

- „Leitung, Organisation, Planung, Sachbearbeitung" (Teil A), den
- „Operativen Bereich – Ausführung – Pflege" (Teil B), sowie
- „Auszubildende und Praktikanten" (Teil C).

Es folgten differenzierte Fragen zu Funktion, Ausbildung bzw. zum absolvierten Studiengang aller dort tätigen Mitarbeiter/innen und die Zugehörigkeit zu den Altersgruppen wurde erhoben. Für die heute über 60-Jährigen wurde um eine Einschätzung zur voraussichtlichen Wiederbesetzung der Stelle bei ihrem Freiwerden gebeten. Anonyme Beantwortung der Fragen war möglich. Stichtag für alle Angaben war der 1. Januar 2008.
Insgesamt 99 Städte haben den Fragebogen ausgefüllt zurückgesandt, eine Rücklauf-

Verteilung der Rückläufe nach Größenklassen der Städte		
GK1	>200 000 EW	30
GK2	>50 000 bis 200 000 EW	44
GK3	<50 000 EW	25
	Gesamt:	99

Verteilung der Rückläufe nach Bundesländern	
Baden-Württemberg	16
Bayern	13
Berlin	5
Brandenburg	0
Bremen	2
Hamburg	7
Hessen	2
Mecklenburg-Vorpommern	2
Niedersachsen	7
Nordrhein-Westfalen	28
Rheinland-Pfalz	7
Saarland	1
Sachsen	3
Sachsen-Anhalt	1
Schleswig-Holstein	2
Thüringen	3
Gesamt:	99

quote von 29 %. Angesichts der teilweise aufwändig zu erhebenden Angaben – vor allem bei größeren Organisationseinheiten mit mehreren hundert Mitarbeiter/innen – erscheint dieser Rücklauf erfreulich hoch. Dennoch ist bei allen folgenden Aussagen grundsätzlich zu berücksichtigen, dass lediglich ein Drittel der beim DST/GALK bekannten Grünflächenämter ausgewertet wurden. Absolute Zahlen sind deshalb mit Vorsicht zu interpretieren. Gleichwohl werden Tendenzen und Trends in den Angaben erkennbar. Ostdeutsche Städte (insgesamt neun Antworten) sind stark unterrepräsentiert, so dass hier keine spezifischen Aussagen möglich sind. Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern hingegen sind stark vertreten und machen zusammen fast 60 % der Antworten aus. Lediglich aus dem Land Brandenburg hat keine Stadt geantwortet.

Die Vermutung liegt durchaus nahe, dass die Personalsituation in den Städten, die nicht geantwortet haben, kritischer ist, als es das Ergebnis der Umfrage erscheinen lässt. Der Auswertung konnten Daten zu Qualifikation und Alter von 11 449 Mitarbeiter/ innen aus den antwortenden 99 Ämtern zugrunde gelegt werden.

Das Erscheinungsbild des Stadtgrüns wird von der Qualifikation der Mitarbeiter geprägt

Die erfassten 11 449 Mitarbeiter/innen entfallen zu:

- 13 % (= 1530 VZK) auf Leitung – Organisation – Planung –Sachbearbeitung (Teil A) und
- 87 % (= 9932 VZK) auf den operativen Bereich – Ausführung – Pflege (Teil B).

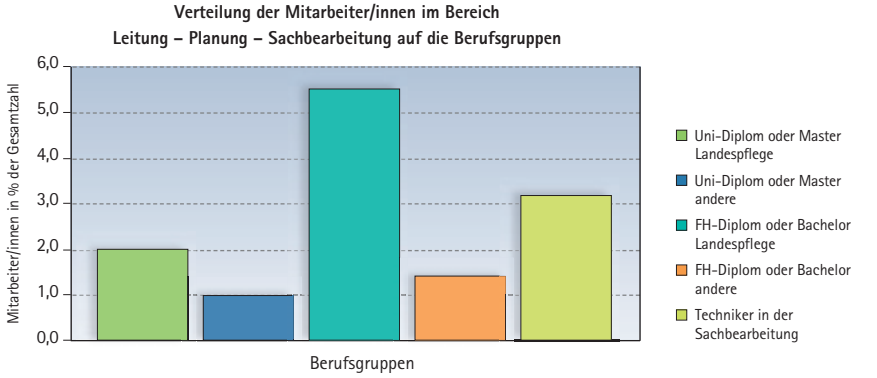
Der weit überwiegende Teil des Personals in Grünflächenämtern arbeitet im „operativen" Bereich von Ausführung und Pflege. Qualität und Erscheinungsbild von Stadtgrün werden entscheidend geprägt von der Qualifikation der hier eingesetzten Mitarbeiter. Diesem Umstand sollte in den Ämtern ausreichend Rechnung getragen werden. Das gilt für Personalgewinnung oder Ausbildung ebenso wie für die immer bedeutsamer werdende Fort- und Weiterbildung. Dies rechtfertigt eine genauere Betrachtung dieser Gruppe im Hinblick auf den künftigen Bedarf.

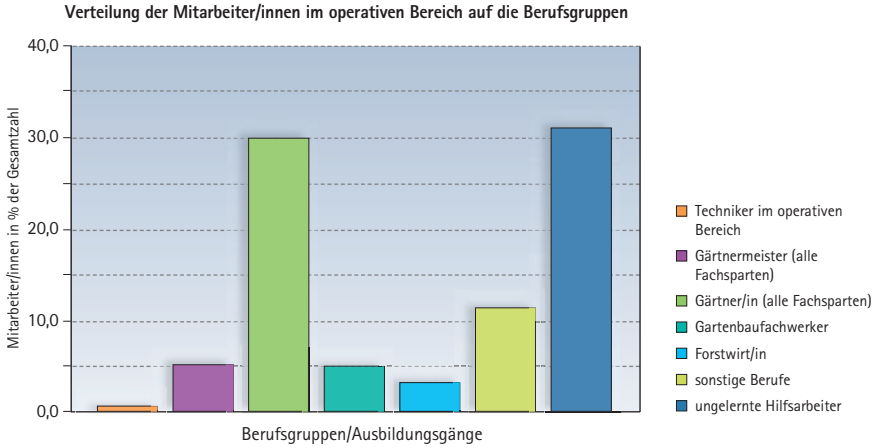
Je nach Einwohnerzahl (Größenklasse), Aufgabenspektrum (Zuständigkeiten für Friedhöfe, Forst, Naturschutz etc.) und in Abhängigkeit vom Umfang an zu betreuenden Flächen, sind die Organisationseinheiten in den Städten unterschiedlich strukturiert und mit personellen Ressourcen bestückt. Das Spektrum der Mitarbeiterzahl reicht von Organisationseinheiten mit nur einer Arbeitskraft bis zu solchen mit über 750 Vollzeitkräften. Die Mitarbeiterzahl eines Amtes, über alle antwortenden Städte hinweg ermittelt, beträgt durchschnittlich (arithmetisches Mittel) 139 Vollzeitkräfte (VZK). Der Median oder Zentralwert[1)] wurde mit 89 VZK ermittelt. Darin sind auch die weiteren, nicht näher ausgewerteten Stellen der reinen Verwaltungskräfte, Sekretariate usw. enthalten.

Der Durchschnittswert spiegelt einerseits den hohen Anteil an Städten der Größenklassen 1 und 2 bei der Beantwortung wider, weist aber sicher auch auf zahlreiche Ämter hin, die erfreulicherweise (noch oder wieder) über eigenes gärtnerisches Personal verfügen. Organisationseinheiten ohne ausführende Regiebetriebe sind oft deutlich kleiner und dann besonders stark gefährdet, anderen Ämtern oder Fachbereichen zugeschlagen zu werden. Das angegebene Durchschnittsalter aller Mitarbeiter/innen in den befragten Grünflächenämtern beträgt 45,6 Jahre. Die Spanne reicht von 38 Jahren (geringstes angegebenes Durchschnittsalter in einem Amt) bis zu 53 Jahren (höchstes angegebenes Durchschnittsalter in einem Amt). Beide Extremwerte treten in kleineren Ämtern mit wenigen Mitarbeiter/innen auf. Aber auch große Ämter geben ein Durchschnittsalter von ca. 50 Jahren an.

Geht man von einer theoretischen „Idealverteilung" aus, dann wird bei 45 Arbeitsjahren und gleicher Verteilung der Mitarbeiter auf alle Jahre zwischen 20 und 65 das zu erwartende Durchschnittsalter bei etwa 43 Jahren liegen. Berücksichtigt man das höhere Eintrittsalter der Mitarbeiter mit Studienabschluss und die künftig angestrebte stufenweise längere Lebensarbeitszeit, scheint das in der Befragung ermittelte Durchschnittsalter von rund 46 Jahren in einem noch guten Mittelfeld zu liegen. Liegt das Durchschnittsalter in einem Amt über 50 Jahren, bedeutet das zunächst, dass in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum mehr Stellen wieder zu besetzen sind. Eine starke Fluktuation durch Altersabgänge in wenigen Jahren ist für die Kontinuität der Arbeitsprozesse nicht unbedingt förderlich und stellt an die Einarbeitung der neuen Mitarbeiter erhöhte Anforderungen. Denn die Erlangung der nötigen Ortskenntnisse in einer Stadt oder einem Bezirk und die Einarbeitung in die verwaltungstechnischen Abläufe einer Kommune erfordern eine längere Einarbeitungsphase als in privatwirtschaftlichen Betrieben. Daneben besteht eine verstärkte Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt und der vorherrschenden Haushaltslage zum Zeitpunkt des Ausscheidens der Mitarbeiter.

Verteilung der Mitarbeiter/innen auf die Berufsgruppen		
Uni-Diplom oder Master Landespflege	247	2 %
Uni-Diplom oder Master andere Fachgebiete	116	1 %
FH-Diplom oder Bachelor Landespflege	618	5 %
FH-Diplom oder Bachelor andere Fachgebiete	179	2 %
Staatl. Geprüfte Techniker/in (alle Fachrichtungen), in der Sachbearbeitung	357	3 %
Staatl. Geprüfte Techniker/in (alle Fachrichtungen), im operativen Bereich	70	1 %
Gärtnermeister/in (alle Fachsparten)	603	5 %
Gärtner/in (alle Fachsparten)	3435	30 %
Gartenbaufachwerker/in/Werker/in	567	5 %
Forstwirt/in	353	3 %
Sonstige Berufe (Kfz-Mechaniker/in, Schreiner/in, Schlosser/in etc.)	1313	12 %
Ungelernte, Hilfsarbeiter	3591	31 %
Gesamt:	11 449	100 %





Die Ausbildung der Mitarbeiter spiegelt veränderte Aufgaben wider

Die Verteilung der erfassten Mitarbeiter/innen auf die Berufsgruppen legt einige Aussagen und Vermutungen nahe:

Die Zahl der ausgebildeten Gärtner/innen und der ungelernten Kräfte (jeweils rund 30 %) liegen etwa gleichauf. Angesichts der wenigen Wiederbesetzungen im manuellen Bereich und wegen des geringen Kostenunterschiedes besetzen viele Städte derzeit Stellen bei Freiwerden nur noch mit ausgebildeten Gärtner/innen.

Der hohe Anteil an Hilfsarbeiter/innen spiegelt unter anderem den in den letzten Jahren stetig wachsenden Anteil vor allem an Reinigungsarbeiten im öffentlichen Freiraum wider. Während gärtnerisch anspruchsvolle Arbeiten (Staudenpflege, Wechselpflanzungen) wegen strikter Sparkurse in den Kommunen drastisch reduziert werden, nimmt in vielen Städten der Personaleinsatz für die laufende Müllentsorgung, Hundekotbeseitigung oder Behebung von Vandalismusschäden und dergleichen kontinuierlich zu. Diese Tätigkeiten erfordern keine spezifisch gärtnerische Qualifikation und werden daher vielfach durch un- bzw. angelernte Kräfte erledigt. Zudem kann der Anteil an ungelernten Hilfsarbeitern als Hinweis auf bereits heute fehlende Fachkräfte gedeutet werden.

Unter den sonstigen Berufen sind einerseits Mitarbeiter der Werkstätten aufgeführt (wie etwa Maler, Schreiner, Kfz-Schlosser), die fachspezifischen Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten in Grünflächenämtern ausführen, beispielsweise an Spielgeräten, Brunnen, Maschinen und Geräten. Daneben werden hier sicherlich – wie auch unter der Gruppe der ungelernten Hilfsarbeiter – Mitarbeiter der Friedhofsbetriebe aufgeführt sein, sofern diese den Grünflächenämtern angegliedert sind. Das gilt besonders für den Bestattungsbereich. Da eine eigenständige Ausbildung zur Bestattungsfachkraft erst seit wenigen Jahren angeboten wird und zahlenmäßig (noch) kaum ins Gewicht fällt, sind im Bestattungswesen auf Friedhöfen traditionell fast ausschließlich Vertreter der verschiedensten Berufsgruppen und angelernte Kräfte beschäftigt. Im Bereich der gärtnerischen Pflege hingegen sind auf den Friedhöfen, wie in anderen Grünflächen auch, sowohl Gärtner als auch ungelernte Kräfte tätig.

Gartenbaufachwerker – eine theoriereduzierte Light-Version

Die Zahl der angegebenen Gartenbaufachwerker/innen und Werker/innen erscheint mit rund 567 Personen oder 5 % der Mitarbeiterschaft überschaubar zu sein. Offenbar spielen hier lokale kommunale Besonderheiten eine maßgebliche Rolle, denn es fällt

Einsatz der Absolvent/innen mit FH-Diplom Landespflege in Grünflächenämtern		
Amts-, Betriebsleitung	28	4 %
Abteilungs-, Sachgebietsleitung	153	25 %
Sachbearbeitung Landschaftsplanung, Naturschutz	140	23 %
Sachbearbeitung Landschaftsarchitektur	209	34 %
Sachbearbeitung Freiflächenunterhaltung, Friedhof, Forst	88	14 %
Gesamt:	618	100 %

Einsatz der Absolvent/innen mit Uni-Diplom Landespflege in Grünflächenämtern		
Amts-, Betriebsleitung	47	19 %
Abteilungs-, Sachgebietsleitung	81	33 %
Sachbearbeitung Landschaftsplanung, Naturschutz	51	21 %
Sachbearbeitung Landschaftsarchitektur	63	25 %
Sachbearbeitung Freiflächenunterhaltung, Friedhof, Forst	5	2 %
Gesamt:	247	100 %

auf, dass meist entweder Werker in größerer Zahl oder überhaupt keine beschäftigt werden. Die Werkerausbildung gibt es seit über 20 Jahren. Sie ist im Gemüse- und Zierpflanzenbereich eingeführt und später auf den Landschaftsbau ausgedehnt worden. Über diese Befragung nicht zu beantworten ist die Frage, ob mit diesem theoriereduzierten Ausbildungsangebot, das speziell für lern- und körperbehinderte Jugendliche konzipiert wurde, teilweise auch andere Zielgruppen angesprochen werden, wie dies der Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau befürchtet. Wenn Jugendliche ohne derartige Einschränkungen, die keinen Ausbildungsplatz gefunden haben, über Sozialinitiativen in eine solche „Light-Version" der Ausbildung unterhalb der Gärtnerausbildung übernommen werden, kann dies mittelfristig zu einer Entwertung der Berufsausbildung zum Gärtner führen.
Werker sind in den Grünflächenämtern offenbar in einigen Bundesländern, zum Beispiel in NRW und Bremen, zahlenmäßig stärker vertreten. Interessant erscheint die Frage, wie sich das zahlenmäßige Verhältnis der Werker zur Gesamtgruppe der Gärtner bzw. Hilfsarbeiter darstellt? Die Auswertung legt zumindest die Vermutung nahe, dass in Städten mit hohem Anteil an Werkern, dieser Anteil offensichtlich eher zu Lasten der ungelernten Hilfsarbeiter, als zu Lasten der gelernten Gärtner geht.
Der absolut und prozentual geringe Anteil an ausgebildeten Forstwirten in der Belegschaft der befragten Städte (353 VZK bzw. 3 %) dürfte unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass die Forstbetriebe in vielen Städten nicht in die Grünflächenämter integriert sind, sondern eigenständige Ämter bilden oder etwa bei der Liegenschaftsverwaltung bzw. den Kämmereien angegliedert sind. Daneben hat unter dem Einfluss des globalisierten Holzmarktes und eines erheblichen Kostendrucks der wachsende Maschineneinsatz in der Forstwirtschaft zu einem deutlichen Rückgang an Stellen für Forstwirte geführt.

Techniker zukünftig in Konkurrenz zu Bachelor-Absolventen?

Zum Einsatz der Gärtnermeister und staatlich geprüften Techniker zeigen die vorliegenden Ergebnisse deutlich, dass die Gartenbautechniker in den operativen Bereichen, wie der Leitung von Regiebetrieben im Vergleich zu den Gärtnermeistern (603 VZK, 5 % von allen Mitarbeiter/innen) nur schwach vertreten sind (insgesamt 70 VZK, 1 % von allen).
Ihren Einsatzschwerpunkt finden die Techniker als Sachbearbeiter im Büro (357 VZK, 3 % von allen). Hier werden hauptsächlich Aufgaben der Freiflächenunterhaltung in Grünanlagen und Friedhöfen übernommen (47 %). Dazu gehören die Anlage und Pflege der Grünflächen- und Baumdateien, Durchführung der Spielplatz- und Baumkontrollen, AVA von Leistungen usw.
24 % der Techniker arbeiten im Bereich der Landschaftsarchitektur, also in Entwurfs- und Ausführungsplanung, AVA, Bauleitung usw. Immerhin 18 % sind als Sachgebiets-, Abteilungs- oder Amtsleiter tätig, in Landschaftsplanung und Naturschutz sind 11 % eingesetzt.
Interessant sind diese Einsatzbereiche der Techniker im Hinblick auf die noch etwas unklaren Stellenprofile der Bachelor-Absolventen in den Grünflächenämtern. Künftig werden Bachelor, in der Regel mit kaum oder keiner Praxiserfahrung, in Konkurrenz treten mit Technikern, die über eine abgeschlossene Berufsausbildung als Gärtner/in und mehrjährige Berufstätigkeit verfügen. Hinzu kommt, dass Bachelor nach TVöD wie die bisherigen Fachhochschul-Diplomingenieure eingruppiert werden.

FH-Absolventen – Schwerpunkt in der Sachbearbeitung Landschaftsarchitektur

Den zahlenmäßigen Schwerpunkt im Ingenieursbereich bilden erwartungsgemäß (mit 5 % von allen) die Absolventen mit Fachhochschul-Diplom in der Landespflege bzw. Landschaftsarchitektur. Wo werden diese FH-Absolventen in den Grünflächenämtern eingesetzt? Den Schwerpunkt bilden der Bereich Sachbearbeitung in der Landschaftsarchitektur (34 %) vor Leitungsfunktionen in Abteilung oder Sachgebiet (25 %), Sachbearbeitung in Landschaftsplanung und Naturschutz (23 %) sowie Freiflächenunterhaltung, Friedhof oder Forst (14 %). 4 % haben die Funktion als Amts-, oder Betriebsleiter inne.

Universitäts-Absolventen in Leitungsfunktionen

Im höheren Dienst dominieren die Universitäts-Absolventen erwartungsgemäß die Leitungsaufgaben in Abteilung oder Sachgebiet (33 %) oder in Amts- und Betriebsleitung (19 %) vor den Sachbearbeitertätigkeiten in Landschaftsarchitektur (25 %) sowie Landschaftsplanung und Naturschutz (21 %). Sachbearbeitung in Freiflächenunterhaltung, Friedhof, Forst spielen mit 2 % eine untergeordnete Rolle. Insgesamt 23 Amtsleiter/innen – also ein knappes Viertel aus den befragten Städten – ist nicht unmittelbar „vom Fach" und hat einen anderen Studienabschluss als ein FH- oder Uni-Diplom

im Fach Landespflege, Landschaftsarchitektur, Freiraumplanung und Ähnliches.
Die Auffassung, dass die kommunalpolitisch bedeutsame Aufgabe des Grünflächen- bzw. Freiraummanagements eine fachlich qualifizierte Führungskraft erfordert, bestätigt sich damit mehrheitlich.

Altersstruktur und Ersatzbedarf in den einzelnen Berufsgruppen

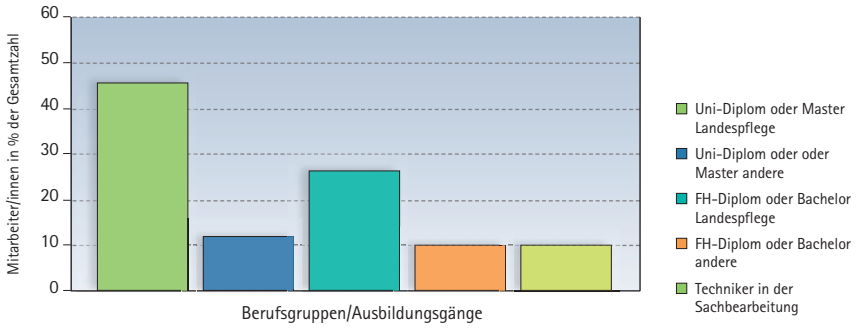
Leitung – Organisation – Planung – Sachbearbeitung

Die Zahl der Altersabgänge unter den Amts-, Betriebs-, Werk-, Fachbereichs- oder Ressortleitern ist in den nächsten fünf Jahren mit insgesamt neun Personen (9 %) überschaubar. Dies gilt auch dann, wenn man berücksichtigt, dass lediglich ein Drittel der Städte geantwortet hat und die absoluten Zahlen natürlich dementsprechend höher liegen. 26 Personen (26 %) sind zwischen 55 und 59 Jahren alt und werden also in den nächsten fünf bis zehn Jahren ausscheiden. Der Altersschwerpunkt dieser Personengruppe liegt mit 38 Personen (38 %) zwischen 50 bis 54 Jahre, wird also bis in 15 Jahren aus dem aktiven Dienst ausscheiden. Nur zwei Amtsleiter sind zwischen 30 und 40 Jahre alt. Amtsleiter/in wird man in der Regel nicht als Berufsanfänger, sondern nach etlichen Jahren Berufserfahrung.
Die Altersverteilung in den Berufsgruppen und Funktionen aus Teil A der Umfrage ist mehr oder weniger ähnlich; der Schwerpunkt bei den 1530 erfassten Mitarbeiter/innen liegt heute in der Altersgruppe von 40 bis 49 Jahren. Wenn in 15 Jahren diese zahlenstarken Jahrgänge zunehmend ausscheiden (immerhin 43 %) ist erheblicher Ersatzbedarf erkennbar. Derzeit sind nur rund 4 % der Mitarbeiter über 60 Jahre alt.

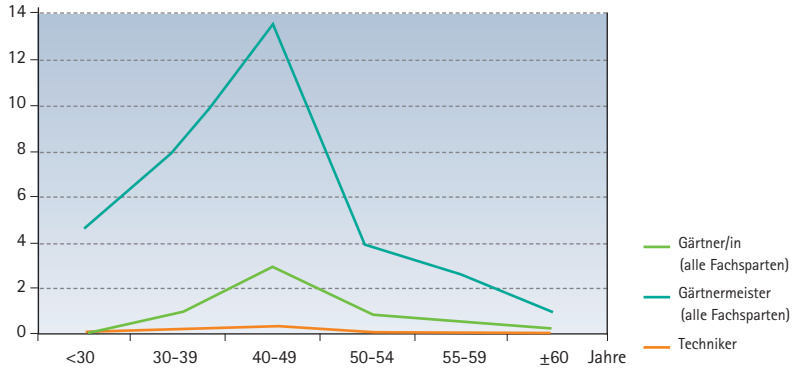
In zehn Jahren erhöhter Bedarf im Operativen Bereich – Ausführung – Pflege

Über 40 % der Mitarbeiter/innen aus dem operativen Bereich sind zwischen 40 und 49 Jahre alt, 15 % zwischen 50 und 54 Jahre, 12 % zwischen 55 und 59 Jahren.
481 Mitarbeiter/innen, das sind knapp 5 % aller Mitarbeiter/innen in diesem Tätigkeitsfeld, sind über 60 Jahre alt. Darunter sind lediglich 100 Gärtner/innen.

Ausbildung der Grünflächenamts-, Betriebs-, oder Fachbereichsleiter/innen



Verteilung der Mitarbeiter/innen ausgewählter Berufsgruppen im operativen Bereich auf die Altersgruppe



Bei nur 18 % der ausscheidenden Mitarbeiter/innen ist schon heute die Wiederbesetzung der Stelle „mit einiger Sicherheit zu erwarten". Nach wie vor sind die Regiebetriebe diejenigen Betriebsteile, in denen schwerpunktmäßig Stellenabbau betrieben wird. Die Quote der voraussichtlich wiederbesetzten Stellen im Bereich Leitung, Organisation, Planung, Sachbearbeitung liegt jedenfalls deutlich höher.
Erhöhter Ersatzbedarf entsteht, folgt man diesen Ergebnissen, in zehn bis 15 Jahren, wenn die Personalgewinnung durch die bis dahin um rund 18 % abnehmende Zahl der Schüler/innen zusätzlich erschwert wird. Da im manuellen Bereich häufig Personalfluktuation besteht oder auch Mitarbeiter/innen aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig aus dem Berufsleben ausscheiden, könnte hier allerdings Nachwuchsbedarf auch schon früher eintreten.
Daran schließt sich unmittelbar die Frage an, wie es um die Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses in den Grünflächenämtern bestellt ist.

Starkes Engagement in der Ausbildung

67 Kommunen, das sind 68 % aller befragten Städte, bilden aktuell Gärtner/innen im eigenen Regiebetrieb aus. Immerhin ein Drittel der Kommunen bilden sogar in mehreren gärtnerischen Fachsparten aus. Zwar bieten viele Großstädte mit langer Parktradition und umfangreichem Anlagenbestand einer großen Zahl an Lehrlingen und oft gleich in verschiedenen Fachsparten eine Chance für den Berufseinstieg, aber auch kleinere Städte bilden, ihren Möglichkeiten entsprechend, oft ein oder zwei Auszubildende aus.
Neben der Berufsausbildung in den gärtnerischen Sparten wird von 20 % der Kommunen auch parallel die Ausbildung zum Forstwirt angeboten. Die Zahl der Forstausbildungsbetriebe in den Kommunen ist jedoch mit Sicherheit erheblich höher, weil (siehe Anmerkung oben) der Forstbetrieb nicht in das Grünflächenamt integriert und die Ausbildung deshalb nicht erfasst ist.
Diese Zahlen belegen ein insgesamt erfreulich stark ausgeprägtes Engagement und

Kommunale Ausbildungsbetriebe für Gärtner/innen nach Fachsparten:		
Garten- und Landschaftsbau	60	62 %
Zierpflanzenbau	18	19 %
Friedhofsgärtnerei	10	10 %
Baumschule	5	5 %
Sonstige: z. B. Staudengärtnerei, Floristen	4	4 %
Mehrfachnennungen möglich Gesamt:	97	100 %

Verantwortungsbewusstsein der Ämter für die Ausbildung von qualifiziertem Berufsnachwuchs. Sie können auch als Hinweise darauf gedeutet werden, dass die Grünflächenämter auf die Problematik reagiert haben, dass am Markt für bestimmte gärtnerische Aufgaben (zum Beispiel Staudenpflege) nicht ausreichend qualifizierte Anbieter zu bekommen sind und deshalb selbst bedarfsgerecht ausbilden.

In den antwortenden 99 Kommunen waren zum Stichtag 625 Ausbildungsstellen für Gärtner/innen besetzt. Die Herausforderung der nächsten Jahre dürfte vor allem darin liegen, die Qualität der Ausbildung zu sichern und sie dann auch gegenüber den jugendlichen Interessenten herauszustellen. Nur so wird der Bedarf an Auszubildenden längerfristig zu decken sein.

Qualitätssicherung in der Gärtnerausbildung und verstärkte Bemühungen um Weiterqualifizierung sind zentrale Zukunfsaufgaben

Eine Besonderheit der kommunalen Situation darf nicht außer Acht gelassen werden: Obwohl Aufgaben und zu unterhaltende Flächen stetig wachsen, gibt es dennoch kaum Planbarkeit und keine Sicherheit im Hinblick auf Verfügbarkeit der Ressourcen in den nächsten Jahren. Zahlung übertariflicher Löhne als Instrument der Personalgewinnung in schwierigen Zeiten ist den Regiebetrieben verwehrt. Nicht ausreichendes oder nicht ausreichend qualifiziertes Personal wird sich dann in weiter verminderter Qualität des Stadtgrüns niederschlagen. Wahrlich keine erfreuliche Perspektive! Vorhandene Ausbildungsbetriebe zu erhalten und bedarfsgerecht selbst auszubilden, ist zweifellos eine vernünftige Strategie, um sich auf die absehbaren künftigen Entwicklungen vorzubereiten. Daneben können künftig vermehrt Netzwerke oder Ausbildungsverbünde zwischen ausbildenden Kommunen oder auch in Zusammenarbeit mit privaten Landschaftsbaubetrieben entstehen. Die Weiterqualifizierung geeigneter Mitarbeiter/innen zur Gärtnermeister- und Technikerausbildung wird eine besondere Herausforderung sein; angesichts der zentralen Funktion der Meister in der Steuerung der Freiflächenunterhaltung gilt es Mitarbeiter/innen zur Weiterqualifikation zu motivieren, Hürden zu verringern und beispielsweise Zeiten bis zur Übernahme auf eine Meisterstelle zu überbrücken.

Zusammenarbeit mit den Hochschulen bei Praktika intensivieren

In gut der Hälfte der befragten Grünflächenämter werden Studienpraktikant/innen gelegentlich ausgebildet, in sieben Ämtern regelmäßig, in 35 nicht. 19 Praktikantenstellen sind zum Stichtag besetzt. Studierende suchen Praktikastellen bevorzugt nach Nähe zu Wohn- oder Studienort aus, so dass besonders im Nahbereich um Studienorte die Nachfrage stärker sein wird.

In nur 15 Städten werden gelegentlich postgraduale Praktika angeboten, in 78 Städten nicht. Zum Stichtag sind zwei postgraduelle Praktikastellen besetzt. Die Gründe sind vermutlich in Stellenplänen mit nicht vorhandenen freien und wieder besetzbaren Stellen sowie fehlenden Mitteln für Werkverträge zu suchen.

Es wäre zu begrüßen, wenn Grünflächenämter gezielter auf Hochschulen und Bewerber/innen zugehen und die Zusammenarbeit intensivieren würden. Der Arbeitskreis Ausbildung der GALK hat dazu Anregungen auf den Internetseiten unter www.galk.de bereitgestellt. Ein Praktikum ist oft erster Berührungspunkt mit kommunalen Aufgaben und kann Interesse für unsere vielseitigen Tätigkeitsfelder wecken. In Studien- und Abschlussarbeiten lässt sich der Einblick vertiefen. Wir sind alle aufgefordert, unseren Beitrag zur Qualität der Ausbildung unserer künftigen Mitarbeiter/innen zu leisten.

Aufgaben nur mit qualifiziertem Fachpersonal zu bewältigen

Die Umfrage des AK Ausbildungswesen der GALK erlaubt erstmalig einen repräsentativen Überblick über den Personalbestand in den Grünflächenämtern. Damit bietet sie den einzelnen Ämtern wichtige Ansatzpunkte für:

- Überlegungen zur Personalentwicklung unter Berücksichtigung der jeweiligen Altersstruktur,
- den Aufbau bzw. die Stärkung der Gärtnerausbildung im Hinblick auf die zu erwartende demografische Entwicklung,
- Überlegungen zur Qualifikation der Mitarbeiterschaft,
- Strategien zur inner- und überbetrieblichen Weiterbildung, insbesondere im Bereich der Regiebetriebe,
- die gezielte Auswahl und Förderung besonders qualifizierter Mitarbeiter/innen zur Weiterbildung (zum Beispiel zu Meister/in, Techniker/in),
- Förderung qualifizierter Praktika der Studierenden in den Bachelor- oder Masterstudiengängen der Hochschulen, die nach derzeitigem Stand kaum noch praxisbezogenen Berufshintergrund erwarten lassen.

Die Aufgabe der kommunalen Grünflächenämter besteht darin, der Bevölkerung ein vielfältiges Angebot an qualitativ hochwertigen, vielseitig nutzbaren Grünflächen als Teil der Daseinsvorsorge zur Verfügung zu stellen. Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten, Erholung und Freizeitnutzung, Verbesserung des Stadtklimas, des Stadtbildes und der ökologischen Verhältnisse bestimmen die Qualität einer Stadt als Wohn- und Wirtschaftsstandort. Diese Ziele können nur mit einem adäquaten und für diese Anforderungen qualifizierten Personalbestand erreicht werden.

ANMERKUNGEN

Ein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Wolfgang Ziegler von der Fachhochschule Osnabrück für die Unterstützung und Beratung bei der Abfassung und Auswertung des Fragebogens, Kerstin Schmidt-Brücken vom Haupt- und Personalamt der Stadt Esslingen am Neckar für den Aufbau der Auswertungstabellen und Kollegen i. R. Andreas Schmiedecke für seine kritische Durchsicht der Unterlagen und die konstruktive Begleitung.

[1] Der Median halbiert die Stichprobe und verhält sich im Vergleich zum arithmetischen Mittel weniger empfindlich zu extrem abweichenden Werten.

Anforderungen an das Grünflächenmanagement

Ergebnisse aus bundesweiten Bürgerbefragungen

Michaela Maurer

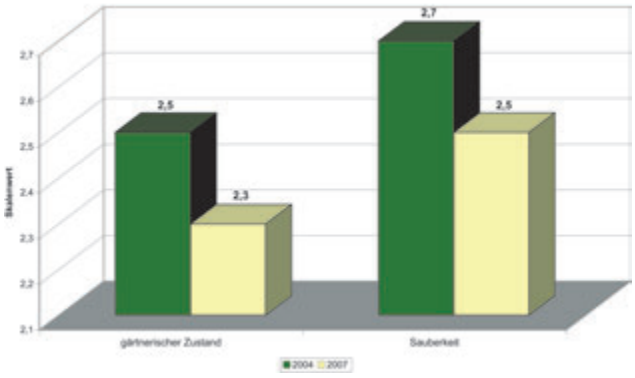
Grünflächen waren und sind ein wesentlicher Bestandteil der kommunalen Infrastruktur. Sie dienen der Freizeit und der Erholung, dem Stadtklima, dem Wasserhaushalt und als Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Sie steigern die Lebensqualität der Bürger und damit die Attraktivität einer Kommune als Wohn- und Wirtschaftsstandort. Grünflächen sind einem ständigen Wandel unterworfen. Unterschiedliche Anforderungen und Veränderungen im Nutzungsverhalten der Bürger erfordern eine permanente Überprüfung der Grünflächenplanung und -unterhaltung. Verstärkt wird dieser Trend durch den demographischen Wandel. Dieser erfordert eine frühzeitige Überprüfung der Grünausstattung, um rechtzeitig auf sinkende Einwohnerzahlen bei einem höheren Anteil älterer Bürger und Bürgerinnen reagieren zu können.
Wie bleibt die Kommune als Standort für Bürger und Investoren interessant? Wie viel Grün in welcher Qualität benötigt die Kommune? Brauchen wir Event-Grünanlagen für die junge Generation? Welche Anforderungen haben in zehn Jahren die neuen „Alten"? Wie kann trotz sinkender Steuereinnahmen die Grünflächenunterhaltung in angemessener Form sichergestellt werden? Diese Fragen werden in den nächsten Jahren beantwortet werden müssen, damit eine zukunftsfähige Entwicklung eingeleitet werden kann.
Notwendig dazu ist eine Einschätzung der vorhandenen und zukünftigen Bedarfe von Bürger an Grünanlagen als Planungs- und Steuerungsgrundlage. Ein Instrument zur Ermittlung von Bürgerzufriedenheit und -anforderungen ist die Bürgerbefragung. Sie ist allerdings kein Instrument, mit dem die Verwaltung von heute auf morgen völlig umgekrempelt werden kann oder soll. Vielmehr geht es darum, die gute Arbeit, die heute schon in den Ämtern geleistet wird, schrittweise noch besser zu machen. Wer aber seine Leistungen verbessern möchte, „muss genau wissen, wo der Schuh drückt". Befragungsergebnisse liefern Informationen, wie die Arbeit der Verwaltung von den Bürgern gesehen wird. Diese Informationen eröffnen die Möglichkeit, eine Diskussion über konkrete Verbesserungsmaßnahmen in Gang zu setzen.
Auf Initiative der GALK (Ständige Konferenz der Gartenamtsleiter beim Deutschen Städtetag) und des IKO-Netzes der KGSt wurden 2004 und 2007 in insgesamt 127 Kommunen bundesweite Bürgerbefragungen durchgeführt. Ca. 33 000 Bürger- und Bürgerinnen haben sich an den Befragungen beteiligt und kamen zu folgenden Ergebnissen[1]:

Grün als Standortfaktor

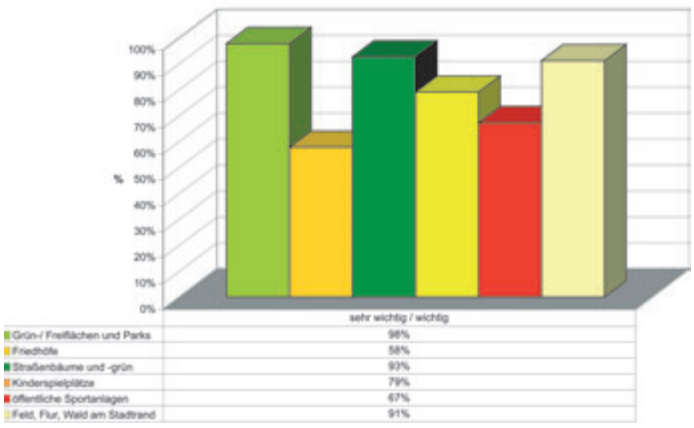
Unbestritten ist die zentrale Bedeutung von Grünflächen für die Lebensqualität der Bürger und der Attraktivität einer Kommune als Wohn- und Wirtschaftsstandort.
Für 98 Prozent der Befragten sind Grün- und Parkanlagen sehr wichtig bzw. wichtig, dicht gefolgt vom Straßenbegleitgrün und dem Grün im Umland.
Mehr als 60 % gaben an, dass für die Wohnortwahl Grünflächen und Landschaft sehr wichtig sind. Auch für die 2007 im Vergleichsring Familienfreundliche Stadt befragten 1300 Familien in 13 Städten ist die Grünflächenausstattung sogar wichtiger als die Kinderbetreuung. (vgl. auch BAT-Freizeit-Forschungsinstitut, 2005).
Die Bedeutung der Grünanlagen spiegelt sich in der Besuchshäufigkeit und Besuchsdauer wieder. Ca. 23 % der Befragten besuchen eine Grün- und Parkanlage täglich, weitere 52 % suchen sie ein- bis dreimal die Woche auf. Auch die unmittelbare Naherholung am Stadtrand hat mit 15 % der Befragten täglich und 44 % ein- bis dreimal die Woche eine hohe Frequentierung. In Grün- und Parkanlagen halten sich werktags 21 % der Befragten ein- bis zwei Stunden und 5 % mehr als zwei Stunden in Grün- und Parkanlagen auf. 54 % frequentieren die Anlagen bis zu einer Stunde, 19 % besuchen gar nicht oder selten eine Anlage. Am Wochenende sind es nur 5 %, die sich gar nicht oder selten in Grün- und Parkanlagen aufhalten. 72 % der Befragten nutzen Grünanlagen mehr als eine Stunde, davon etwa 31 % sogar mehr als zwei Stunden.
Setzt man die Nutzungsdauer der Grün- und Parkanlagen ins Verhältnis zu den durchschnittlichen Unterhaltungskosten von ca. 12,- Euro je Einwohner[2] wird deutlich, wie kostengünstig dieses Freizeit- und Erholungsangebot für den Bürger ist. Zum Vergleich: eine Kinokarte kostet ca. sechs Euro.

Zufriedenheit mit den Grünanlagen noch verbesserungsfähig

Pflegezustand und Sauberkeit der Grünanlagen stehen im Fokus des öffentlichen Interesses. Über alle Altergruppen hinweg wird diesen Aspekten mit mehr als 80 % eine hohe Bedeutung beigemessen.
Anhand einer 5er-Skala wurden die Anlagen in Hinblick auf den gärtnerischen Zustand und die Sauberkeit benotet. In der Gesamtauswertung 2007 erhielt der gärtnerische Zustand die Note 2,3. Die Sauberkeit wird



Zufriedenheit Zustand der Grünanlagen



Bedeutung von Grünanlagen in %

mit 2,5 bewertet. Damit ist eine Verbesserung gegenüber der Bewertung der Bürgerbefragung 2004 festzustellen. Damals lagen die Noten für den gärtnerischen Zustand noch bei 2,5. und für die Sauberkeit bei 2,7. Dennoch besteht weiterhin Optimierungsbedarf, da bei einer 5er-Skala Werte von 2,5 und schlechter bedeuten, dass die Bürger mit dem Zustand der Anlagen nicht zufrieden sind.

Zufriedenheit mit der Kommunalverwaltung nicht ausreichend

Zwar konnte eine deutliche Steigerung der Zufriedenheit zu den Ergebnissen des Jahres 2004 erreicht werden, trotzdem suchen nach wie vor mehr als 35 % der Bürger nach einem kompetenten Ansprechpartner bzw. einer kompetenten Ansprechpartnerin in der Verwaltung. Auffällig ist, dass in den größeren Städten die Zufriedenheit mit der Verwaltung deutlich geringer ausfällt. Hier überwiegt bei den Befragten der empfundene Mangel an kompetenten Ansprechpartnern.

Ergebnisse aus der Vergleichsarbeit zeigen, dass negative Beurteilungen häufig mit der Erreichbarkeit der zuständigen Stellen korrelieren. Dies beginnt in den Telefonzentralen. Die Vermittlungszeiten sowie die Fehlverbindungen sind sehr hoch. Zudem sind die Sachbearbeiter häufig nicht am Platz; Anrufbeantworter sind nicht geschaltet und die Rückverweisung an die Zentrale erfolgt nicht. Festgestellt werden konnte, dass die umfangreichen technischen Möglichkeiten, zum Beispiel Umstellung der Telefone bei Abwesenheit, Voice-Mail etc. noch nicht ausreichend genutzt werden. Bandansagen werden als positiv aufgenommen, wenn ein Rückruf erfolgt. Die Bürger empfinden es als sinnvoll, dass die Nummern öffentlich bekannt gemacht werden, sodass eine Vermittlung durch die Telefonzentrale der Gesamtverwaltung vermieden werden kann. Auch Rückmeldungen auf Beschwerden erfolgen nicht konsequent. Die Befragungen machen deutlich, dass Bürger vielfach den Eindruck gewonnen haben, Ihre Anregungen und Beschwerden würden nicht ernst genommen. Sie kritisierten vielfach, dass nur schwer ein Verantwortlicher gefunden („dafür bin ich nicht zuständig") und ihr Anliegen „weitergereicht" wurde. Oftmals erfolgte keine Rückmeldung, dass die Beschwerde bearbeitet wurde. Bearbeitet bedeutet dabei nicht zwingend, dass der Beschwerde oder Anregung des Bürgers nachgekommen, sondern dass sie geprüft wurde. Gute Erfahrungen wurden mit der Verteilung von „Postkarten" gemacht, die der Mitarbeiter nach Erledigung der Beschwerde dem Bürger zustellt. Diese Postkarten sind mit einem Standardtext versehen, die die Mitarbeiter um das aktuelle Datum und die erledigte Aufgabe ergänzen.

Funktionen von Grünanlagen divergent nach Altersgruppen!

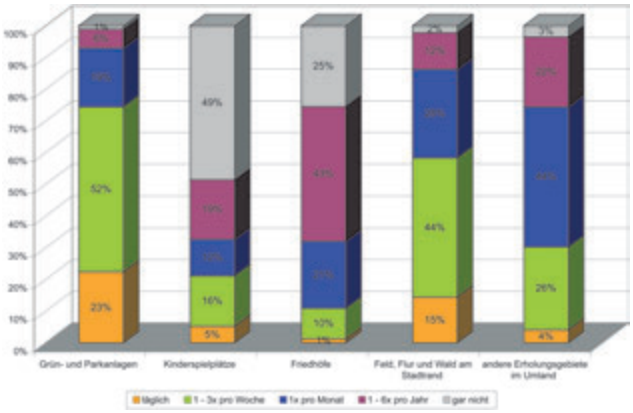
Besonders wichtig ist die Erholung. Über 50 % der Befragten nutzen den Besuch einer Grünanlage zur Entspannung und um an der „frischen Luft zu sein". „Spazieren gehen" und „Ruhe finden" sind zwei wesentliche Aspekte für die Auswahl der Anlage. Aber auch Aspekte der Gestaltung der Grünfläche sowie die Nähe zur Natur werden als bedeutsam erachtet.

Bei der Betrachtung der unterschiedlichen Altersgruppen wird deutlich, dass Jugendliche unter 18 Jahren mit ca. 13 % den Park zur sportlichen Betätigung nutzen. Die Möglichkeit mit anderen Menschen zusammen zu sein sowie die Teilnahme an Festen/Veranstaltungen werden stärker gewichtet als bei den anderen Altersgruppen. Für die über 64-Jährigen ist es wichtiger, an der frischen Luft sein zu können. Sie nutzen die Grünanlagen verstärkt zum Spazierengehen und um der Natur nahe zu sein. Dabei bevorzugen sie eine gelungene Gartengestaltung und eine schöne Bepflanzung. Bei den Altersgruppen unter 40 haben sportliche Aktivitäten und Kommunikation einen höheren Stellenwert.

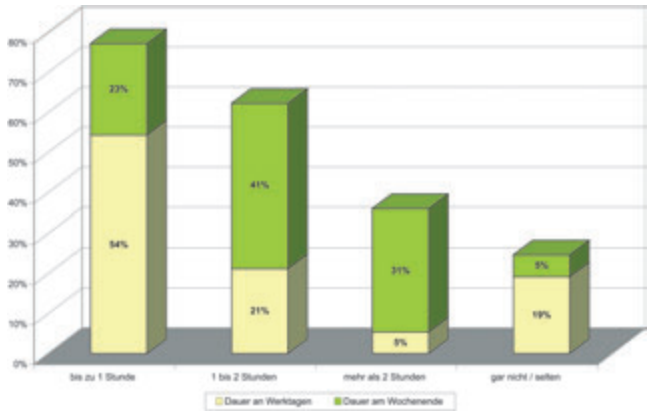
Funktion und Gestaltung von Grünanlagen hängen eng miteinander zusammen

Neben den funktionalen Aspekten spielen persönliche Vorlieben eine Rolle. Gruppen mit Kindern bevorzugen eher nicht reglementierte Parkbereiche, wie offene Rasenflächen. Ältere Menschen geben eher geordneten, aufwendig gestalteten Bereichen den Vorzug.[3)]

Bei der Analyse der Ergebnisse ist festzustellen, dass eine naturnahe Gestaltung mit schönen Baumbeständen, Wasserflächen und Rasenflächen zum Liegen und Spielen besonders wichtig sind. Pflegeintensive Blumenrabatten haben mit nur 3 % einen geringen Stellenwert. Deutlich wurde, dass Blumenrabatten dann positiv bewertet werden, wenn sie temporär, außergewöhnlich

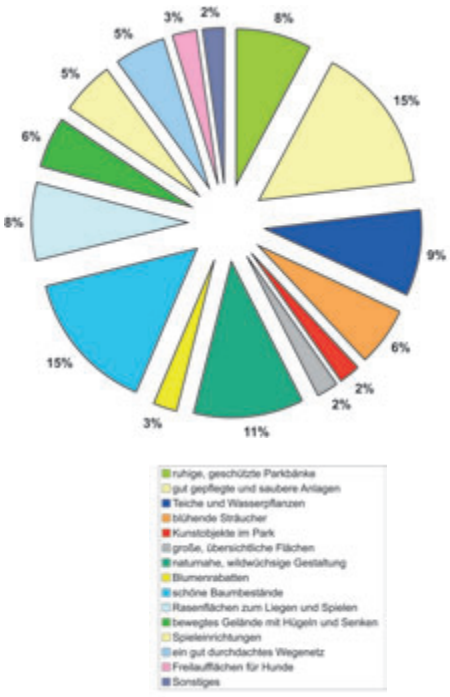


Besuchhäufigkeit



Besuchsdauer

oder ereignisbezogen als Hingucker fungieren. So wurden zum Beispiel mit Blumen gestaltete Schriftzüge oder Logos im Rahmen der Entente Florale positiv registriert. Bei den unter 18-Jährigen spielen Rasenflächen zum Liegen und Spielen, Kunstobjekte sowie Freiaufflächen für Hunde eine größere Rolle. Die Bedeutung dieser Elemente nimmt mit steigendem Alter ab. Für die Altergruppe der über 64-Jährigen sind blühende Gestaltungselemente wichtiger als für jüngere Bürger.



Bedeutung gestalterischer Elemente in %

Anforderungen an das Grünflächenmanagement der Zukunft

Für viele Kommunen werden massive Rückgänge bei den Einwohnerzahlen und damit auch der Steuereinnahmen prognostiziert. Dies hat bei unverändertem Grünflächenbestand zur Folge, dass mehr Grün je Bürger vorhanden ist und weiterhin unterhalten werden muss. So erhöht sich die Fläche der Grünanlagen von 23,7 m² (2005) bis zum Jahr 2050 auf 28,4 m² je Einwohner, also um ca. 20 % (vgl. Statistisches Bundesamt, 2005). In vielen Kommunen wird ein Rückbau von Gebäudeflächen, Friedhöfen, usw. prognostiziert, diese werden in der Regel in Grünflächen umgewandelt, da die Gemeindefläche nicht reduzierbar und bei Nutzungsänderung vielfach die Umwandlung in Grünflächen die letzte Lösung ist.
Die Frage „Wie viel Grün braucht eine Kommune?" kann nicht pauschal beantwortet werden. Zwar gibt es Richtwerte, zum Beispiel 6,00–15,00 m² Parkanlagen je Einwohner (vgl. Richter, 1981: Handbuch Stadtgrün), diese bilden jedoch weder die spezifische Lebenssituation (Wohnumfeld, Umland, usw.) noch die Ansprüche der verschiedenen Altersgruppen ab. Diese Frage wird jedoch zukünftig keine Rolle mehr spielen. Bereits jetzt sind in den Kommunen ausreichend Grünflächen vorhanden. Die Frage muss also lauten „Welches Grün braucht eine Kommune?" Grünanlagen müssen hinsichtlich der zu erwartenden Anforderungen der unterschiedlichen Altersgruppen überprüft werden. Dies betrifft nicht nur die Gestaltung, sondern auch Aspekte wie Nutzung und Unterhaltung der Freiräume.
Die Landeshauptstadt Saarbrücken hat deshalb die Aufstellung eines Freiraumentwicklungsprogramms[4] beschlossen, um Grün- und Freiflächen an die gesellschaftliche Entwicklung anzupassen. Alle Grünanlagen wurden auf Funktion, Gestaltung und Notwendigkeit überprüft und entschieden, welche Grünanlagen in welcher Form bestehen bleiben und/oder umgestaltet werden. Die städtischen Ressourcen sollen damit auf wesentliche, für die Freiraumpolitik wichtige Bereiche konzentriert und die Unterhaltungskosten reduziert werden. Auch neue Finanzierungsformen stehen zur Diskussion. Durch Sponsoring in Höhe von 1000 Euro pro Baum konnte die Stadt Münster 198 Bäume ersetzen, die durch den Sturm Kyrill zerstört wurden[5].
Notwendig ist also eine strategische Grünflächenplanung, die die herrschenden Rahmenbedingungen, veränderte Pflegestandards und die prekäre Finanzlage der Städte bei gleichzeitiger großer Bedeutung der Grünflächen für die Bürger zusammenführt.

ANMERKUNGEN

[1] Die Ergebnisse beider Befragungen sind auf www.galk.de und für KGSt-Mitglieder in der KIKOS-Wissensdatenbank eingestellt.

[2] Ergebnis der Vergleichsarbeit des IKO-Netzes der KGSt

[3] Vgl. Gröning, G., Ulfert, H., Jirku, A., Scharting, H. (1985): Gebrauchswert und Gestalt von Parks. Zur sozialen und räumlichen Definition öffentlich zugänglicher Freiräume. Das Gartenamt. 34/85. Seite 630– 641.

[4] http://www.saarbruecken.de

[5] http://www.muenster.de/stadt/farbe/aktionen_baumsponsoring.html

Gebändigte Datenflut – Nutzen für alle

Der Aufbau eines kommunalen Flächen- und Gebäudemanagements für den Markt Feucht

Daniela Grosser-Seeger

Der Einstieg von Kommunen in ein Gebäude- und Flächenmanagement muss gar nicht so schwer und teuer sein, wenn vorher einige wichtige Punkte bedacht werden. Am besten analysiert ein ämterübergreifendes Team zusammen mit einem erfahrenen Fachbüro (Architekten/Landschaftsarchitekten/Stadtplaner) die Situation, steckt Ziele, erarbeitet die Marschroute und verteilt die Aufgaben – gegebenenfalls auch an Externe. So werden die häufigsten Fehler vermieden: das nutzlose Anhäufen von Daten und die vorschnelle Investition in teure Spezialsoftware.

Abwasser-Gebühren-Splitting als Einstieg

Im Jahre 2002 entschloss sich der Markt Feucht, eine rund 13 000 Einwohner zählende Marktgemeinde im Südosten von Nürnberg, das Abwasser-Gebühren-Splitting einzuführen. Um überhaupt erst einmal Grundlagen dafür zu erheben, wurde eine Befliegung der Gemarkung durchgeführt und daraus die Flächenansätze für die Berechnung der Gebühren entnommen.

Abgesehen von den dazu benötigten Luftbildern und digitalen Flurkarten, entstanden dabei große Datenmengen, die in Tabellen und Formblättern nur unzureichend verwaltet werden konnten. Ämterübergreifend wurde diese Situation als Chance begriffen, ein System und eine Struktur für diesen und vergleichbare Einsatzbereiche anzuschaffen bzw. zu entwickeln.

Die Wahl fiel auf einen individuell angepassten GeoDatenServer, welcher mit Hilfe verschiedener Fachunternehmen strukturiert und eingeführt wurde.

In den nächsten Jahren kamen dann Stück für Stück die Liegenschaftsdaten, die Kanaldaten sowie Flächennutzungs- und Bebauungspläne in das System hinein und wurden so den jeweiligen Ämtern zur Nutzung zur Verfügung gestellt.

Auf direktem Wege zum Flächenmanagement

In der Folge stand die Erstellung eines Baum- und Freiflächenkatasters an. Nachdem absehbar war, dass die Personaldecke zwar zur Führung, aber nicht zur Erstaufnahme eines solchen Katasters ausreicht, wurde die Vermessung, Aufnahme und Bewertung von Bäumen und Freiflächen an ein fachkundiges Büro vergeben.

Die Freiflächen umfassten hierbei alle Grünflächen in städtischem Besitz – also Verkehrsgrün genauso wie Parks, Grünzüge, Flächen um Schulen und städtische Gebäude sowie Ökokontoflächen und Bauland. Alle Nutzungen auf diesen Flächen wurden mit GPS-Tachymetern aufgemessen und bewertet. Diese Arbeit erfordert Erfah-

Aufmaß kommunaler Freiflächen und Bäume

Rathaus Markt Feucht

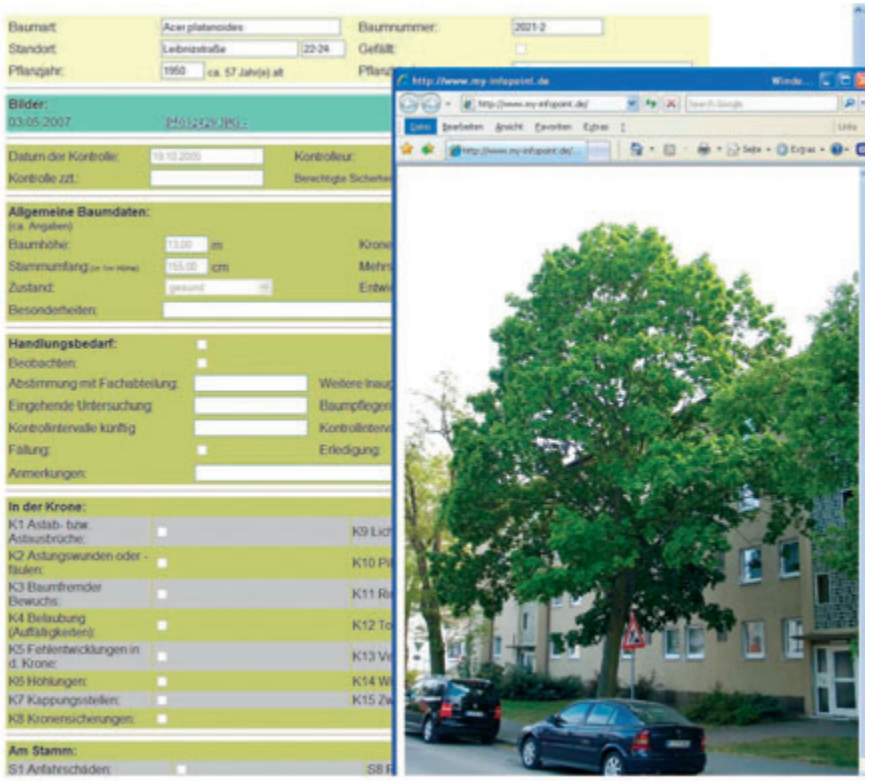
Zeidlerschloss

rung und Verständnis der internen Zusammenhänge. Eine hohe Genauigkeit der Flächenerfassung und -detaillierung ist wichtig, aber nur, wenn auch eine bestimmte Bauhofleistung damit in Verbindung gebracht werden kann. Je spezieller die Leistung ist (zum Beispiel Staudenpflege, repräsentative Bereiche) desto wichtiger ist die Datengenauigkeit. Anders sieht das in waldartigen Beständen oder zum Beispiel Grünzügen an Gewässern aus. Hier steht die Verkehrssicherung im Vordergrund und der Kartierer muss den Bestand als Ganzes erfassen können und darf sich nicht in nutzlosen Details verlieren.

Auf die Daten der Luftbildauswertung von 2002 wurde nur bei den Baumstandorten zurückgegriffen, da sie bei den anderen Flächen zum einen nicht mehr aktuell waren und zum anderen für eine Bewertung sowieso eine direkte Ansprache vor Ort notwendig ist.

Außerdem wurden insgesamt rd. 1500 Bäume begutachtet, aufgenommen und in das Baumkataster eingefügt.

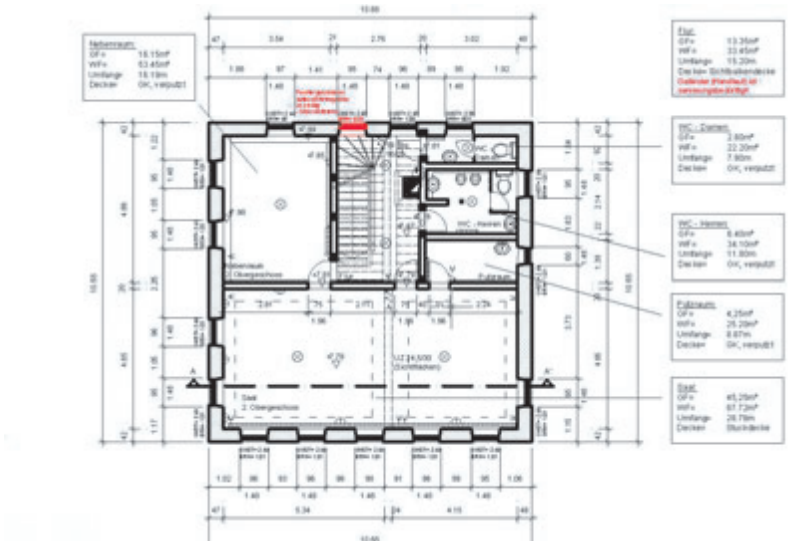
Die Aufnahme und Bewertung von Flächen und Bäumen ist beileibe kein Selbstzweck. Der Bauhof kann zum Beispiel den Flächen den jeweiligen Stundenaufwand zuordnen und so erstmals eine solide Kalkulation seiner Kostenansätze erzeugen. So entsteht zum einem Transparenz und zum anderen eine neue Argumentationslage bei der Entscheidung über Veränderungen, zum Beispiel in Erscheinungsbild (Roden? Umgestalten?) oder Pflegeintensität (Was würde häufigeres Mähen kosten?). Das erleichtert den Dialog zwischen Verwaltung und Politik erheblich. Bei den Bäumen liegt der Vorteil vor allem bei der vollständigen Bewältigung der Verkehrssicherungspflichten und der bequemen, übersichtlichen Dokumentation.

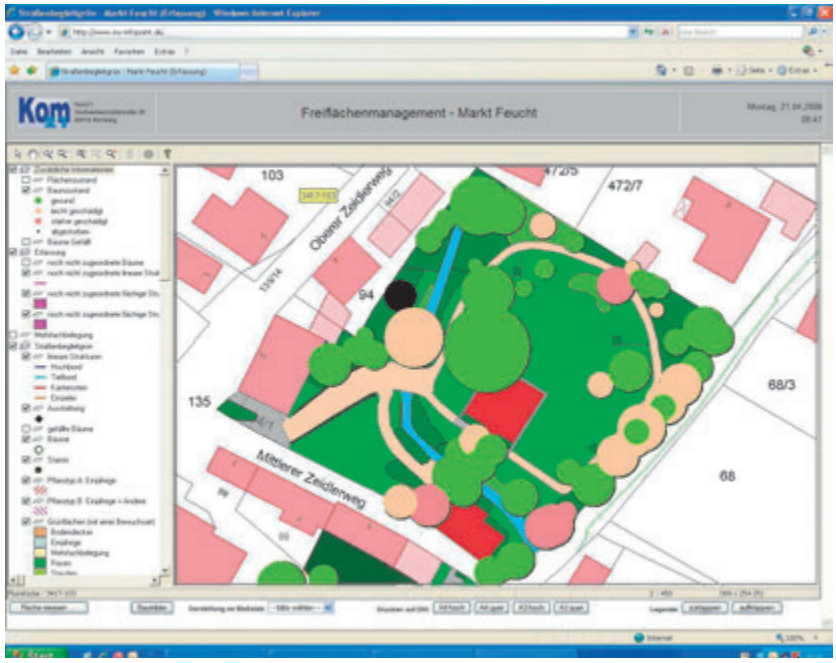


Screenshot kommunales Baumkataster

Die nächste Stufe: Gebäudemanagement

Beflügelt von den guten Erfahrungen mit diesem System beschloss das Bauamt, auch die Daten im Zusammenhang mit den gemeindeeigenen Gebäuden Stück für Stück einzufügen. Jedes Mal, wenn seitdem an einem der Gebäude Dokumentations- oder Sanierungsbedarf besteht (Überprüfung des Brandschutzes, energetische Sanierung, Umnutzung etc.), lässt der Markt Feucht das Gebäude aufmessen und begutachten. Es werden CAD-Pläne erstellt und alle wichtigen Gebäudedaten





Screenshot kommunales Gebäudekataster

in eine Datenbank überführt.
Das Bauamt verfügt so zukünftig über aktuelle Pläne, die auch als Grundlage für Neuplanungen oder Gutachten dienen können. Das Liegenschaftsamt wiederum verknüpft die Gebäudedaten mit entsprechenden Einwohner- und Kostendaten, um seinerseits einfacher und übersichtlicher arbeiten zu können. Mittlerweile müssen so viele Verträge und Fristen verwaltet und so viele Kontroll- und Instandhaltungspflichten eingehalten werden, dass man sich manchmal fragt, wie es überhaupt noch ohne ein solches Bündelungsinstrument wie ein Gebäudemanagement gehen soll.
Natürlich arbeiten beide Ämter weiterhin mit ihrer gewohnten Software. Der vom Bauamt eingesetzte GeoDatenServer bezieht einfach die nötigen Informationen aus der Datenbank der Liegenschaftsabteilung. Durch seine offene Struktur und die Fähigkeit, beliebige Datenformate verarbeiten zu können, wird so eine ämterübergreifende Nutzung möglich und eine parallele Datenhaltung (mit Ihren bekanntermaßen großen Gefahren) vermieden.

Das Geheimnis des Erfolges

Wie das Beispiel der Marktgemeinde Feucht zeigt, können Kommunen problemlos ämterübergreifende Synergien nutzen, wenn sie die Betrachtung von Fragestellungen in größerem Zusammenhang zulassen. Dabei kann ein erfahrener Externer gegebenenfalls Hilfestellung leisten. Wichtig ist jedoch vor allem, dafür keine neue, spezialisierte Software zu suchen, sondern einen GeoDatenServer – möglichst sogar die open-source-Variante – zur Verknüpfung oder Unterstützung bereits vorhandener Software zu wählen. Die dann vielleicht noch fehlenden Funktionen kann er problemlos mit übernehmen.
Ein weiterer vermeidbarer Fehler ist die Anhäufung riesiger Datenberge in kurzer Zeit. Viel leichter gelingt der Einstieg – wie das geschilderte Beispiel zeigt – wenn man mit einer Fragestellung beginnt und das System über einen längeren Zeitraum kontinuierlich mit weiteren Themen befüllt. Das schont die Mitarbeiter und die Kasse.

Potenziale frei werdender Flächen im Stadtumbau

Norbert Kühn und Martin Prominski

In vielen Städten und Gemeinden stehen durch Wegzug und demographische Entwicklung Wohnungen leer. Besonders im Osten der Republik, zunehmend aber auch im Westen werden ganze Wohneinheiten in Großwohnsiedlungen zurückgebaut, das heißt großflächig abgerissen (Stadtumbau Ost – Stadtumbau West). Hierdurch entstehen Brachflächen, die ihre Besitzer – in der Regel Kommunen oder öffentliche und private Wohnungsbaugesellschaften – vor ganz neue Herausforderungen stellen. Es existiert eine große Unsicherheit im Umgang mit dem bestehenden und wachsenden Flächenüberschuss und seiner Einbindung in das Gesamtgefüge schrumpfender Städte, zumal die erhoffte wirtschaftliche Verwertung meist Wunschdenken bleibt (BMVBS/BBR 2006).

Freiflächen ohne klare Entwicklungsoptionen

Der zunehmende Freiflächenbestand in besiedelten Räumen führt nicht automatisch – wie eigentlich zu vermuten wäre – zu einer Verbesserung der Freiraumqualität. Die Entwicklungsoptionen für diese Flächen sind meist ungeklärt, Investoren fehlen, für Aufwertungsmaßnahmen und dauerhafte Pflege mangelt es an Geld. In solchen Übergangsphasen wird zunächst abgewartet. Freiflächen lassen sich allerdings noch schwerer als Gebäude stilllegen: Sie „verwildern" ohne Pflege. Daher nehmen unstrukturierte und ungestaltete Resträume und Zwischenzonen zu. Das verschärft die Imageprobleme der betroffenen Gebiete und verstärkt die Unsicherheit über die zukünftige Entwicklung. Eine Zunahme der schleichenden Verwahrlosung senkt für die verbliebenen Bewohner den Wohnwert, beschleunigt die Abwanderungsprozesse und erschwert die Vermietbarkeit der restlichen Wohneinheiten. Diese „neuen Freiflächen" entstehen mitten innerhalb von Wohngebieten und Nachbarschaften. Der gestaltende Rückbau und nicht planloser Rückzug ist Voraussetzung, um die Wohnqualität in den verbleibenden Siedlungsstrukturen zu erhalten oder sogar zu verbes-

Freiflächenentwicklung in Wolfen-Nord
Alle Grafiken: Sigrun Langner

Nach Abriss neu entstandene Freiflächen in Wolfen-Nord

Nach Abriss neu entstandene Freiflächen in Chemnitz-Helbersdorf

Freiflächenentwicklung in Helbersdorf

sern. Die zentrale Frage dabei ist, wie diese Flächen auch ästhetisch ansprechend und nutzbar gestaltet werden können, um sie als Teil des städtischen Gefüges wahrzunehmen.

Auch fehlen Vorstellungen zu einer naturschutzfachlich sinnvollen Entwicklung dieser Räume. Zwar kann die Sukzession auf solchen Flächen durchaus zu interessanten Lebensgemeinschaften führen – es ließen sich aber noch eine Vielzahl weiterer Lebensraumtypen auf Grundlage der dort schon bestehenden Vegetation denken. Das Auflassen der Nutzung kann die Freiraumqualität empfindlich reduzieren: Brachen besitzen den geringsten Stellenwert im öffentlichen Ansehen, und werden in der Regel mit Verwahrlosung gleichgesetzt (Rink 2004). Bewusste Gestaltungsmaßnahmen – durchaus auch im Sinne des Naturschutzes – kann die Wertschätzung der Flächen bei Bewohnern und auch das Gefühl von Sicherheit in diesen Gebieten (Jorgensen et al. 2004) steigern. Naturschutz und Gestaltung sollten daher zusammenwirken, um Diversität entstehen zu lassen und urbane Freiraumqualität zu erhöhen.

Es stellen sich somit folgende Fragen:

- Was geschieht mit den frei werdenden Flächen nach dem Abriss der Bebauung? Wie können bisherige Hemmnisse, diese Flächen zu entwickeln, abgebaut werden?
- Welche Vegetation und welche Landschaftsbilder können auf diesen Flächen entwickelt bzw. auch neu geschaffen werden?
- Wie kann die Biodiversität der brachliegenden Flächen und damit des urbanen Raumes erhöht werden? Welche gestalterischen Anwendungsmöglichkeiten ergeben sich aus der Nutzung von gebietseigenem Pflanzmaterial?
- Welche Potenziale lassen sich innerhalb des rechtlichen und finanziellen Rahmens verwirklichen?

Fallbeispiele

Diese Fragestellungen standen im Mittelpunkt eines Forschungsprojektes der Technischen Universität Berlin und der Leibniz Universität Hannover.[1)] Drei Fallbeispiele – Städte, die sich in Transformationsprozessen befinden – sollten konkrete Anhaltspunkte für die anstehenden Probleme und mögliche Lösungen liefern.

Großwohnsiedlung Wolfen-Nord

1993 lebten noch etwa 33 000 Menschen in Wolfen-Nord. 2003 waren es nur noch ca. 14 800. Dieser Schrumpfungsprozess hat umfangreiche Abrissmaßnahmen zur Folge. Im Zeitraum 2000–2006 wurden 4235 Wohnungen abgerissen. Darüber hinaus ist der Rückbau von weiteren 1630 Wohnungen in Planung. Dabei werden perspektivisch auch ganze Quartiere und Wohnkomplexe zurückgebaut (Städtebauliches Leitbild Wolfen-Nord und Krondorf, 3. Fortschreibung 2007). Es entstehen großflächige Freiräume im Übergang zur freien Landschaft. Die Abrissstrategie kann mit einem „von Außen nach Innen" beschrieben werden.

Helbersdorf, als Teil der Großwohnsiedlung „Fritz Heckert", Chemnitz

Der Stadtumbau in Chemnitz vollzieht sich schwerpunktmäßig in den Stadtteilen des „Fritz-Heckert-Gebietes". Dieses Großwohnsiedlungsgebiet war ehemals für 80 000 Einwohner gebaut. Es wurde ab Mitte der 1970er-Jahre erschlossen. Bis Januar 2007 wurden 4.200 Wohnungen in diesem Plattenbaugebiet abgetragen, weitere umfangreiche Abrissmaßnahmen sind bis 2009 geplant. Mittelfristig hat die Abrissstrategie „Perforation" Vorrang vor flächenhaften Abrissmaßnahmen.

Landschaftszug Dessau

Dessau hat mit seinem IBA-Thema „Urbane Kerne – landschaftliche Zonen" ein Thema

Nach Abriss neu entstandene Freiflächen im Dessauer „Landschaftszug"

Freiflächenentwicklung im Dessauer „Landschaftszug"

gewählt, dass die Schrumpfungsprozesse zur Herausbildung einer neuen räumlichen Qualität der Stadt nutzt.
Der „Landschaftszug" ist das Pilotprojekt für die „landschaftlichen Zonen" und umfasst freie bzw. frei werdende Flächen aus dem Stadtumbau (Wohnungsrückbau, ehemalige gewerbliche und industrielle Flächen), die einen zusammenhängenden Freiraum durch die Innenstadt bilden sollen. Der „Landschaftszug" wird perspektivisch eine neuartige Verbindung zwischen Mulde und Elbe herstellen.
Im Jahre 1988 verlor die Stadt Dessau 103 895 Einwohner. Bis 2005 verzeichnete die Stadt einen Einwohnerverlust von 26 % und zählt noch 78 426 Einwohner (Stadtentwicklungskonzept 2005). Seit dem Beginn des Förderprogramms Stadtumbau Ost wurden in Dessau ca. 1670 Wohnungen (Stand April 2006) abgerissen. Der Schwerpunkt des Rückbaus liegt dabei im Fördergebiet Innenstadt.

Vegetation als Indikator biologischer Diversität

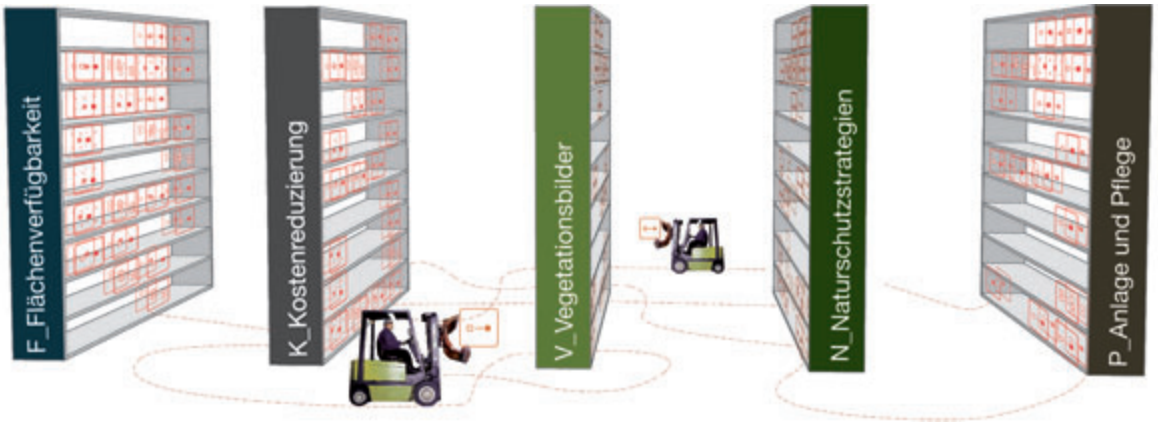
Die Vegetation dieser Flächen stellte sich als sehr uneinheitlich heraus. Ein Großteil der Gehölzflächen wurde nach dem Bau der Wohnkomplexe mit Hilfe der Anwohner angepflanzt. Unter den verwendeten Gehölzen befinden sich viele Zierpflanzen und deren Sorten, wie sie zurzeit der Entstehung der Großwohnsiedlungen im Handel verfügbar waren. Dabei dürfte aufgrund der vorherrschenden Mangelsituation nicht immer nach den vorgegebenen Plänen gepflanzt worden sein. Die Verwendung heimischer, züchterisch nicht veränderter Arten stellte dabei eher die Ausnahme dar. Die Bepflanzung der Innenhöfe und des Wohnumfeldes hat den Abriss der Häuser oft überdauert, so dass sie als Negativform den ehemaligen Gebäudestandort nachzeichnet. Nach der Wende wurden weitere Pflanzungen hinzugefügt. Da seit dieser Zeit eine große Anzahl von Arten lieferbar war, es aber keine genauen Vorgaben mehr gab, nahm die Beliebigkeit der Artenauswahl eher noch zu.
Die Rasenflächen waren mit handelsüblichen Rasensaatgutmischungen begrünt worden. Nach den Abrissmaßnahmen wurde vorwiegend Landschaftsrasen entsprechend der Regelsaatgutmischungen (RSM) verwendet. Laut dem Saatgutverkehrsgesetz dürfen darin nur geprüfte und zugelassene Qualitätsrasensorten enthalten sein, die nicht mit natürlichen Herkünften identisch sind. Die zum Teil darin beigemengten Kräuter, sind zwar in der Regel nicht züchterisch verändert, es handelt sich aber sicher auch nicht um indigene Herkünfte.
Insgesamt ist also davon auszugehen, dass sich in diesen Bereichen indigene Arten mit spontan auftretenden Neophyten, mit heimischen Arten unbekannter Herkunft, mit züchterisch veränderten heimischen Arten und mit exotischen Arten und deren Sorten mischen. Es ist daher von einem Höchstmaß an genetischer Diversität auszugehen – wenn auch nicht die nach konventionellen naturschützerischen Zielsetzungen erwünschte. Wir haben diesem Typus daher den Namen „Hybridvegetation" gegeben.
Solche ehemaligen Wohnstandorte besitzen nicht nur eine charakteristische Artenmischung, sondern auch eine sehr typische Verteilung. Aus großen Rasenflächen ragen kleinflächige Gehölzinseln hervor. Durch fehlende Pflege verändern sich ihre Konturen. Klonale Arten *(Rhus typhina, Ailanthus altissima)* wachsen in die umgebenden Flächen hinein. Einige ehemalige Rohbodenstandorte (zum Beispiel Sport- und Spielplätze) sind auch schon großflächig in Sukzession übergegangen. Insgesamt lässt sich eine erhöhte Strukturdiversität feststellen.

Hochregallager

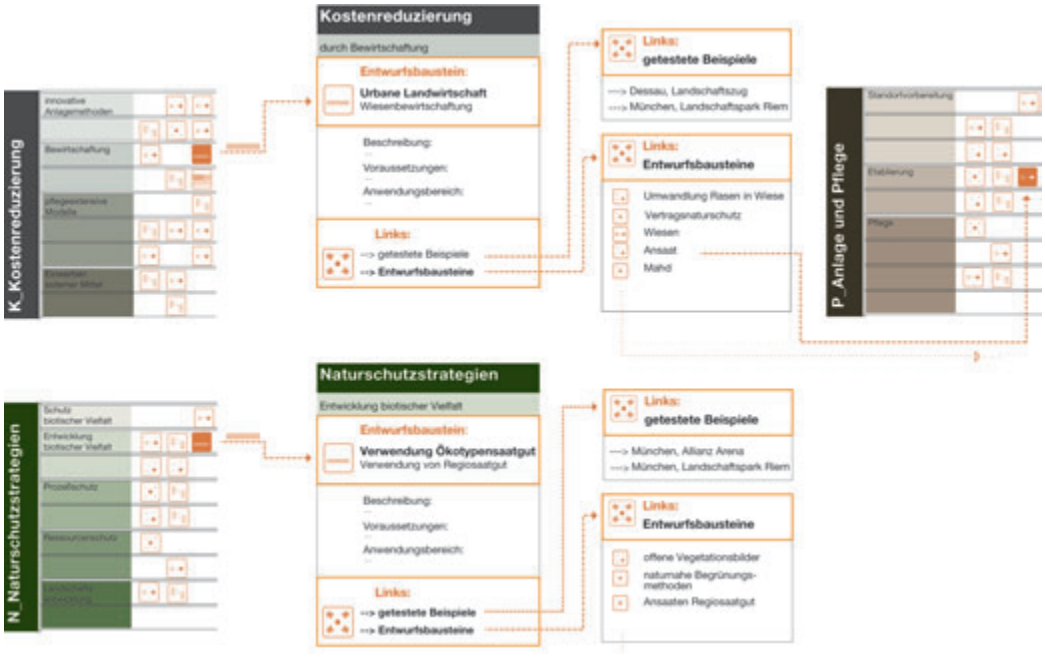
Funktionsweise

Um für die Stadtumbauflächen mit ihrer charakteristischen Hybridvegetation eine ökologisch, ökonomisch und ästhetisch hochwertige Gestaltung zu erleichtern, wurde im Forschungsprojekt ein entwurfsorientierter Wissensspeicher entwickelt. Das innerhalb des Forschungsprojektes zusammengetragene Wissen über die Aktivierung der ungenutzten ökologischen und gestalterischen Potenziale der Abrissflächen wird für die Anwender in diesem Wissensspeicher aufbereitet und strukturiert. Der Aufbau des entwurfsorientierten Wissensspeichers lässt sich im übertragenen Sinne als „Hochregallager" beschreiben.

Es besteht aus fünf Regalen, die für fünf bei der Brachflächenentwicklung wichtige Themen stehen. In diese Regale sind so genannte „Entwurfsbausteine" eingeordnet, die konkrete Maßnahmen für die Brachflächenentwicklung näher erläutern und Anregungen für die Entwicklung von Vegetationskonzepten für diese Flächen liefern. Je nach Thema und Zielstellung der Planungsaufgabe können die Anwender in unterschiedlichen Bereichen des „Hochregallagers" einsteigen. Neben einer kurzen Beschreibung einer Maßnahme, Strategie bzw. eines Vegetationsbildes enthält jeder Entwurfsbaustein best-practice Beispiele als Referenzen sowie Vorschläge für sinnvolle Verknüpfungen mit weiteren Entwurfsbausteinen des „Hochregallagers". Die für eine Fläche ausgewählten Entwurfsbausteine dienen damit als Ideengeber sowie als fachliche und argumentative Grundlage, um damit einen Entwurf räumlich umzusetzen.

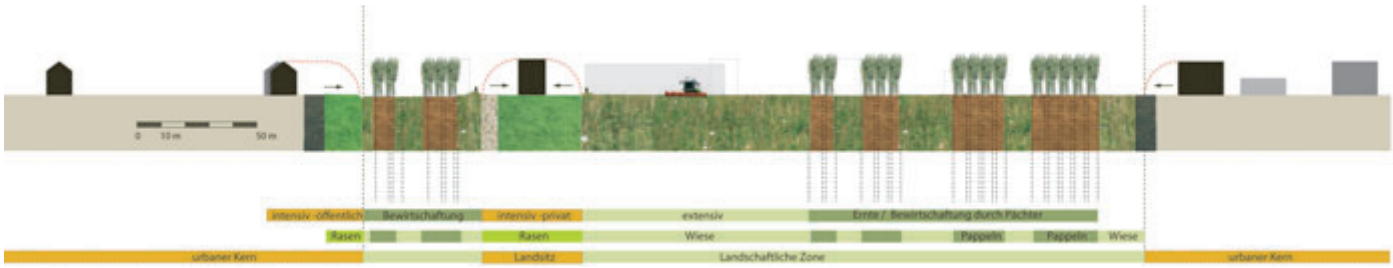


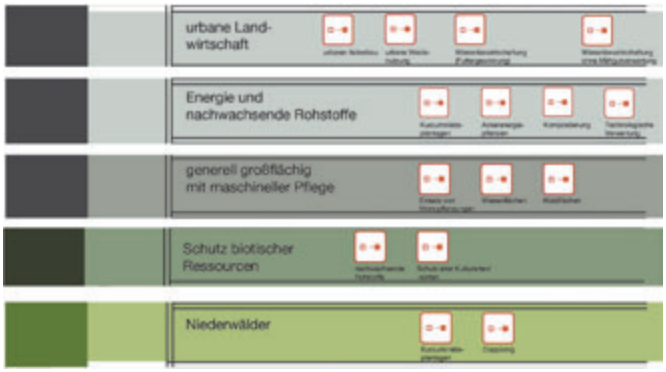
Funktionsprinzip des Hochregallagers



Beispiel für alternative Wege durch die miteinander verknüpften Entwurfsbausteine

Einzelner Entwurfsbaustein





Szenario Eins: Als oberste Prämisse wird hier eine Kostenreduzierung durch Bewirtschaftung angenommen. Von den verschiedenen Entwurfsbausteinen in diesem Regalbereich werden urbane Biomasseproduktion in Form von Kurzumtriebsplantagen sowie urbane Landwirtschaft in Form von Wiesenbewirtschaftung ausgewählt, denn mit diesen beiden Bausteinen lässt sich die Prämisse mit der von uns als Entwerfern gewünschte räumliche Qualität eines durchgehenden, offenen Korridors verbinden. Zum Entwurfsbaustein „Urbane Biomasseproduktion" werden Verknüpfungen zu getesteten Beispielen gegeben sowie Vorschläge gemacht, zu welchen anderen Regalbereichen dieser Baustein vorteilhaft verknüpft werden kann – in diesem Falle bei der „bewirtschaftenden Pflege" der Entwurfsbaustein „Gehölzverwertung".

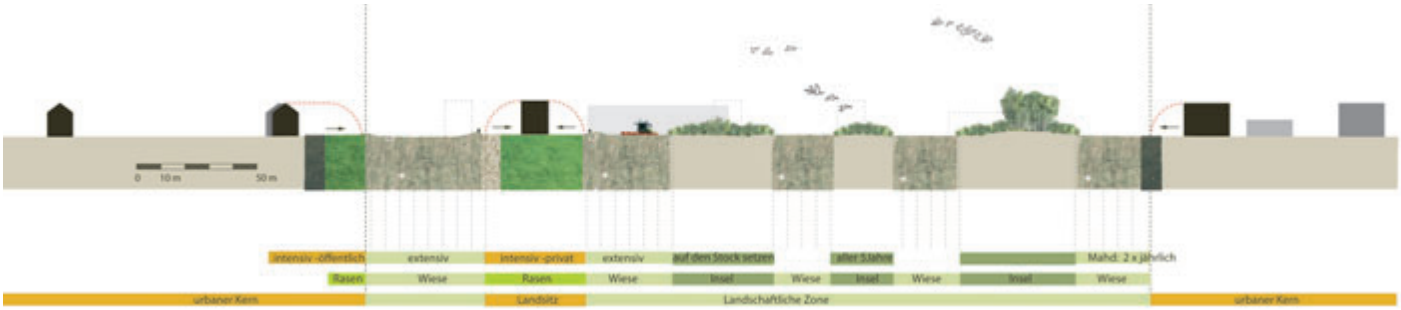
Regalbereiche mit den für Szenario Eins verwendeten Entwurfsbausteinen

Vegetationsbilder

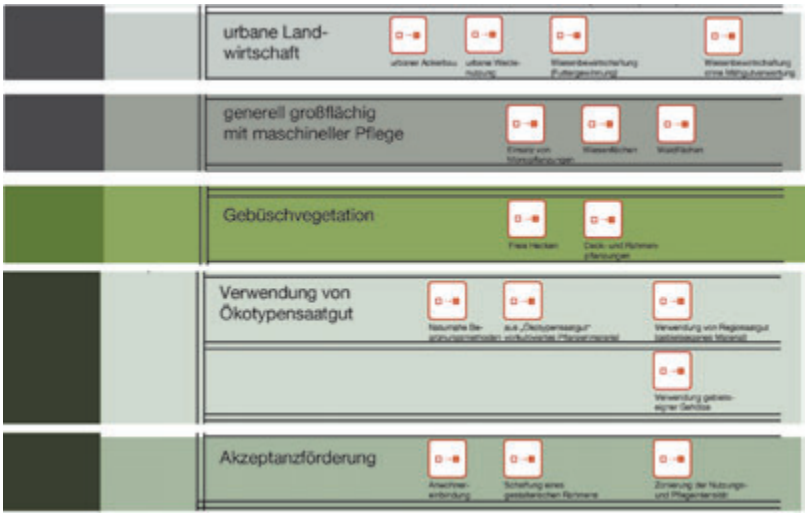
Ein besonderer Schwerpunkt wurde innerhalb des Hochregallagers auf die Vegetationsbilder gelegt, da die offensichtliche Ratlosigkeit im Umgang mit solchen Konversionsflächen bisher nur drei verschiedene Lösungsansätze hervorbrachte: bedingungslose Sukzession, unmotivierte Gehölzabpflanzung oder Landschaftsrasen. Denkbar ist aber eine Vielzahl von Vegetationsformen, die in unterschiedlicher Weise den Kriterien pflegeleicht, ästhetisch ansprechend und naturschutzrelevant genügen können. Durch Verknüpfung der Bausteine dieses Regalteils mit den Bereichen Kostenreduzierung, Naturschutz- und Pflegestrategien kann diesen Kriterien Rechnung getragen werden.
Ein besonderer Schwerpunkt wurde darauf gelegt, die prinzipielle Möglichkeit der Verwendung von gebietseigenen Pflanzen für solche Flächen zu erkunden. Dieses relativ neue Konzept im Naturschutz soll sicherstellen, dass es keine Vermischung genetisch unterschiedlicher Herkünfte einer Art gibt. Deshalb wurden Herkunftsgebiete definiert, aus denen die Pflanzen stammen, die verwendet werden. Inzwischen ist sowohl für Gehölze als auch für Stauden solches Material im Handel, so dass man auch darauf zurückgreifen kann.

Szenarien

Das Hochregallager stellt somit mögliche Lösungsansätze, sinnvolle Verknüpfungen aber auch eine Sammlung von best-practice-Beispielen bereit. Aus den verschiedenen Regalen lassen sich so Entwurfsbausteine zu Paketen zusammenstellen, die individuell auf die Bedürfnisse vor Ort angepasst sind.
Ein solches Hochregallager bietet damit eine ausgezeichnete Ausgangsituation für den Planungsprozess, es macht die Probleme transparent und bietet Lösungsmöglichkeiten an. Es ersetzt jedoch nicht die Entwurfsarbeit, und damit die konkrete Umsetzung auf die Fläche. Sie muss als diskursiver Prozess mit den Akteuren vor Ort geleistet werden und führt zu Rückkoppelungen mit dem gewählten Maßnahmenpaket. Sowohl die Mediatoren von solchen Entwurfsprozessen (das heißt Landschaftsarchitekten) als auch die Flächeninhaber oder auch die Nutzer können vom gespeicherten Wissen des Hochregallagers profitieren. Diese Übertragbarkeit des im Hochregallagers gespeicherten Wissens wurde im Forschungsprojekt durch die konkrete Entwurfsarbeit für die drei Partnerstädte getestet und in gemeinsamen Workshops kontinuierlich verbessert.
Für jedes der drei Fallbeispiele wurden mit Hilfe der Entwurfsbausteine zwischen zwei und fünf Szenarien für die zukünftige Entwicklung der Freiflächen entworfen. Diese Szenarien wurden in Workshops vor Ort mit den Beteiligten rückgekoppelt und anschließend in Form von Vorentwürfen weiter präzisiert. Am Ende dieser Entwicklungsphase wurde deutlich, dass das Hochregallager mit seinen strukturierten Entwurfsbausteinen die notwendige Flexibilität besitzt, um für völlig unterschiedliche Problemlagen anwendbares Wissen zu



Szenario Zwei: Hier wird mit dem Einwerben von Geldern aus Naturschutzförderprogrammen eine andere Prämisse gesetzt. Daher startet der Entwurfsprozess an anderer Stelle im Hochregallager und der Durchlauf ist verschieden. Durch Aussaat gebietseigenen Wiesensaatguts sowie präzise gesetzter Prozessschutz-Inseln entsteht ein räumlich anderes Bild, das aber ebenfalls die entwerferisch geforderte Qualität des durchgehenden, offenen Korridors gewährleistet.



Regalbereiche mit den für Szenario Zwei verwendeten Entwurfsbausteinen

bieten, dass den Entwurfsprozess fundiert und beschleunigt.
Zwei Szenarien für den Landschaftszug Dessau zeigen, wie auf Basis unterschiedlicher Ausgangsthesen die „Entwurfswege" durch das Hochregallager zu unterschiedlichen Lösungen führen.
Wichtig ist, dass zuerst für jedes Szenario die entwerferische Grundthese formuliert wurde, dass grundsätzlich die räumliche Qualität eines durchgehenden Korridors erfüllt werden muss. Schon hier wird deutlich, dass das Hochregallager nicht automatisch Entwürfe produziert – Flächeneigner in schrumpfenden Städten, die beispielsweise das Hochregallager für die städtebauliche Entwicklung nutzen wollen, benötigen immer noch Landschaftsarchitekten, die ihnen das spezifische Konzept entwickeln. Die Qualität des Hochregallagers liegt darin, dass die Durcharbeitung des jeweiligen Entwurfskonzeptes durch die Strukturierung der thematischen Erkenntnisse besser gründet und durch die empfohlenen Verknüpfungen beschleunigt wird.

Übertragbares Benutzerhandbuch

Als ein Ergebnis des Forschungsprojektes steht nun ein Benutzerhandbuch zur Verfügung, das die Anwendung des Hochregallagers auf wenigen Seiten erklärt.[2)] Es enthält eine interaktive CD-Version des Hochregallagers. Auf ihr werden einerseits Verknüpfungen zu anderen Bausteinen angeboten, die im Rahmen von Gesamtpaketen sinnvoll wären, anderseits Verweise auf bereits in der Praxis getestete Lösungsansätze gegeben. Gleichzeitig ist der Aufbau so einfach gehalten, dass das „Hochregallager" vom Anwender problemlos durch das Hinzufügen von Entwurfsbausteinen oder neuen Verknüpfungen erweitert werden kann. Auf diese Weise schafft das „Hochregallager" übertragbares Wissen für alle Abrissflächen des Stadtumbaus in Deutschland und darüber hinaus.

Freiflächen im Stadtumbau zwischen Gestaltung und Naturschutz

Obwohl die Ausgangslage im Stadtumbau durch identische Ursachen hervorgerufen wird, gibt es doch keine einheitlichen Lösungsansätze. Besitzverhältnisse, demographischer Wandel, wirtschaftliche Entwicklung und die Lage innerhalb der Stadtstruktur entscheiden darüber, welche Entwicklungsoptionen frei werdende Flächen haben. Dazu kommen im ökonomischen Bereich kaum beachtete zum Teil

auch sehr emotionale Größen wie Erwartungen, Hoffnungen, Spekulationen, Leidensdruck, Kompromiss- und Kommunikationsfähigkeit. Daraus resultiert eine uneinheitliche Interessenslage der handelnden Akteure.
Angebotene Werkzeuge zum Öffnen von Optionen können daher nicht immer und auch nicht sofort wirksam werden. Weitergehende Interessen, die eine qualitative Aufwertung der Flächen betreffen, wie eine ansprechende Gestaltung und Naturschutzvorstellungen, werden bei einer solchen Gemengelage zunächst nicht unbedingt wahrgenommen.
Je deutlicher sich eine Handlungsstrategie abzeichnete, je konkreter die Entwicklungsoptionen wurden, desto eher waren die Akteure gewillt, sich auch mit der konkreten Ausgestaltung der Flächen zu beschäftigen. Dabei erwies sich das gewählte Verfahren als äußerst hilfreich. Die Sammlung von Entwurfsbausteinen mit der Verknüpfung zu konkreten Beispielen stellt für alle Beteiligten einen hilfreichen Wissenspool dar.

Stärkung und Entwicklung neuer Landschafts- und Vegetationstypen

Als Problem stellte sich die Wahl einer adäquaten Naturschutzstrategie heraus. Die aktuell vorherrschende Art von Vegetation, die hier durch gestaltete Bepflanzung, Sukzession weiter Bereiche und hilfloses Flächenbedecken entstand („Hybridvegetation"), besitzt zwar ein hohes Maß an Diversität, passt jedoch, da sich verschiedene genetische Poole eng durchdringen, zu keiner der bekannten Naturschutzstrategien. Noch schwieriger fällt es zu definieren, welche Strategie aus Sicht des Naturschutzes wünschenswert wäre.
Im Zuge der Abrissmaßnahmen entstehen neue anthropogen geprägte urbane Freiflächentypen. Diese „Landschaftsbilder" unterscheiden sich in ihrem Erscheinungsbild extrem von den Kulturlandschaftsbildern des klassischen Naturschutzes, obwohl einige typische Elemente (zum Beispiel freie Hecken) in veränderter Artenzusammensetzung hier häufig zu finden sind. Dieser Landschaftstypus wird daher keine Zielvorstellung eines herkömmlichen Naturschutzes sein, der im Extremfall diese Bereiche wieder in einen wie auch immer aussehenden, ursprünglicheren Zustand zurückverwandeln würde – also zu renaturieren und somit das dort Geschehene ungeschehen machen zu wollen.
Zugleich konnte aber auch bei der Analyse festgestellt werden, dass diese Bereiche eine sehr hohe genetische Diversität (bezogen auf die Flora; bei faunistischen Untersuchungen wäre wohl ähnliches zu erwarten) aufweisen, einen großen Strukturreichtum besitzen und sich noch dazu eine unverkennbare Eigenart ausgebildet hat – und sie damit mehrere Kriterien für eine Schutzwürdigkeit erfüllen. Was kann Naturschutz daher für diese Flächen noch bedeuten?
Will man nicht ausschließlich konservative und konservierende Zielsetzungen aufnehmen lässt sich auf die Möglichkeiten der Landschaftsentwicklung und damit auch der Gestaltung zurückgreifen. Im entwurfsorientierten Wissensspeicher wurden unter Naturschutzstrategien im Regalbereich Landschaftsentwicklung verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt: „Einbindung regionaler Kulturlandschaftsbilder", „Stärkung vorhandener Eigenarten" und „Schaffung neuer Landschaftsbilder". In der Orientierung an Vorhandenem und dem Umgebungspotenzial könnte also die Eigenart verstärkt, herausgehoben oder sogar weiterentwickelt werden. Dadurch würde der Naturschutz in Zusammenarbeit mit der Landschaftsarchitektur als Motor zur Entwicklung neuer Landschaftsbilder agierend und nicht nur reagierend eingreifen.

Resümee

Im geschilderten Forschungsvorhaben gelang es, eine Methode zu entwickeln, die auch auf andere Flächen mit verwandten Problemstellungen übertragen werden kann („Hochregallager"). Das darin gespeicherte Wissen hilft dem Entwerfer in Zusammenarbeit mit den betroffenen Akteuren zu individuell angepassten Lösungen zu kommen.
In den als Fallbeispielen herangezogenen Kommunen herrschte eine große Offenheit bezüglich der möglichen Lösungen. Auch die aus Natur- und Umweltschutzaspekten heraus formulierten Bausteine stießen auf Interesse. Sind die Handelnden sich erstmal der Notwendigkeit etwas zu tun bewusst, gibt es durchaus auch eine Bereitschaft sich auf Neues einzulassen – vorausgesetzt die Anlage- und Folgekosten halten sich im Rahmen des Finanzierbaren. Gerade weil in diesen Bereichen noch eine gewisse Unsicherheit herrscht und es keine festgelegten Wege gibt, bieten solche Abrissflächen eine große Chance, Gestaltung und Naturschutz im Sinne neuartiger Landschaftsideen zusammenzubringen.

ANMERKUNGEN

Forschungsvorhaben „Verwendung gebietseigenen Pflanzenmaterials zur gestalterischen Aufwertung ungenutzter Flächenpotenziale in besiedelten Räumen" gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU).

Prof. Dr. Norbert Kühn, Dipl.-Ing. Alexander von Birgelen (Technische Universität Berlin) Prof. Dr. Martin Prominski, Dipl.-Ing. Sigrun Langner (Leibniz Universität Hannover)

In Kooperation mit: Wolfen: EWN Erneuerungsgesellschaft Wolfen-Nord mbH/Chemnitz: Stadt Chemnitz; Grundstücks- und Gebäudewirtschafts-Gesellschaft mbH (GGG); Wohnungsbaugenossenschaft Chemnitz-Helbersdorf (WCH)/Dessau: Stadt Dessau/Saatguthersteller: Saaten-Zeller

[2] Als PDF herunterzuladen unter: www.handbuch-hochregal.de

LITERATUR

BMVBS/BBR 2006: Stadtumbau Ost – Stand und Perspektiven. Erster Statusbericht der Bundestransferstelle, Berlin, 89 S.

Jorgensen, A., J. Hitchmough, N. Dunnett, 2004: Living in the Urban Wildwoods: A Case Study of Birchwood, Warrington New Town, UK. In: I. Kowarik & S. Körner: Wild Urban Woodlands. New Perspectives for Urban Foerstry. Berlin: Springer-Verlag, 95–116.

Rink, D., 2004: Surrogate Nature or Wilderness? Social Perceptions and Notions of Nature in an Urban Context. In: I. Kowarik & S. Körner: Wild Urban Woodlands. New Perspectives for Urban Foerstry. Berlin: Springer-Verlag, 67–80.

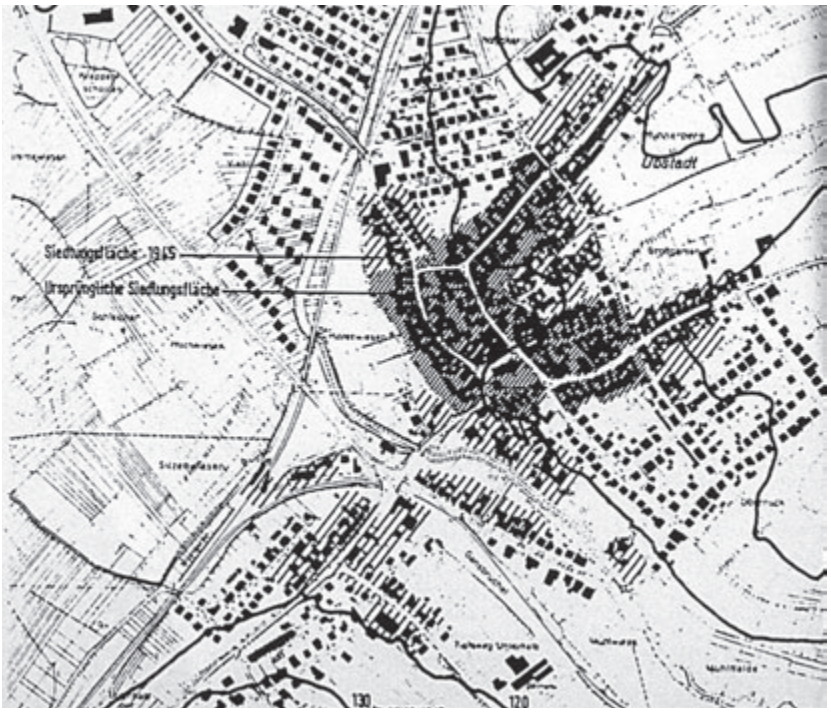
Energie und Fläche sparen als Synergieeffekt

Michael Miess

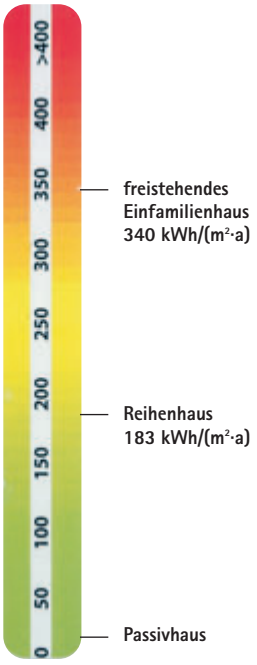
Die 2007 vom Bundestag beschlossene Energiesparverordnung (EnEV) mit der Zielsetzung, energiesparenden Wärmeschutz bei Gebäuden zu bewirken, und die Absicht der Enquette-Kommission des Bundestages und der Bundesregierung (2002, S. 71), die Neubeanspruchung von Landschaft für Siedlungs- und Verkehrsfläche von derzeit 130 ha/Tag in den kommenden 20 Jahren auf 30 ha/Tag stufig abzusenken, können durch das Zusammenwirken beider Zielsetzungen als sich gegenseitig ergänzende, einander bedingende und sich wechselseitig verstärkende Prozesse betrachtet werden. Mehr Siedlungs- und Verkehrsfläche pro Einwohner hat zugleich eine stärkere Zerschneidung und Verinselung der Landschaft sowie höhere Anteile an versiegelter Fläche zur Folge. Prozesse der Suburbanisierung seit den 60er-Jahren, gekennzeichnet durch die überwiegende Realisierung des freistehenden Einfamilienhauses, haben zur „Ausfransung" der Kernstädte mit großen randlich gelegenen Ortslagen in die umgebende Landschaft geführt.

Das dabei ursprünglich angestrebte Ziel, „Wohnen im Grünen" in engem Verbund mit der Landschaft, hat sich durch die oft großflächige Streubebauung und die damit verbundenen längeren Wege eher gegenteilig ausgewirkt. Hinzu kommt, dass – durch die veränderten Familienkonstellationen und die demographische Entwicklung – der große Garten für viele ältere Menschen in der Unterhaltung als belastend empfunden wird. Jugendliche, die als Kleinkinder mit den Eltern in eine Einfamilienhaussiedlung ins Stadtumland zogen, benötigen, sobald sie weiterführende Schulen besuchen, nicht nur häufig einen Elternteil als Chauffeur, sie vermissen auch oft in der schulfreien Zeit die entfernt wohnenden Schulkameraden als gewohnte Spielgefährten.

Die Abhängigkeit vom Auto erschwert schließlich den älteren Menschen (trotz eines nun größeren Zeitbudgets) die Teil-



Typische Entwicklung von Siedlungsrändern
Quelle: Baltin et al. 1882



Vergleichswerte Energieemissionen
Quelle: Volland & Volland 2008, ergänzt durch eigene Berechnungen

nahme an kulturellen Angeboten der Stadt. Schließlich erweist sich, besonders unter dem Aspekt stetig steigender Preise für Primärenergie, der Energieaufwand für Heizung beim freistehenden Einfamilienhaus um etwa ein Drittel höher als zum Beispiel bei ähnlichen Bauformen wie dem Gartenhofhaus, dem zweigeschossigen Reihenhaus oder dem eingeschossigen Kettenhaus, mit wesentlich geringerem Flächenbedarf bei vergleichbarem Wohnkomfort und verbesserter Privatheit bei der Nutzung des zugehörigen Freiraums.
Als einleuchtend gilt vor allem, dass die Energiebilanz eines freistehenden Einfamilienhauses bei sonst gleichen physikalischen Voraussetzungen schon allein aufgrund der größeren, der umgebenden Atmosphäre ausgesetzten Hüllfläche (vier Seitenwände zuzüglich der Dachfläche) größer ist, als zum Beispiel bei einem Reihenhaus mit drei Energie emittierenden Außenflächen (die Dachfläche eingeschlossen).
Da in der Bundesrepublik ca. 38 % des Energiebedarfs auf die Beheizung von Gebäuden entfallen, gilt es künftig – sowohl aus energetischen Gründen als auch zur Minderung der CO_2-Emission und aus Gründen der Flächeneinsparung – zunehmend kompaktere Siedlungsentwicklungen zu realisieren.

Energie sparende Bauformen zugleich Flächen sparende Siedlungsentwicklung

Trotz wiederholter Willensbekundungen der Politik auf Bundes- und Landesebene ist es bisher nicht gelungen, die Inanspruchnahme von meist wertvollem Boden für die bauliche und verkehrliche Nutzung zu mindern. Unabhängig von der Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung werden bundesweit ca. 130 ha/Tag an ertragsfähigen Böden durch Bauland dem Prozess einer nachhaltigen Nutzung als Produktionsstandort der Landwirtschaft und als Lebensraum für standortspezifische Vegetation und für die Tierwelt sowie den natürlichen Abläufen im Wasserkreislauf wie Filterung, Rückhaltung und Grundwasserbildung entzogen.
Selten wird bedacht, dass die Entstehung von Böden Jahrzehnte bis Jahrhunderte langer Entwicklungsprozesse bedarf, bis sich aus dem ursprünglich an der Erdoberfläche anstehenden Gestein unter dem Einfluss der Atmosphärilien und spezieller Bodenorganismen Boden entwickelt, der Pflanzen als Standort und Tieren als Lebensraum dienen und schließlich Pflanzenerträge als Nahrungsgrundlage erbringen kann. Die Flächenumwandlung von Boden in Bau- und Verkehrsflächen ist in diesem Zusammenhang ein irreversibler Prozess, der das nur endlich vorhandene Gut „Boden" meist unwiederbringlich zerstört.
Die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung, mit dem ehrgeizigen Ziel, die Beanspruchung von Boden von derzeit 130 ha/d auf 30 ha/d bis zum Jahr 2020 zu reduzieren, bedarf der Anstrengungen aller planerischer Disziplinen mit Einsatz aller planungsrechtlichen Instrumente auf den verschiedenen hierarchisch geordneten Planungsebenen.
Um das 30-ha-Ziel auch nur annähernd in einem absehbaren Zeitraum zu erreichen, bedarf es – ergänzend zu den bedingt wirksamen planungsrechtlichen Grundlagen – künftig zusätzlicher ökonomischer Lenkungsinstrumente, um die große Bodenflächen beanspruchenden „Suburbanisierungswellen" im Umland der Städte abzuschwächen, zum Beispiel durch
- Stärkung der Innenentwicklung städtischer Siedlungsräume,
- Mobilisierung der Stadtbrachen und ihre bauliche Nutzung,
- Förderung flächen- und energiesparender Bauformen als Alternative zum freistehenden Einfamilienhaus,
- Entwicklung ökonomisch wirksamer Steuerungsinstrumente (zum Beispiel Obergrenzen für Grundstücksgrößen < 500 m^2, Emissions- und Versiegelungsabgaben).

Das freistehende Einfamilienhaus ist in der Vorstellung vieler Bauwilliger noch immer verknüpft mit dem „Mythos vom Wohnen im Grünen" (Apel et al. 2000). In Wirklichkeit verursacht das freistehende Einfamilienhaus, neben dem „Flächenfraß", eine um nahezu 50 % höhere Energieemission gegenüber dichteren Bauformen wie etwa dem Gartenhofhaus, dem eingeschossigen Kettenhaus oder dem zweigeschossigen Reihenhaus. Ein sehr eindrucksvolles Beispiel für flächensparende Bauformen hat Spengelin (1983) veröffentlicht. Danach werden für jeweils 100 m² Wohnfläche einschließlich Erschließungsflächen folgende Bruttoflächen benötigt:

– Freistehendes Reihenhaus.....835 m²,
– Eingeschossiges Kettenhaus .....345 m²,
– Zweigeschossiges Reihenhaus .....240 m²,
– Viergeschossiger Zweispänner .....156 m².

Trotz des hohen Flächenbedarfs für das freistehende Ein- bzw. Zweifamilienhaus wird diese Wohnform in den östlichen Bundesländern mit 66 %, in den westlichen Bundesländern gar zu 77 % realisiert. Dabei ist gartenbezogenes Wohnen in den dichteren Bauformen wie Gartenhofhaus oder Winkelreihenhaus leichter zu verwirklichen als im Einfamilienhaus mit den über die Abstandsflächen von beidseitig jeweils 3 m einsehbaren Freiräumen, die eher nur „halbprivate" – weil einsehbare – Nutzungsmöglichkeiten erlauben. Dagegen sind besonders beim eingeschossigen Kettenhaus, dem Gartenhofhaus und selbst beim zweigeschossigen Reihenhaus Gartenräume realisierbar, die private Rückzugsräume auch im Freien ermöglichen und damit als „Außenhaus" den Wohnraum ins Freie erweitern und damit auch im Freiraum ungestörtes Wohnen ermöglichen.

Selbst die demographische Entwicklung, gekennzeichnet durch höheren Anteil älterer Menschen und die Zunahme Alleinerziehender und Einpersonenhaushalte, sollte zur Bevorzugung von Wohnformen mit kleineren Gartenräumen Anlass geben, auch um den Pflegeaufwand zu mindern, der besonders ältere Menschen nicht selten überfordert. Erkennbar ist dies an der Zunahme von so genannten pflegeleichten, mit Rindenmulch oder Kies bedeckten, wenig ansehnlichen Gartenflächen, besonders in den Vorgärten. Hinzu kommt, dass durch die kahlen „gemulchten" Flächen der Verdunstungswärmestrom gebremst und die Nettostrahlung der Sonne überwiegend in die bodennahe Lufterwärmung investiert wird, was zu einem meist ungünstigen Mikroklima und damit in der Summe zu dem durch Überwärmung gekennzeichneten Sonderklima der Stadt führt. Ungeklärt ist zudem die Frage, ob das Abdecken mit Rindenmulch oder das Kiesen oder Splitten von Flächen letztendlich nicht die Entwicklung von schwer zu beseitigenden tiefwurzelnden Problemkräutern (Quecke, Löwenzahn, Acker-Kratzdistel) eher fördert.

Szenarien nachhaltiger Siedlungsentwicklung

Das Zusammenwirken von flächensparenden Bauformen und zugleich größerer Energieeffizienz ist ein Beispiel für zwei sich selbst verstärkende Prozesse (Synergetik). Dieser Zusammenhang sollte zu einem gesellschaftlichen Bewusstseinswandel führen und damit zu neuen Rahmenbedingungen für die künftige Siedlungsentwicklung, die gekennzeichnet sein sollte durch „effizientere Nutzungen der Siedlungs- und Verkehrsflächen" (APEL 2000). Dazu gehört zum einen, dass die im innerstädtischen Siedlungsbestand vorhandenen Brachen und Baulücken erfasst und – ohne Beanspruchung von ökologisch, stadtklimatisch oder städtebaulich wertvollen Freiflächen wie zum Beispiel Innenhöfen bei Blockbebauung – genutzt werden. Dabei sind die bekannten Hinderungsgründe wie die Vielzahl von Eigentümern, der Bedarf an Pkw-Stellflächen und der Altlastenverdacht zu überwinden. Erleichtert wird dies durch

– die zunehmende Wertschätzung des stadtnahen Wohnens,
– die Möglichkeit zur Nutzung des engmaschigen Nahverkehrsnetzes (Beispiel Karlsruhe: bis weit in die freie Landschaft),
– die Nutzung der öffentlichen Einrichtungen im städtisch geprägten Siedlungsraum weitgehend unabhängig vom Auto.

Die Abkehr von dem bisher verschwenderischen Umgang mit den natürlichen Ressourcen, insbesondere Boden und Energie, wird davon abhängen, dass außer der Stärkung der Regelungskraft der Regionalplanung und der Landschaftsplanung eine ökonomisch orientierte Förderpolitik lenkend auf eine flächensparende, landschaftsschonende Siedlungsentwicklung einwirkt, wie zum Beispiel:

– Stärkung der Städtebauförderung, insbesondere der Nachverdichtung,
– Sicherung und Ausbau des Nahverkehrsnetzes (Minderung der Kilometerpauschale),
– Einführung einer Bodenwertsteuer, orientiert etwa an der die Ertragsfähigkeit kennzeichnenden Boden- oder Ackerzahl, wobei grundwassernahe Böden – wie Aueböden – gänzlich von einer baulichen Nutzung ausgenommen werden sollen.
– Aufwertung des rechtlichen Instrumentariums von Regionalplanung, Bauleitplanung und Landschaftsplanung durch Abbau der Vollzugsdefizite (Regionaler Flächennutzungsplan versehen mit „Baulandpool", Vergabe kostenpflichtig an Umlandgemeinden der Kernstadt zur Steuerung der Flächeninanspruchnahme).
– Einhaltung der Geltungsdauer von Flächennutzungsplänen und Bebauungsplänen von maximal zehn Jahren zur Vermeidung eines baulichen Flickenteppichs.
– Stärkung der Landschaftsplanung als eigenständiger Planungsbeitrag statt Teilintegration in übergeordnete Planungen (Teilintegration, die oft gekennzeichnet ist durch selektive Integration möglichst störungsfreier Aussagen). Stattdessen Erarbeitung von Folgen baulicher Versiegelung für den Boden, den Wasserhaushalt und das Landschaftsbild (Versiegelungsabgabe).
– Konzepte für die Nahversorgung mit Grünflächen im Stadtraum (Vest-Pocket-

So genannte pflegeleichte Vorgärten
Fotos: M. Miess

Parks/„Pantoffelgrün" – Wegeentfernung <150 m), zugleich als stadtgestalterischer Beitrag und Beitrag zur Sanierung des Stadtklimas.

Eine wesentliche Auswirkung ökonomischer Instrumente im Vergleich zu ökologischen Argumenten zur Lenkung einer nachhaltigen Raumnutzung, vor allem durch einen sparsamen Umgang mit Grund und Boden „sehen ihre Befürworter darin, dass sie den einzelnen Akteuren die Entscheidungsfreiheit lassen. Entweder sie entscheiden sich dem ökonomischen Anreiz entsprechend für ein den Zielen der Nachhaltigkeit orientiertes Verhalten oder aber sie nehmen höhere Kosten in Kauf" (Schekahn & Grundler 2004). Das ehrgeizige Ziel der Bundesregierung (2002, S. 71), die Beanspruchung des unvermehrbaren Gutes Boden von 130 ha/d auf 30 ha/d bis zum Jahre 2020 zu reduzieren, erscheint ohne ökonomische Lenkungsinstrumente, öffentliche Investitionen, Förderung flächen- und energiesparender Bauformen nicht erreichbar.

Zusammenfassung

Die Energiesparverordnung bei Gebäuden und die Zielsetzung sparsamer Umgang mit Grund und Boden können als sich gegenseitig ergänzende, einander bedingende und wechselseitig verstärkende Prozesse betrachtet werden. Beide Zielsetzungen erfordern eine Abkehr von dem im hohen Maße Bau- und Verkehrsflächen beanspruchenden freistehenden Einfamilienhaus, das im Vergleich zu dichteren Bauformen eine ungünstige Energiebilanz aufweist. Als günstiger – auch was die private Nutzung des Freiraums anbelangt – werden in diesem Zusammenhang genannt – außer dem Reihenhaus – das Gartenhofhaus, das Winkelhaus und das Kettenhaus als energie- und flächensparende Bauformen mit zugleich hohem Wohnwert angesehen.

Die Realisierung solcher Bauformen sollte durch ökonomische Instrumente, wie beispielsweise eine Bodenwertbesteuerung, besonders gefördert werden. Nur dadurch erscheint die als „Synergieeffekt" bezeichnete, notwendige Zielsetzung künftiger Siedlungsentwicklung erreichbar: Energieverbrauch mindern und Fläche sparen.

LITERATURLISTE

Apel, D. et al. (2000): Szenarien und Potentiale einer nachhaltig flächensparenden und landschaftsschonenden Siedlungsentwicklung. – Berichte Umweltbundesamt 1/00, Erich Schmidt Verlag, Berlin

Baltin, W., W. Voegele, B. Miess & M. Miess (1882): Flächennutzungsplanung und Landschaftsplanung Ubstadt-Weiher. – Erläuterungsbericht, Mskr. Karlsruhe 9/82

Heiland, S., M. Reinke, & S. Siedentop (2004): Beitrag naturschutzpolitischer Instrumente zur Steuerung der Flächeninanspruchnahme. Analyse und Empfehlungen zur Verbesserung. – Naturschutz und Landschaftsplanung 36 (10): 293–298

Schekahn, A. & H. Grundler (2004): Nachhaltige Freiraumsicherung und -entwicklung in Verdichtungsräumen. – Naturschutz und Biologische Vielfalt Heft 5, Bundesamt für Naturschutz Bonn-Bad Godesberg

Spengelin, F. (1983): Wohnung und Wohnumfeld. – Grundriss der Stadtplanung, ARL Hannover: 171

Volland, K. & J. Volland (2008): Wärmeschutz und Energiebedarf nach EnEV 2007. Schritt für Schritt zum Energieausweis für Wohngebäude im Neubau und Bestand. – 2. Auflage, Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, Köln

Warum ist Grün in der Stadt wichtig?

Eine psychologische Betrachtung

Antje Flade

Warum suchen Menschen Naturlandschaften auf, warum gehen sie in Stadtparks, warum wünschen sie sich einen Garten, warum umgeben sie sich mit Pflanzen und warum stellen sie sich einen Blumenstrauß auf den Tisch? Handelt es sich möglicherweise um ein Bedürfnis nach Naturerfahrungen, das je nach den vorhandenen Möglichkeiten auf unterschiedliche Art und Weise befriedigt werden kann? Eine Betrachtung des Stadtgrüns aus psychologischer Sicht dient dazu, die Hintergründe dieses Verhaltens zu beleuchten und die aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

Natur und Grün

Die Gelegenheiten, Erfahrungen mit der Natur zu machen, sind im alltäglichen Leben insofern begrenzt, weil die Menschen in den Ländern der westlichen Welt schätzungsweise rund 90 % ihrer Lebenszeit in Gebäuden verbringen.[1)] Um heutzutage die Natur erleben zu können, müssen sich die Menschen darum bemühen und entsprechend aktiv werden. So machen sie sich auf den Weg zum Stadtpark, stellen sich Töpfe mit Pflanzen auf die kleine Terrasse, obwohl es dann dort noch enger wird; sie stellen Blumenkästen auf die Fensterbänke, auch wenn dadurch der Blick nach draußen behindert wird.

Natur steht für alles, was nicht von Menschen geschaffen wurde, wobei zwischen belebter und unbelebter Natur zu unterscheiden ist. Grün bezieht sich auf einen Teil der belebten Natur, nämlich die Pflanzenwelt.

Natürliche Elemente in der gebauten Umwelt sind auch Steine und Wasser in verschiedenen Formen, so dass die Kategorien „Grün" und „natürliche Elemente" nicht völlig synonym sind.

In vielen Untersuchungen wurde bestätigt, dass Menschen Orte mit Pflanzen gegenüber solchen ohne Grün bevorzugen.[2)] Die Frage ist jedoch, warum das so ist und warum die Menschen nicht nur den schönen Anblick genießen, sondern noch einen Schritt weiter gehen, indem sie sich aktiv betätigen, um solche schönen Orte aufzusuchen oder selbst herzustellen. Mit dieser Frage ist die Psychologie angesprochen, die Wissenschaft, die sich mit dem menschlichen Erleben und Verhalten befasst. Welche Erklärungen liefert sie für die offensichtliche Affinität des Menschen zur Natur?

Die Evolutionstheorie verweist auf die Stammesgeschichte der Menschheit. Menschen bevorzugen Umwelten, die am ehesten ein Überleben garantieren. Sie reagieren unmittelbar positiv auf Umwelten, die den Eindruck machen, die existentiellen Bedürfnisse nach Nahrung und Schutz zu erfüllen. Sie bevorzugen zum Beispiel eine Landschaft mit Bäumen gegenüber einer solchen ohne Baumbestand, weil Bäume Schatten spenden, weil sie Früchte tragen, weil sie Material zum Bau einer Hütte liefern und weil sich die Baumkrone als Versteck eignet.

Pflanzen auf der Terrasse
Blumen vor dem Fenster
Fotos: A. Flade

Schau- und Sichtungsgarten Hermannshof in Weinheim/Bergstraße
Foto: Cassian Schmidt

Eine nicht in die Vergangenheit der Menschheit zurückreichende, sondern auf die individuelle Existenz beschränkte Erklärung liefert die Lerntheorie: Die Ressourcen in der Natur wirken als Verstärker. Der Mensch lernt, dass der Aufenthalt im Grünen mit angenehmen Konsequenzen verbunden ist. Er kann nicht nur sein Bedürfnis nach Nahrung und Schutz befriedigen, sondern nach einem Aufenthalt in der Natur fühlt er sich erholt und wie neugeboren.

Erhöhung des Anregungspotenzials

Umwelten und Dinge werden wertgeschätzt, weil sie schön aussehen, klingen, schmecken, riechen und sich schön anfühlen. Blumen, die man liebt, sehen schön aus und riechen gut. Nach der Ästhetiktheorie hängt das Gefallen von bestimmten Reizqualitäten ab, darunter insbesondere der Komplexität des Wahrnehmungsgegenstands, formal definiert als Zahl und Verschiedenartigkeit der Einzelelemente, aus denen sich der Gesamteindruck zusammen setzt. Eine Grünfläche in einer Wohnsiedlung, die als „Abstandsgrün" fungiert, wirkt monoton, sie ist nicht komplex. Das Gegenteil ist der Fall in Schau- und Sichtungsgärten wie zum Beispiel dem Hermannshof in Weinheim an der Bergstraße.
Komplexität ist anregend. Der Eindruck von Schönheit stellt sich ein, wenn ein Objekt, ein Bild oder eine Umwelt einen mittleren Grad an Komplexität aufweist. Zu wenig Komplexität ist gleichbedeutend mit Reizarmut und sensorischer und neuronaler Deprivation, zuviel Komplexität führt zu einer Reizüberflutung und Übererregung. Grüne Umwelten haben den Vorteil, dass sie sich durch eine „natürliche" Komplexität auszeichnen, sie sind weder reizarm noch reizüberflutend. Die natürliche Komplexität ergibt sich dadurch,

- dass natürliche Oberflächen und Texturen unregelmäßig sind
- dass einfache rechteckige Formen in der Natur nicht vorkommen
- dass sich die Pflanzenwelt fortwährend verändert; Pflanzen blühen und verwelken; Landschaften sich mit der Jahreszeit ändern
- dass die den Gesamteindruck bildenden Elemente von unterschiedlicher Art sind; es sind verschiedene Blätter, Blüten, Farben und Formen.

Ein schönes Erscheinungsbild ist nicht nur eines der Kriterien, an welchem Ort man sich gern oder weniger gern aufhält. Es bewirkt weitaus mehr, denn es erleichtert den Stressabbau und fördert die Erholung.

Erholung und Gesundheit

Dass der Anblick von Natur und der Aufenthalt im Grünen die Erholung, die Genesung und das Wohlbefinden zu fördern vermögen, leuchtet nicht nur ein, sondern wird durch die empirische Forschung eindrucksvoll bestätigt.[3] Auch das Ergebnis, dass das Interesse an einem Aufenthalt im Grünen im Zustand der Ermüdung noch zunimmt, spricht dafür. So werden Naturlandschaften und Parks oftmals mit der Absicht aufgesucht sich zu regenerieren. Dem Grün in der Stadt kommt auch deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil Belastungsfaktoren wie Lärm, Hektik und Beengtheit typisch für das Leben in großen Städten sind. Wie erholsam das städtische Grün ist, zeigt sich daran, dass Menschen, die in einer grünen Umgebung Spazieren gehen, sich rascher erholen und Stress schneller abbauen als diejenigen, die in einer Umwelt ohne Grün unterwegs sind.[4]

Eine besondere Zielgruppe sind kranke Menschen, die von einer grünen Umwelt ganz erheblich profitieren. Die Nähe und ein einfacher Zugang zu Gärten und Bereichen mit Vegetation unterstützt den Heilungsprozess schon allein deshalb, weil Krankenhäuser stark belastende Umwelten sind. Dies gilt nicht nur für die Kranken, sondern auch für das Pflegepersonal, dessen Arbeitsalltag Stress reich ist. Zweifellos könnte das Gesundheitswesen durch Einbeziehung des Grün-Faktors einen Gewinn verbuchen. Dafür spricht der empirische Befund, dass Menschen, die von Grün umgeben sind, über weniger Krankheitssymptome berichten und sich für gesünder halten.[5)]
Die positiven Effekte legen nahe, Naturelemente und Grün expliziter als bisher als therapeutisches Mittel einzubeziehen. Die infrage kommenden Orte sind außer Krankenhäusern Wartezimmer und Therapieräume, die dadurch optimiert werden könnten, dass die Klienten auf eine grüne Umgebung oder, falls dies nicht realisierbar ist, zumindest auf Zimmerpflanzen blicken können.
Stress entsteht insbesondere auch in Arbeitsumwelten. Die Ziele sind hier nicht Heilung und Genesung, sondern Abbau von Stress, um Wohlbefinden und Arbeitszufriedenheit wiederherzustellen und so auch eine hohe Arbeitseffektivität zu gewährleisten. Büroarbeitsplätze in Fensternähe sind nicht nur allein wegen des Tageslichts und des Eindruck von Weite vorteilhaft, sondern auch, weil die Chance besteht, auf Grün zu blicken.[6)]
Wenn grüne Freiräume im Außenraum und Fensterarbeitsplätze nicht realisierbar sind, gibt es auch hier den Ausweg, Pflanzen in die Arbeitsräume zu stellen. Der Nutzen liegt auf der Hand: Das Stressniveau sinkt, die Arbeitsleistung steigt.[7)]
Die zentrale Frage ist indessen, wie die Erholung durch Grün zustande kommt. Es gibt mehrere sich ergänzende Erklärungen. Zu nennen sind die Aufmerksamkeitserholungstheorie, deren Erweiterung zu einem Mehrfaktoren-Modell und das Konzept der affektiven Reaktion.

Erholung der Aufmerksamkeit

Nach der Aufmerksamkeitserholungstheorie (attention restoration theory) fühlt sich ein Mensch erholt, wenn auf mentale Anstrengungen, die gerichtete willkürliche Aufmerksamkeit erfordern, eine Phase der unwillkürlichen Aufmerksamkeit folgen kann, für die keinerlei Willensanstrengungen nötig sind.[8)] Die unwillkürliche Aufmerksamkeit wird durch Dinge oder Umwelten hervorgerufen, die faszinieren. Etwas, was fasziniert, zieht die Aufmerksamkeit „automatisch" auf sich.
Die unwillkürliche Aufmerksamkeit entsteht so ohne eigenes Zutun, sie wird durch Umweltreize ausgelöst, während das bewusste Blockieren und Ausblenden konkurrierender Eindrücke und ablenkender Stimulation Eigenaktivität verlangt, was nach einer Weile anstrengt und ermüdet. Ein Untersuchungsergebnis kann dies veranschaulichen: Studierende, die im Studentenwohnheim ein Zimmer hatten, von dem aus sie auf viel Grün sahen, schnitten in einer Testaufgabe besser ab als diejenigen, die von ihrem Zimmer aus nur die Mauern anderer Häuser im Blickfeld hatten[9)]. Sie konnten sich besser konzentrieren und ihre Aufmerksamkeit müheloser auf die vorgegebenen Aufgaben richten.

Mehr-Faktoren-Modell

Faszination beim Anblick der Natur und grüner Umwelten, die unwillkürliche Aufmerksamkeit hervorrufen, ist ein grundlegender Wirkungsmechanismus. Weitere erholungsfördernde Faktoren sind der Eindruck, weit weg vom Alltag zu sein (being away), das Erleben von Weite (extend) und das Gefühl, mit der Welt in Einklang zu sein und beabsichtigtes Verhalten realisieren zu können (compatibility).[10)]
Der Eindruck des being away entsteht beim Aufenthalt in Kontrastumwelten. Aus diesem Grunde haben auch unberührte Landschaften wie die Wildnis und das Meer eine besondere Anziehungskraft, denn sie sind vollkommen anders als die Alltagswelt der meisten Menschen, die überwiegend in Gebäuden verbracht wird; es sind eindeutig Kontrastumwelten.
Voraussetzung für das Gefühl des being away ist dabei nicht in erster Linie die *räumliche* Distanz, entscheidend ist vielmehr das *psychologische* being away. So kann das Gefühl des Weit-Weg-Seins durchaus auch im Schau- und Sichtungsgarten in Wohnnähe erlebt werden.
Das Erleben von Weite, ein buchstäblich freieres Atmen können, bieten gebaute Räume dann, wenn sie groß, hoch und

Ausblick ins Grüne
Foto: Rainer Guski

Kinder und Pflanzenwelt
Foto: A. Flade

Grün im Außenraum einer Kindertagesstätte
Foto: Christiane Geelhaar

offen sind, wie dies beispielsweise in umgebauten und umgenutzten Werkhallen und Industriegebäuden der Fall ist. Die freie Landschaft oder eine größere Freifläche sind jedoch unkompliziertere Lieferanten des Eindrucks von Weite als Innenräume in Gebäuden.
Sich im Einklang mit der Welt fühlen und diese als passend zu den eigenen Intentionen erleben, ist in Umwelten, die von anderen entworfen und gebaut wurden, weniger möglich als in der unberührten Natur. Doch auch städtische Freiräume oder Parks können kompatibel sein und zwar dann, wenn sie unterschiedliche Bereiche und Angebote enthalten, aus denen die Besucher sich diejenigen aussuchen können, die zu ihren Intentionen am besten passen. Der Erholungseffekt ergibt sich dadurch, dass Umwelten, die als passend wahrgenommen werden, weniger anstrengend sind und weniger Stress hervorrufen.
Nicht immer möchte man kommunizieren müssen. Der Intention, allein und „für sich" zu sein, kommen grüne Umwelten entgegen: Während des Aufenthalts in grünen Umwelten ist die Aufmerksamkeit auf die physische Umwelt gerichtet, so dass es weniger erforderlich ist, „responsiv" zu sein und sich mit anderen auszutauschen, was im normalen Alltagsleben fortwährend gefordert wird. Die Möglichkeit, sich zurückzunehmen und sich nicht sozial engagieren zu müssen, wird vor allem nach längeren Phasen des Zusammenseins mit anderen als Erholung erlebt.

Affektive Reaktionen

Die Erholungswirkung von Natur und Grün hängt eng mit emotionalen und körperlich-physiologischen Prozessen zusammen. Das Konzept der affektiven Reaktion rückt diese emotionale Ebene in den Vordergrund. Affektive bzw. emotionale Reaktionen, die in einem unmittelbaren Gefallen und Mögen oder auch Missfallen und Nicht-Mögen zum Ausdruck kommen, sind Primärreaktionen. Je nachdem, ob eine Umgebung angenehme oder unangenehme Emotionen auslöst, reagiert der Mensch mit Hinwendung oder Abwendung. Angenehme affektive Reaktionen sind eine Voraussetzung für Zuwendungsverhalten. Die Flucht ist dagegen eine besonders brüske Abwendung infolge einer negativen affektiven Reaktion.
Affektive Reaktionen sind mit spezifischen neurophysiologischen Prozessen gekoppelt. Bei positiven Reaktionen wird das parasympathische Nervensystem aktiviert, woraufhin eine allgemeine Beruhigung eintritt, die erholsam ist.[11] Der Parasympathikus ist eine Komponente des vegetativen Nervensystems, das die inneren Organe und den Kreislauf kontrolliert. Auch als „Ruhenerv" bezeichnet, unterstützt der Parasympathikus die Regeneration und fördert den Aufbau körpereigener Reserven. Er programmiert den Körper in Richtung Ruhe und Schonung. Im Unterschied dazu bewirkt der Sympathikus eine Leistungssteigerung des Organismus, die bei Angriffs- oder Fluchtverhalten und außergewöhnlichen Anstrengungen unverzichtbar ist.
Erholungswirkung und Schönheitseindruck hängen auf diese Weise zusammen: Auf ein unschönes Erscheinungsbild wird emotional negativ reagiert, was neurophysiologische Prozesse in Gang setzt, die Erholung verhindern. Hier liegt auch der Grund, warum Umwelten, die explizit der Erholung und Regeneration dienen sollen, nicht hässlich sein dürfen. Kurparks, therapeutische Gärten, Stadtparks und Grünanlagen müssen schön aussehen, so dass emotional positiv darauf reagiert wird.

Grün und kindliche Entwicklung

Kinder sind langfristig gesehen die Ausschlag gebende Zielgruppe der Umweltplanung. Wenn die positive Wertschätzung grüner Umwelten in Zukunft fortbestehen soll, müssen Kinder Erfahrungen mit der natürlichen Umwelt machen können. Dafür spricht der Befund, dass sich das Spielen in grünen Umgebungen in der Kindheit in einer Vorliebe für den Aufenthalt in grünen Umwelten im Jugendalter nieder schlägt.[12] Ebenfalls spricht dafür, dass ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Naturerfahrungen in der Kindheit und der Häufigkeit des Aufsuchens von Naturumwelten im Erwachsenenalter besteht.[13] Der Grundstein für die Wertschätzung von Grün sollte also früh, nämlich bereits in der Kindheit gelegt werden.
Grüne Umwelten sind darüber hinaus entwicklungsfördernd. Empirisch belegt ist die Förderung der Kreativität, der Ausdauer und der Konzentrationsfähigkeit durch den Aufenthalt in grünen Umwelten. Kinder sind auf vegetationsreichen Spielplätzen im Vergleich zu Plätzen ohne Grün kreativer und ausdauernder.[14] Grüne Spielorte regen offensichtlich die Fantasie an. Das Spielen wird spannender und ausdauernder, wenn sich die Fantasie entfalten kann.
Die Forschergruppe um Faber Taylor wies ebenfalls nach, dass eine grüne Umgebung zur Minderung des ADD (attention deficit disorder) beiträgt. Die Konzentrationsfähigkeit, also die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit willentlich auf einen Sachverhalt zu richten, wird gefördert, wenn sich Kinder in grünen Umwelten betätigen kön-

nen.[15] Dieses Ergebnis lässt sich mit der Aufmerksamkeitserholungstheorie erklären: Grüne Außenräume sind etwa im Vergleich zu monotonen Asphaltflächen faszinierend, was bewirkt, dass die unwillkürliche Aufmerksamkeit geweckt wird, für die keinerlei Anstrengung erforderlich ist. Die betreffenden Kinder machen so die positive Erfahrung, dass sie sehr wohl in der Lage sind sich zu konzentrieren. Grüne Umwelten, die Kinder zu faszinieren vermögen, befreien sie von der Last, sich über längere Zeit willentlich konzentrieren zu müssen.

Grün ist nicht nur auf öffentlichen Spielplätzen ein Plusfaktor. So gehören zu Kindertagesstätten auch Außenräume, die mehr oder weniger groß und mehr oder weniger grün sein können. Kinder, die heutzutage meistens ab drei Jahren einen Kindergarten besuchen, so vor allem im Vorschulalter einen großen Teil ihrer Zeit in Kindertagesstätten verbringen, treffen nicht nur auf unterschiedliche Erzieherinnen und unterschiedlich große Kindergruppen, sondern auch auf unterschiedliche physische Bedingungen. Kindertagesstätten, die über grüne Außenbereiche verfügen, bieten Kindern bessere Spiel- und Entwicklungsbedingungen als solche ohne Grün, wie eine Untersuchung in Schweden bestätigt hat.[16] Ablesbar war dies an der Zeit, die Kinder im Freien verbringen, und an der Art der Spielaktivitäten. In grünen Außenbereichen spielen Kinder kreativer.

Die Testergebnisse zeigten, dass diese Kinder auch in ihrer motorischen Entwicklung fortgeschrittener und körperlich geschickter sind und dass sie sich besser auf vorgegebene Aufgaben konzentrieren können.

Kranke Kinder und deren Familienangehörige sind Zielgruppen der Grünplanung im Bereich von Kinderkliniken.[17] Auch wenn die Kinder den möglicherweise vorhandenen Klinikgarten krankheitsbedingt nicht aufsuchen können, so kann bereits der Ausblick vom Fenster auf das Grün des Klinikgartens schon einen heilungsfördernden Effekt haben.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Natur und Grün haben eine entwicklungsfördernde Wirkung. Kinder, die Naturerfahrungen machen können, sind im Vorteil gegenüber Kindern, die in Umwelten ohne Grün leben und aufwachsen.

Grün in der Wohnumgebung

Grüne Wohnumgebungen werden als schöner, sicherer, gepflegter und sauberer wahrgenommen als Gebiete ohne Vegetation.[18] Menschen, die ausreichend Grün in ihrer Wohnumgebung vorfinden, entwickeln meistens eine stärkere Orts-Bindung. Umgekehrt gilt, dass Menschen sich weniger an ihren Wohnort gebunden fühlen, wenn die Umgebung ein Grün-Defizit aufweist.[19] Eine grüne Umgebung wirkt in zweierlei Weise nachbarschaftsfördernd: Bewohner, die weniger gestresst sind, wenn sie sich im Grünen aufhalten oder wenn sie auf blühende Pflanzen und Bäume blicken können, sind offener für Gespräche und nachbarliche Kontakte; sie sind entspannter und ärgern sich weniger über die Nachbarn. In grünen Außenbereichen halten sich die Bewohner häufiger draußen auf, so dass sich mehr Gelegenheiten ergeben, miteinander zu kommunizieren.[20] Und auch wenn sie nicht miteinander reden, so entstehen doch zumindest „weak social ties", „schwache" soziale Beziehungen, die nicht über das sich Kennen und sich Grüßen hinausgehen.[21] „Weak social ties" sind unverzichtbar, um sozial heterogene Nachbarschaften zusammen zu halten.

Alle diese Effekte sprechen dafür, Wohngebiete mit einem Grün-Defizit zu begrünen, wo immer dies möglich ist.

QUELLEN

[1] Evans, G. W. u. J. M. McCoy, (1998). When buildings don't work: The role of architecture in human health. Journal of Environmental Psychology, 18, 85–94.

[2] Lohr, V. I. u. C. H. Pearson-Mims, (2006). Responses to scenes with spreading, rounded, and conical tree forms. Environment and Behavior, 38, 667–688.

[3] Hartig, T. u. G. Evans, (1993). Psychological foundations of nature experience. In T. Gärling & R. G. Golledge (Eds.). Behavior and environment: Psychological and geographical approaches (S. 427–457). Amsterdam: Elsevier Sciences Publishers; Kaplan, S. (1995). The restorative benefits of nature: Towards an integrative framework. Journal of Environmental Psychology, 15, 169–182.

[4] Hartig, T.,G. W. Evans, L. D. Jamner, D. S. Davis u. Gärling, T. (2003). Tracking restoration in natural and urban field settings. Journal of Environmental Psychology, 23, 109–123.

[5] de Vries, S., R. A. Verheij, P. P. Groenewegen u. P. Spreeuwenberg, (2003). Natural environments – healthy environments? An exploratory analysis of the relationship between greenspace and health. Environment and Planning A, 35, 1717–1731.

[6] Yildirim, K., A. Akalin-Baskaya u. M. Celebi, (2007). The effects of window proximity, partition height, and gender on perceptions of open-plan offices. Journal of Environmental Psychology, 27, 154–165.

[7] Lohr, V. I. u. C. Pearson-Mims u. G. K. Goodwin (1996). Interior plants may improve worker productivity and reduce stress in a windowless environment. Journal of Environmental Hortculture, 14, 97–100.

[8] Berto, R. (2005). Exposure to restorative environments helps restore attentional capacity. Journal of Environmental Psychology, 25, 249–259.

[9] Tennessen, C. M. u. B. Cimprich, (1995). Views to nature: effects on attention. Journal of Environmental Psychology, 15, 77–85

[10] Laumann, K., Gärling, T. & Stormark, K. M. (2001). Rating scale measures of restorative components of environments. Journal of Environmental Psychology, 21, 31–44.

[11] Hartig,T., M. Mang u. W. Evans, (1991). Restorative effects of natural environments. Environment and Behavior, 23 (1), 2–26; Ulrich, R. S., Simons, R. F., Losito, B. D., Fiorito, E., Miles, M. A., Zelson, M. (1991). Stress recovery during exposure to natural and urban environments. Journal of Environmental Psychology, 11, 201–230.

[12] Bixler, R. D., M. F. Floyd u. W. E. Hammitt, (2002). Environmental socialization. Quantitative tests of the childhood play hypothesis. Environment and Behavior, 34, 795–818.

[13] Thompson, C. W., , P. Aspinall u. , A. Montarzino (2008). The childhood factor: Adult visits to green places and the significance of childhood experience. Environment and Behavior, 40, 111–143

[14] Faber Taylor, A., A. Wiley, F. E. Kuo u. W. C. Sullivan, (1998). Growing up in the inner city. Green spaces as places to grow. Environment and Behavior, 30, 3–27.

[15] Faber Taylor, A., F. E. Kuo, u. W. C. Sullivan, (2001). Coping with ADD: The surprising connection to green settings. Environment and Behavior, 33, 54-77; Faber Taylor, A., Kuo, F. E. & Sullivan, W. C. (2002). Views of nature and self-discipline: evidence from inner city children. Journal of Environmental Psychology, 22, 49–63.

[16] Grahn, P. (1996). Wild nature makes children healthy. Swedish Building Research, Heft 4, 16–18

[17] Whitehouse, S., J. W. Varni, M. Seid, C. Cooper-Marcus, M. J. Ensberg, J. R. Jacobs u. R. S. Mehlenbeck, (2001). Evaluating a children's hospital garden environment: utilization and consumer satisfaction. Journal of Environmental Psychology, 21, 301–314.

[18] Sheets, V. L. u. C. D. Manzer, (1991). Affects, cognition, and urban vegetation: Some effects of adding trees along city streets. Environment and Behavior, 23, 285–304.

[19] Bonaiuto, M., A. Aiello, M. Perugini, M. Bonnes, u. A. P. Ercolani, (1999). Multidimensional perception of residential environment quality and neighborhood attachment in the urban environment. Journal of Environmental Psychology, 19, 331–352.

[20] Sullivan, W. C., F. E. Kuo u. S. F. DePooter, (2004). The fruit of urban nature. Environment and Behavior, 36, 678–700.

[21] Flade, A. (2006). Wohnen psychologisch betrachtet. Neuauflage. Bern: Hans Huber Verlag.

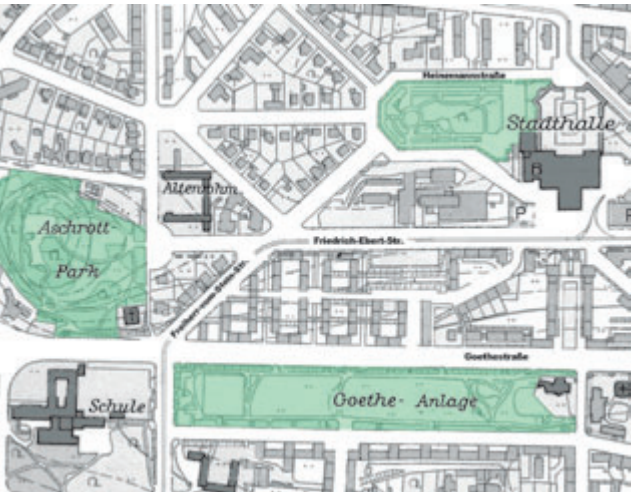
Nutzung und Akzeptanz von Parkanlagen

Untersuchung zu drei öffentlichen Parks im „Vorderen Westen" Kassels

Maria Spitthöver

Angesichts der vielfältigen Themen in der Freiraumplanung aufgrund gesellschaftlichen Wandels ist das traditionelle Freiraumangebot in den Städten, das schon seit Jahrzehnten mehr oder weniger unbemerkt seine „Pflicht erfüllt", etwas aus dem Blick geraten. Gemeint sind hier vor allem die traditionellen öffentlichen Parks, wie sie in den Stadtquartieren üblicherweise anzutreffen sind: Wie steht es um die Nutzung und Akzeptanz dieses Angebotes, werden die Parks den aktuellen Anforderungen noch gerecht? Nutzung und Akzeptanz eines öffentlichen Parks können durch seine Organisation und Gestaltung erheblich beeinflusst und damit auch „gesteuert" werden.
In einer klein angelegten empirischen Studie ging es darum, Nutzung und Akzeptanz von Parkanlagen in einem Stadtquartier zu überprüfen, in dem so etwas wie Wahlfreiheit gegeben ist, wo also in relativ großer räumlicher Nähe verschiedene Parkanlagen je nach Geschmack und Vorlieben wahlweise für den Freiraumbesuch zur Verfügung stehen.
In dem Zusammenhang interessierte vor allem auch, wie es um Vorlieben und Meidungsverhalten insbesondere von älteren Menschen beim Parkbesuch bestellt ist. Der Anteil dieser Altersgruppe in der so genannten Alterspyramide steigt und wird Prognosen zufolge auch weiterhin steigen, so dass eine stärkere Berücksichtigung der Ansprüche von Senioren in der kommunalen Freiraumplanung in Zukunft geboten scheint.
Die Freiraumansprüche von älteren und alten Menschen werden aktuell gerne im

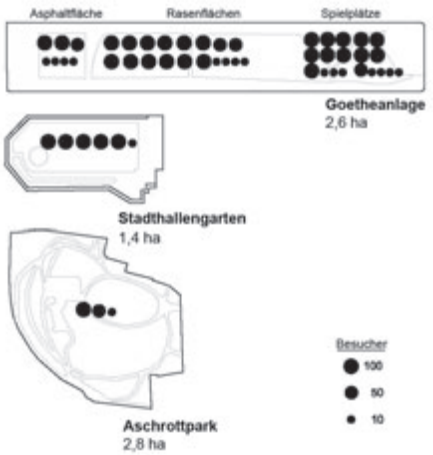
Stadthallengarten
Foto: Katharina Haus



Kontext neuer Anforderungen, um nicht zu sagen Erwartungen thematisiert: Es ist die Rede von seniorengerechten Spielplätzen, Spiel und Sport im Interesse von „Wellness" und Gesundheit, Generationenparks usw. Die ‚fitten Alten' sind sozusagen ein stehender Begriff mit der impliziten, indirekten Aufforderung, am Erhalt der Gesundheit doch bitte auch aktiv mit zu wirken. Doch wie steht es um die Akzeptanz des noch eher traditionellen Freiraumangebotes, wie es in den Städten, allen Innovationen zum Trotz, noch überwiegend anzutreffen ist? Diesbezüglich sind, so die These, die Senioren und Seniorinnen in ihren Anforderungen und Wünschen vergleichsweise stetig geblieben. Freiraumangebot und Freiraumbesuch variieren von Stadtquartier zu Stadtquartier. Die spezifische Freiraumkultur eines Stadtquartiers ist jeweils ein kleiner Mikrokosmos für sich mit ausgeprägtem Eigenleben. Dies schlägt umso deutlicher zu Buche, je unterschiedlicher die jeweilige Bevölkerungsstruktur ist bzw. je ausgeprägter die Freiraumangebote in ihrer Eigenart sind. Deutlich werden die Unterschiede zum Freiraumbesuch in empirischen Erhebungen vor allem dann, wenn nicht generalisierende Daten zum Grünflächenbesuch erhoben werden,[1] sondern zum Beispiel auch nach Parkbereichen differenziert die Erhebungen durchgeführt werden.

Drei Parkanlagen – drei Charaktere

In einer früheren Studie in der Nordstadt Kassels – einem Stadtteil mit hohem Anteil an Bewohner/innen mit Migrationshintergrund – hatte sich gezeigt, dass erhebliche Segregationstendenzen bei der Inanspruchnahme der öffentlich nutzbaren Freiräume zu verzeichnen waren. Die türkischstämmige Bevölkerung hatte im Laufe der Jahre „ihren" Park in Besitz genommen, ein in den 90er-Jahren entstandener Spiel- und Sportpark war überwiegend „in Männerhand", der Hauptfriedhof, ein Zentralfriedhof, wurde noch immer ausschließlich von der deutschen Bevölkerung besucht und zwar vorwiegend von älteren Menschen und hier wiederum überproportional häufig von älteren Frauen. In dem den Stadtteil querenden Grünzug hielten sich – anders als in den übrigen öffentlichen Freiräumen des Stadtquartiers – auch soziale Randgruppen bzw. Trinker auf. Einen Park, der bei allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen beliebt war oder ist, gab und gibt es in diesem Stadtteil offenbar nicht.[2]
Von Interesse war nun, wie es im Vergleich dazu in Kassel im Vorderen Westen aus-



Das Besucheraufkommen im Vergleich

Besucherprofile (in Prozent)

	Aschrottpark 158 abs.	Stadthallengarten 510 abs.	Goetheanlage 2797 abs.	Vorderer Westen zum Vgl.
Deutsch/	92	96	71	92
Nichtdeutsch	08	04	29	08
Gesamt	100	100	100	100
Männer	58	56	51	–
Frauen	42	44	49	–
Gesamt	100	100	100	–
Kinder	08	04	37	10
Jugendliche	26	02	20	04
Erwachsene	50	45	39	69
Senioren	16	49	04	17
Gesamt	100	100	100	100

Lage von Aschrottpark, Goetheanlage und Stadthallengarten

Aschrottpark
Fotos: Katharina Haus

sieht, einem von der Mittelschicht geprägten Stadtteil, der seit Ende des 19. Jahrhunderts westlich der Innenstadt entstanden ist.
Die öffentlich nutzbaren Freiräume im Vorderen Westen sind der Aschrottpark (2,7 ha), die Goetheanlage (2,5 ha) und der Stadthallengarten (1,4 ha), die vergleichsweise dicht beieinander liegen,[3] so dass, wie erwähnt, beim Besuch dieser Parkanlagen von einer gewissen Wahlfreiheit ausgegangen werden kann.[4]
Die Frequentierung der drei Parkanlagen ist sehr unterschiedlich. Obwohl von der Fläche her gesehen der größte Freiraum, wurden im Aschrottpark im gesamten Untersuchungszeitraum nur vergleichsweise wenige Menschen angetroffen. Der Besuch dieses Parks vermittelt zumeist einen gähnend leeren Eindruck. Ganz anders sieht es in der Goetheanlage aus. Dieser Park ist bei gutem Sommerwetter regelrecht überlaufen. Der im Vergleich zu den anderen Parks deutlich kleinere Stadthallengarten nimmt hinsichtlich des Besucheraufkommens eine mittlere Position ein.
Auch das jeweilige Besucherspektrum bzw. die Verteilung der beobachteten Menschen ist in den jeweiligen Freiräumen sehr unterschiedlich.

Der Aschrottpark – der wenig einladende Park

Beim Aschrottpark handelt es sich um weite, topographisch stark bewegte Rasenflächen mit zum Teil altem Baumbestand und einigen Bänken entlang der Wege. Die Randbereiche des Parks sind wenig nutzerfreundlich ausgebildet. Die meisten Sitzecken sind unwirtlich im Gebüsch versteckt und werden zum Teil offenbar als Trinkerecken genutzt. Der Park ist umgeben von einem Altenheim, Seniorenwohnungen sowie einem Kirchenzentrum und einer Schule, im Norden schließt sich Einfamilienhausbebauung an. Für die angrenzend wohnenden Alten ist dieser Park erkennbar wenig einladend gestaltet. Zwar ist der Anteil der dort angetroffenen Senioren absolut gesehen überdurchschnittlich hoch, gemessen an dem ungewöhnlich niedrigen Besucheraufkommen, ist er jedoch sehr gering.
Trotz der altenfreundlichen Einrichtungen in unmittelbarer Nachbarschaft wurden bei insgesamt 32 Beobachtungsgängen trotz guten Sommerwetters insgesamt nur 26 Senioren gezählt.
Ein Viertel der – vergleichsweise wenigen – Parkbesucher sind Jugendliche. Dabei sind männliche Besucher in diesem Park überrepräsentiert, was eindeutig etwas mit dem unübersichtlichen und abgeschieden wirkenden Charakter des Parks zu tun haben dürfte.[5]
Festzuhalten bleibt, dass der – angesichts des alten Baumbestandes zwar schöne, aber insgesamt wenig einladende – Aschrottpark von der Bevölkerung der umliegenden Wohnquartiere kaum angenommen wird, obwohl er von den Wohngebieten des Stadtteils aus gut zu erreichen ist. Dieser Sachverhalt kommt einer Unterauslastung, um nicht zu sagen der Vergeudung, einer wertvollen Ressource gleich und bleibt erklärungsbedürftig.

Der Stadthallengarten – der Park der Senioren

Der Stadthallengarten, das Gelände einer früheren Gartenschau, ist noch heute mit üppiger Sommerblumenbepflanzung, Rosengarten, und weiten, mit Blumen begrenzten Rasenflächen ausgestattet. Außerdem gibt es noch einen Schachspielbereich.
An den öffentlichen, umzäunten Garten grenzen die Stadthalle, ein First Class Hotel und Einfamilien- bzw. Mehrfamilienhausbebauung.
Fast die Hälfte der Besucher des Stadthallengartens sind Senioren.[6] Erwachsene bis 60 Jahre und Senioren stellen zusammen mehr als 90 % der Besucher. Kinder und Jugendliche sind im Stadthallengarten also nur wenige anzutreffen; dieser Gruppe hat der öffentliche Garten offensichtlich nur wenig zu bieten.
Auch Menschen mit Migrationshintergrund wurden im Stadthallengarten fast gar nicht angetroffen, was darauf schließen lässt, dass der spezifische Charakter des Parks und die Möglichkeiten und Verhaltenserwartungen ihren Interessen nicht unbedingt entgegen kommen. Hinzu kommt, dass im direkten Umfeld des Stadthallengartens auch nur wenig Menschen mit Migrationshintergrund leben dürften.
Von den männlichen Besuchern im Stadthallengarten hielt sich fast die Hälfte (im Gegensatz von nur wenigen Frauen) am Schachspielbereich auf.[7] In den übrigen Bereichen, also Rosengarten und mit Blumen gesäumte Rasenflächen, war die Mehrheit der Besucher weiblich (6 von 10).

Stadthallengarten

Goetheanlage
Fotos: Katharina Haus

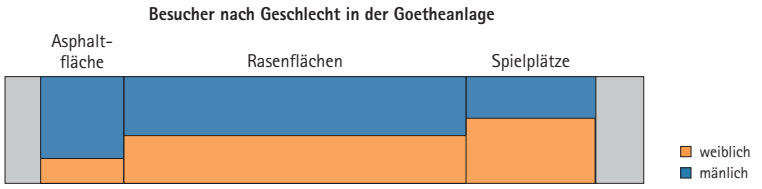
Die Befunde zur Bevorzugung unterschiedlicher Parks bzw. Parkbereiche entsprechen früheren Beobachtungen, wonach sich zwar Senioren generell, insbesondere aber Frauen und hier insbesondere auch ältere Frauen überproportional gerne in Parkanlagen mit dem Charakter eines öffentlichen Gartens, das heißt auch in Rosengärten, Staudengärten und ähnlichen Bereichen aufhalten, wenn derartige Angebote vorhanden sind.[8)] Die Beobachtungen zeigen auch, wie stark segregierend bzw. den Aufenthaltsbereich bestimmend eine Parkplanung je nach Angebotspalette sein kann.

Die Goetheanlage – ein Park für jedermann?

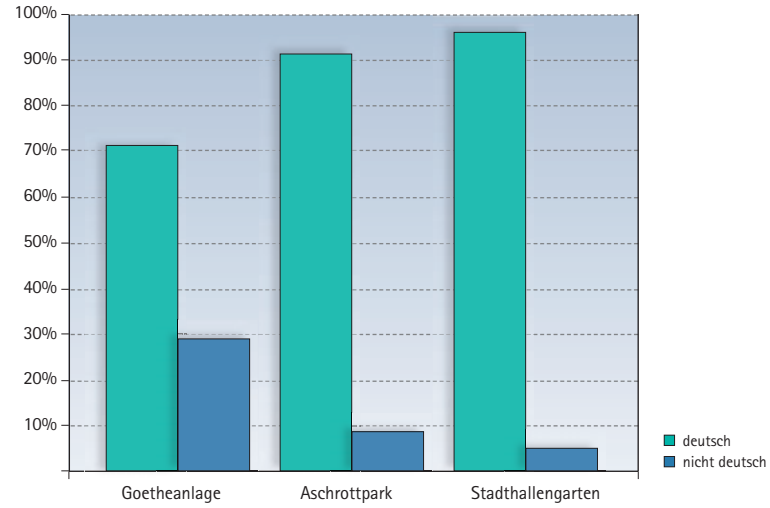
Die lang gestreckte Anlage ist ringsum von Mietgeschosswohnungsbau umgeben. An die großen zentralen Rasenflächen grenzen im Osten zwei Kinderspielplätze und im Westen eine Asphaltfläche (früherer Feuerlöschteich) bzw. ein Ballspielfeld. In den Randbereichen ist der Park durch Baum- und Strauchpflanzungen zu den umgebenden Straßen hin abgegrenzt. Gemessen am Besucheraufkommen ist die Goetheanlage eindeutig der beliebteste Park. In Kassel gilt die Anlage bei Fachleuten als Park, der jedem etwas zu bieten hat.

Die Goetheanlage hat im Vergleich zu den beiden anderen Parkanlagen in der Tat ein breiteres und ausgeglichenes Besucherspektrum. Dennoch gibt es auch hier Auffälligkeiten. Jugendliche sind, auch gemessen an ihrem Anteil in der Bevölkerung, erheblich überrepräsentiert. Sie halten sich vor allem auf den Rasenflächen und noch mehr am früheren Feuerlöschteich, dem heutigen Ballspielfeld, auf, wo sie zwei Drittel der Besucher stellen. Insgesamt sind mehr als die Hälfte der Besucher Kinder und Jugendliche (56 %). Senioren wiederum sind in der Goetheanlage, auch gemessen am Bevölkerungsanteil im Stadtquartier, erheblich unterrepräsentiert. Diejenigen, die sich einfinden, halten sich vorzugsweise im Randbereich der ausgedehnten Rasenflächen auf. Menschen mit Migrationshintergrund sind an den Spielplätzen im östlichen Parkteil relativ stark vertreten, erheblich mehr, als ihrem Anteil in der Bevölkerung entspricht.[9)]

Um Spiel und Sport zu betreiben, sucht man offenbar gezielt die Goetheanlage auf. Auf den ersten Blick scheint die Geschlechtszugehörigkeit in der Goetheanlage ausgeglichen zu sein. Ein differenzierter Blick zeigt jedoch: Im Osten der Anlage, an den Kinderspielflächen, sind die Besucher überwiegend weiblich, was vor allem auch auf die vermehrte Begleitung durch weibliche Erwachsene zurückzuführen ist. Nach Westen hin ändert sich dies. Am Feuerlöschteich sind Dreiviertel der (meist jugendlichen) Besucher männlich. Jugendliche Mädchen sind in der Goetheanlage, ebenso wie im Aschrottpark, erheblich unterrepräsentiert, was den Ergebnissen auch anderer Studien zum Freiraumbesuch jugendlicher Mädchen entspricht.[10)]



Besucher nach Geschlecht in der Goetheanlage



Goetheanlage, Aschrottpark und Stadthallengarten: Nationalitäten

Verteilung der Besucher nach Nationalitäten in der Goetheanlage

Der Aschrottpark wird gemieden, weil ...

	Befragte Senioren (66 abs.)*
Mangelnde Sicherheit: Der Park ist dunkel, düster, unheimlich, unsicher, gefährlich	23 %
Mangelnde Altersgerechtigkeit: Wege zu steil, zu beschwerlich	20 %
Mangelnde Attraktivität: Goetheanlage und insbesondere Stadthallengarten sind attraktiver	20 %
Schlechte Erreichbarkeit: Entfernung zwischen Wohnung und Park zu groß	18 %
Mangelnde Beobachtungs-/Kommunikationsmöglichkeit: Der Park ist sehr ruhig, im Park ist nichts los	14 %
Freilaufende Hunde stören	08 %
Sonstiges	18 %
Mehrfachnennungen	121 %

*Gefragt wurden je 40 Senioren im Stadthallengarten und in der Goetheanlage, warum der Aschrottpark nicht bzw. nicht häufiger aufgesucht wird. Sample ohne diejenigen, die keine Angaben gemacht haben.

Ein differenzierter Blick auf die Beobachtungsergebnisse zeigt zudem, dass die beiden Kinderspielbereiche im östlichen Parkbereich (bezogen auf die Fläche) die am intensivsten frequentierten Parkbereiche sind. An warmen Sommertagen ist das Besuchsaufkommen hier so hoch, dass die erwachsenen Begleitpersonen zum Teil auch auf die benachbarte zentrale Spiel- und Liegewiese ausweichen. Auch die Asphaltfläche wird (wiederum auf die Fläche bezogen) intensiver frequentiert als die zentralen Spiel- und Liegewiesen. Zusammen mit dem hohen Besucheraufkommen entspricht dies der Beobachtung in einer früheren Studie, wonach Kinder und Jugendliche die intensivsten Freiraumbesucher sind.[11)]

Die Beobachtungsergebnisse zeigen eindrücklich, wie unterschiedlich der Besuch dieser drei sehr verschiedenen Parkanlagen ist. Mangelnde Akzeptanz hier und intensivste Nutzung dort, Konzentration von Älteren in einem ganz bestimmten Park usw.; all dies hat zweifelsohne etwas mit der Gestalt und dem jeweiligen sozialen Gebrauchswert der Anlagen zu tun.

Parkpräferenzen der Senior/innen

Insgesamt wurden 80 Senioren, das heißt Parkbesucher/innen ab 60 Jahren nach ihren Präferenzen beim Parkbesuch gefragt, 40 im Stadthallengarten und 40 in der Goetheanlage. Vor allem die geringe Akzeptanz des Aschrottparks war erklärungsbedürftig.

Mangelnde Sicherheit spielt die größte Rolle für die geringe Akzeptanz des Aschrottparks, er wird als dunkel, düster, unheimlich, unsicher oder auch gefährlich eingestuft. Man fühlt sich offensichtlich nicht wohl und weicht lieber auf andere Parkangebote aus. Hier erweist sich wieder einmal der zentrale Stellenwert des Themas Sicherheit gerade für ältere Menschen, der über Aufenthalt oder Fernbleiben wesentlich mitentscheidet.[12)] Darüber hinaus wird der Aschrottpark im Vergleich zur Goetheanlage und insbesondere im Vergleich zum Stadthallengarten einfach nicht für so attraktiv befunden. Es ist eben auch eine Frage des Gefallens, wo man sich vorzugsweise – Alternativen vorausgesetzt – aufhält. Ein weiterer Aspekt ist die mangelnde Altersgerechtigkeit. Ein Park muss der zum Teil eingeschränkten Mobilität älterer Menschen entsprechen; zu steile und zu beschwerliche Wege sind ein Hinderungsgrund für einen Parkbesuch, ebenso wie eine zu große Entfernung von der Wohnung. Auch wird bemängelt, dass im Aschrottpark nichts los ist, es dort „sehr ruhig" ist, eben auch, weil dort viel zu wenig Menschen angetroffen werden. Ältere und alte Menschen wollen nicht nur still auf der Bank sitzen;

sie wollen etwas sehen, erleben und über Beobachten Teil haben am Leben. – Nicht zuletzt werden frei laufende Hunde als Grund für das eigene Fernbleiben ins Feld geführt.[13] Deutlich wird: Wenn ein Park für eine bestimmte Gruppe wichtige Mindestvoraussetzungen nicht erfüllt, bleiben die potenziellen Besucher/innen einfach weg.

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, was genau am **Stadthallengarten** aus Sicht der Senior/innen so attraktiv ist, dass der Park gerade von dieser Gruppe so intensiv frequentiert wird. Wenn man danach fragt, was denn am Stadthallengarten reizvoll ist, was besonders gut gefällt, dann zeigt sich, dass es vor allem die Pflanzen sind bzw. die Art der Bepflanzung ist (mehr als zwei Drittel der Befragten erwähnen sie), wobei immerhin mehr als jeder Dritte in dem Zusammenhang auch ausdrücklich die Blumen dort erwähnt. Die Ruhe im Garten wird von fast der Hälfte der Befragten hoch geschätzt. Der gute Pflegezustand der Anlage genießt bei knapp einem Drittel der Befragten eine hohe Wertschätzung.

Des Weiteren werden, allerdings erheblich seltener (von zehn Prozent der Befragten und weniger), die Erholungs- und Entspannungsmöglichkeiten erwähnt, die der Garten bietet, die angenehme Atmosphäre, die Ordnung und Sauberkeit im Garten, die Ausstattung mit Bänken, der gute Zustand der Wege und nicht zuletzt die gute Luft und die zentrale Lage.

Auf die Frage, was im Stadthallengarten denn nicht so gut ist, fällt fast Dreiviertel der Befragten gar nichts ein. Gefragt nach Wünschen zur Veränderung, wissen ebenfalls die meisten (zwei Drittel) keine Antwort. Zwar neigen ältere und alte Menschen bekanntlich zu einer überdurchschnittlich positiven Beurteilung ihres Umfeldes, dennoch ist die Reaktion auf den Stadthallengarten überaus positiv zu werten. Die Wenigen, denen kritische Punkte bzw. Aspekte zur Verbesserung einfallen, nennen Toiletten im Park und einige wenige Wasser im Park (Springbrunnen, Teich und Ähnliches.)[14] Darüber hinaus werden nur noch vereinzelt Einwände geltend gemacht, die sich fast ausnahmslos auf missliebiges Verhalten von anderen Menschen (Radfahrer, Jugendliche sowie Trinker) und Tieren (frei laufende Hunde) beziehen.[15] An der Anlage selbst hat man, bis auf die fehlenden Toiletten, eigentlich gar nichts auszusetzen.

In der **Goetheanlage** sind ältere Menschen bzw. Senioren gemessen an ihrem Anteil im Stadtteil wie beschrieben erheblich unterrepräsentiert. Wie steht es nun um die Akzeptanz der Goetheanlage aus Sicht der Befragten? Was in diesem Park kommt gut an, was weniger? Dieser Park hat einen ganz anderen Charakter als der zuvor beschriebene. Es sind wieder die Pflanzen (in diesem Fall Bäume, Wiesen, das Grüne schlechthin), die (etwas mehr als der Hälfte) besonders gut gefallen. Und fast die Hälfte der Befragten findet Gefallen an den Kindern und dem Spielplatz mit seinen Möglichkeiten. Auch die Ruhe im Park wird erwähnt, aber nur noch von jedem sechsten Befragten. Positiv hervorgehoben wird auch die Freude an den jungen Leuten und Jugendlichen sowie die gute Nutzbarkeit des Parks für alle (jeweils jeder 10. Befragte). „Man sieht viele junge Leute und Kinder, anstatt nur von Alten umgeben zu sein", wie eine Seniorin bemerkte, wobei Letzteres als langweilig bezeichnet wurde. Den darüber hinaus gemachten Angaben kommt nur noch eine nachrangige Bedeutung zu (unter 10 %): die Weitläufigkeit der Anlage, Wege und Bänke, die Luft, „die Lebendigkeit überall" und „eigentlich alles".

Rund die Hälfte der Befragten hat an der Goetheanlage nichts auszusetzen. Die Kritik der anderen Hälfte richtet sich – inhaltlich ähnlich wie beim Stadthallengarten – auf die fehlenden Toiletten und wieder gegen das Fehlverhalten anderer (Hunde, Fahrradfahrer, Jugendliche, Trinker) sowie Müll und Vandalismus. Auch bei der Frage nach Verbesserungswünschen werden an erster Stelle Toiletten genannt. Diese haben, wie sich wiederholt zeigt, grundsätzlich und insbesondere auch für ältere Menschen eine erhebliche Bedeutung.[16]

Beliebte und unbeliebte Orte

Einerseits gefällt den Senioren in der Goetheanlage die Lebendigkeit im Park, andererseits versucht man aber auch, sich ihr zu entziehen, das heißt die belebten Bereiche (Spielplätze, Ballspielbereich) zu meiden. Dieses Phänomen, das die beliebten Bereiche der einen zugleich die unbeliebten Bereiche der anderen sind, findet sich auch im Stadthallengarten. Während der Schachspielbereich bei den einen (ausschließlich männlichen Besuchern) besonders beliebt ist, rangiert er bei den anderen (vorzugsweise weiblichen Besuchern) auf der Unbeliebtheitsskala ganz oben. Ein weiteres Beispiel dafür, wie über spezifische Angebote bestimmte Nutzer angezogen und andere „vertrieben" werden können.

Lieblingsbeschäftigungen

Die Lieblingsbeschäftigungen der Senioren sind – wenig spektakulär – bewegen/spazieren gehen (34 %), wobei der Anteil der Spazierengehenden in der Goetheanlage, allerdings deutlich größer ist als im Stadthallengarten. Die wichtigsten Lieblingsbeschäftigungen (bezogen auf beide Parks) sind darüber hinaus (auf der Bank) sitzen/ausruhen (34 %) und lesen (26 %). Auch „Leute beobachten" (im Stadthallengarten) bzw. „Kinder und junge Leute beobachten" (in der Goetheanlage) zählen mit zu den Lieblingsbeschäftigungen (jeweils 13 %).[17] Somit überwiegt Im Stadthallengarten wie auch in der Goetheanlage bei den Senior/innen die ruhige Erholung.

Bemerkenswert ist, dass im Stadthallengarten immerhin ein Fünftel (20 %) „sich unterhalten" als Lieblingsbeschäftigung angeben. Das heißt die aktive wie auch die passive Kommunikation (beobachten) nimmt im Stadthallengarten offenbar einen hohen Stellenwert ein. Dort liebt man die Ruhe, die Pflanzen, die „schönen Blumen"; das schließt jedoch nicht aus, dass man am Leben teilhaben (reden) und auch etwas zu gucken haben möchte. Sich unterhalten wird von den Senior/innen in der Goetheanlage deutlich seltener

Volunteer Site im River Side Park in New York/ USA (Manhatten)
Foto: Maria Spitthöver

erwähnt. Auffällig ist hingegen der relativ hohe Anteil derjenigen, die im Park „allgemein" beobachten (20 %). Insgesamt scheint sich der Aufenthalt der Senior/innen in der Goetheanlage etwas anonymer zu gestalten. Ob dies möglicherweise etwas mit der Weitläufigkeit der Anlage, der geringeren ‚Altendichte' im Park, einem geringeren Stammpublikum (siehe unten) oder Ähnliches zu tun hat oder andere Gründe hierfür ausschlaggebend sind, sei dahingestellt.[18)19)] – „In der Sonne sitzen" wird von kaum einem älteren Menschen in den beiden Parks genannt. Dies scheint ein Privileg der Jugend zu sein. Ebenso wenig spielen wie auch immer geartete sportliche Aktivitäten bei den Senioren noch eine Rolle.

Blümchengärten sind nicht überholt

Das Besondere des Stadthallengartens, das was ihn auszeichnet, liegt offensichtlich in der – aus Sicht der Befragten – schönen Bepflanzung (vor allem der Blumen) begründet, der Ruhe und Gepflegtheit, die er ausstrahlt, den Beobachtungs- und Kommunikationsmöglichkeiten, die er bietet. Es ist ein ansprechender, sehr gepflegter, sicherer Ort, mit nur verhältnismäßig wenigen Störungen. Es ist ein Park, der bei der genannten Klientel in hohem Maße ankommt (20). Die Goetheanlage hingegen ist eine „grüne Oase" mit zahlreichen Spiel- und Bewegungsangeboten, aber auch Möglichkeiten für den eher ruhigen Rückzug. Insgesamt gesehen geht es hier jedoch lebhafter zu als im Stadthallengarten, und der Pflegeaufwand ist mit dem im Stadthallengarten nicht zu vergleichen. Dieser Park kommt bei den Senioren zwar auch gut an, aber eben nicht so gut wie der Stadthallengarten.
Auch wenn man die beiden Parks aufgrund ihres unterschiedlichen Charakters nicht ohne weiteres miteinander vergleichen kann, so sprechen jedoch zahlreiche Indikatoren dafür, dass letztlich der Stadthallengarten den Senioren deutlich besser gefällt.[21)] Dies ist von Bedeutung, da es in Gesprächen mit Fachkollegen/Studierenden (auch in Bezug auf andere Parks im Stil eines öffentliche Gartens) immer mal wieder heißt, das Interesse der Senioren an „Blümchengärten", sei überholt, wenn nicht gar herbeigeredet. Zeitgemäße Parks auch für Senioren sähen einfach anders aus. Die Antwort hierauf ist: ganz und gar nicht bzw. nicht unbedingt![22)]

Ein gepflegter, mit ansprechender Vegetation – auch Stauden, Rosen, Blumen – geschmückter Park erfreut auch die heutigen Senioren noch immer. Diese Vorlieben kollidieren mit den Sparzwängen, denen die kommunalen Grünflächenämter derzeit ausgesetzt sind. Wir haben es also mit sozusagen gegenläufiger Tendenz zu tun: dem zunehmenden Verschwinden von pflegeintensiven Bereichen im kommunalen öffentlichen Grün und dem Anwachsen einer Altersgruppe, der gerade diese verschwindenden Elemente besonders gut gefallen. Hier könnten so genannte „volunteer sites", wie sie in den Parkanlagen von New York City zahlreich anzutreffen sind, vielleicht eine Lösung sein. Blumen, Stauden, Rosen sind dort nicht zuletzt über bürgerschaftliches Engagement in die Parks zurückgekehrt.[23)]

Nutzungsoffenheit von öffentlichen Freiräumen ist nur im Ansatz (oder nur bedingt) richtig

Die Beziehung zwischen Gebrauchswert, Gestaltung und Pflege von öffentlich zugänglichen Parkanlagen ist wieder einmal deutlich geworden. Ähnlich wie schon für die Nordstadt in Kassel dargestellt,

sind auch im Kasseler Vorderen Westen die Parkbesucher/innen nicht alle gleichmäßig über die verschiedenen Freiräume verteilt. Vielmehr lassen sich hinsichtlich des Parkbesuches erhebliche Segregationstendenzen in alters- und geschlechtsspezifischer wie auch in ethnischer Hinsicht beobachten.

Deutlich müsste geworden sein, wie sehr mit der Planung/Gestaltung von Parks jeweils ein sehr unterschiedliches Publikum angesprochen werden kann. Je nach Lage im Stadtgebiet und damit Erreichbarkeit, Ausstattung und Gestaltung, Pflegezustand wird ein unterschiedliches Klientel angezogen. Die genannten Aspekte wirken sich wesentlich auch auf die Nutzungsintensität (Besuchshäufigkeit und Aufenthaltsdauer) einer Parkanlage aus. Der hier skizzierte Sachverhalt dürfte sich auch für andere Städte und andere Parkanlagen – zwar nicht genauso, jedoch in vergleichbarer Weise – darstellen lassen. Im Mauerpark in Berlin zum Beispiel (auf der Grenze zwischen Prenzlauer Berg und Wedding), der insbesondere bei jungen Menschen sehr beliebt ist, sucht man eigenen Beobachtungen zufolge Menschen, die älter als 35 oder 40 Jahre alt sind, vergebens. Wichtig zu sehen ist, dass die in der Freiraumplanung/Landschaftsarchitektur immer wieder beschworene so genannte Nutzungsoffenheit von öffentlichen Freiräumen zwar im Ansatz richtig ist; eine Verabsolutierung dieses Anspruches schließt bestimmte Nutzergruppen aber auch wiederum aus. Das wiederum wird in der Planungspraxis meines Erachtens oftmals zu wenig zur Kenntnis genommen und bedarf der Korrektur.

ANMERKUNGEN

[1]) KGSt (2004): Bundesweite Internetbefragung zur Messung der Bürgerzufriedenheit mit den kommunalen Grünflächen. Abschlussbericht. Köln, August 2004. www.kgst.de. Zugriff 14.3.2005; Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (Hg.): Bürgerumfrage im Jahr 2000 und Vor-Ort- Untersuchung in neun ausgewählten Grünanlagen im Jahr 2001. www.stadtentwicklung.berlin/umwelt/stadtgruen/gruenanlagen. Zugriff 14.3.2005

[2]) Spitthöver, Maria (2003): Integration oder Segregation – öffentliche Freiräume und ihre Besucher in Kassel-Nordstadt. In: Stadt und Grün 52. Jg., H. 2, S. 24-30

[3]) Ein weiterer Freiraum, das Stadtwäldchen, wurde aus der Betrachtung ausgespart.

[4]) In diesen drei Parkanlagen wurden im Sommer 2004 an insgesamt acht sonnigen, warmen Tagen Ende Mai bis Anfang Juli 2004 zu festgesetzten Uhrzeiten (11:00, 14:00, 17:00 und 19:00 Uhr Beobachtungen durchgeführt (32 Begehungen je Park insgesamt). – Zusätzlich wurden insgesamt 80 Befragungen von Senior/innen durchgeführt. Die Fragen im Fragebogen waren überwiegend, von Fragen zur Besuchshäufigkeit und Besuchsdauer oder Ähnliches abgesehen, offen formuliert. – Bei der Durchführung der empirischen Untersuchung hat Katharina Haus im Rahmen eines Praktikums mitgewirkt.

[5]) Vgl. zum Beispiel Spitthöver, Maria (1989): Frauen in städtischen Freiräumen. Köln

[6]) Im Vergleich zu den beiden anderen Parks sind Ältere und Alte im Stadthallengarten auch absolut gesehen, also gemessen an den absoluten Besucherzahlen, mit Abstand am zahlreichsten anzutreffen. Im Stadthallengarten wurden doppelt so viele Senioren gezählt wie in der ansonsten von allen anderen Gruppen viel besuchten Goetheanlage.

[7]) Von insgesamt 288 männlichen Besuchern wurde knapp die Hälfte am Schachspiel beobachtet. –

Zwar gefallen Senioren insgesamt Parkanlagen im Stil eines öffentlichen Gartens, der hohe männliche Anteil im Stadthallengarten hat jedoch auf den ersten Blick überrascht. Er erklärt sich vor allem auch aus der sehr hohen Präsenz der männlichen Parkbesucher am Schachspielbereich. –

Die männlichen Parkbesucher hielten sich vorzugsweise am späten Nachmittag und frühen Abend (17:00–20:00 Uhr) im Stadthallengarten auf. Die weiblichen Parkbesucher bevorzugten die frühen Vormittags- und frühen Nachmittagsstunden (11:00–15:00 Uhr). Das unterschiedliche zeitliche Verhalten lässt darauf schließen, dass das Gefühl von Sicherheit bzw. Unsicherheit bzw. die unterschiedliche Verfügung über Zeit und Raum je nach Geschlecht offenbar noch immer ein Thema ist bzw. noch immer traditionell geprägt ist (vgl. auch Gröning/Herlyn unter anderem 1985; Spitthöver 1989).

[8]) Vgl. Gröning, Gert/Herlyn, Ulfert/Jirku, Almut/Schwarting, Heiner (1985): Gebrauchswert und Gestalt von Parks – Zur sozialen und räumlichen Definition öffentlich zugänglicher Freiräume. In: Das Gartenamt, 34. Jg. H. 9, S. 630–641; Spitthöver 1989 und Spitthöver, Maria (2000): Geschlecht und Freiraumverhalten – Geschlecht und Freiraumverfügbarkeit. In: Harth, Annette/Scheller, Gitta/Tessin, Wulf (Hrsg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen, S. 217–231. –

Auch das Fehlen von Menschen mit Migrationshintergrund wurde in Bezug auf einen vergleichbaren Park (Bethmannpark in Frankfurt) früher schon beobachtet und ähnlich interpretiert: vgl. Gröning/Herlyn unter anderem 1985.

[9]) Ähnliches wurde in einem vergleichbaren Parktyp, den Günthersburgpark in Frankfurt beobachtet, vgl. Gröning Herlyn unter anderem 1985.

[10]) Vgl. Flade, Antje/Kustor, Beatrice o.J.: Mädchen und Jungen in der Stadt, hg. Vom Hessischen Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung. Wiesbaden; Blinkert, Baldo (1996): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Pfaffenweiler

[11]) Nohl, Werner/Joas, Ch. (1995): Soziale und kommunikative Nutzung von Freiräumen. In: Schriftenreihe zur Stadtentwicklung (Referat für Stadtplanung und Bauordnung der Landeshauptstadt München). Bd. B II. München. – Wenn erkennbar keine Angebote für Jugendliche im Park vorhanden sind, können sie auch unterrepräsentiert sein (Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001)

[12]) Die Bedeutung des Themas Sicherheit kommt auch in anderen Studien zum Ausdruck, vgl. zum Beispiel Gröning/ Herlyn unter anderem 1985; Kellner, Ursula/Nagel, Günther (1986): Qualitätskriterien für die Nutzung öffentlicher Freiräume. Schriftenreihe des Fachbereichs Landespflege der Universität Hannover, Bd. 16. Hannover und Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001.

[13]) Zur Problematik freilaufender Hunde für Parkbesucher vgl. zum Beispiel Kellner Nagel a. a. O.; Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001.

[14]) Der ausgeprägte Wunsch nach Toiletten kommt auch in anderen Erhebungen zum Ausdruck (vgl. zum Beispiel Kellner/Nagel 1986 a. a. O.; Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001.

[15]) Die geäußerte Kritik ist typisch, kann jedoch auch sehr viel harscher zum Ausdruck gebracht werden und bezieht sich dann auch auf die Art der Anlage (Schmutz, Vandalismus, mangelnder Pflegezustand usw.), vgl. Buchholz, Rüdiger unter anderem (1984): Grün in alten Stadtvierteln. München. Insofern ist die Zufriedenheit mit dem Stadthallengarten sehr hoch einzuschätzen.

[16]) Vgl. hierzu auch Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001.

[17]) Ähnliche Vorlieben der älteren Menschen vgl. Gröning/Herlyn unter anderem 1985 a. a. O. und Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001.

[18]) Interessant ist, dass in einer früheren Untersuchung (vgl. Gröning/ Herlyn unter anderem 1985 a. a. O.) im vergleichbaren Bethmannpark in Frankfurt bei den Senioren eine ähnliche Kommunikationsdichte festgestellt wurde, nicht aber im mehr spiel- und sportorientierten Günthersburg Park.

[19]) Aktive Beschäftigungen in Kooperation mit anderen werden, vom sich Unterhalten einmal abgesehen, vergleichsweise selten genannt: In der Goetheanlage wird als Lieblingsbeschäftigung „Enkelkinder betreuen" (13 %) und im Stadthallengarten von einigen wenigen „Schach spielen" erwähnt.

[20]) Zur Akzeptanz in vergleichbarer Weise und mit Blick auf ältere Menschen im Bethmannpark in Frankfurt vgl. Gröning/Herlyn unter anderem 1985 und allgemeiner ausgeführt vgl. Senatverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2000 und 2001.

[21]) Hinweise für eine größere Wertschätzung des Stadthallengartens durch die Senioren:
- In Bezug auf die Frage, welcher der drei Parks am besten gefällt, schneidet mit Abstand der Stadthallengarten am besten ab. Allen Befragten (100 %!) im Stadthallengarten gefällt er am besten und immerhin auch 45 % der Befragten in der Goetheanlage. Den anderen 55 % dieses Samples gefällt die Goetheanlage besser. Der Aschrottpark wird in dem Zusammenhang von überhaupt niemand erwähnt
- Die Besuchshäufigkeit ist im Stadthallengarten sehr hoch und auch erheblich höher als in der Goetheanlage und auch die Aufenthaltsdauer ist im Stadthallengarten länger als in der Goetheanlage. Vor allem die befragten Senioren im Stadthallengarten bilden ein ausgesprochenes Stammpublikum.
- Viele Senioren besuchen nicht nur den Park, in dem sie befragt wurden, sondern suchen alternativ auch gerne einen anderen Park auf. Aber auch hier erweist sich der Stadthallengarten im Vergleich als die eindeutig beliebtere Alternative.
- Die Kritik am Stadthallengarten fällt deutlich geringer aus als die an der Goetheanlage: Während rund drei Viertel der Befragten am Stadthallengarten gar nichts auszusetzen hat, war es in der Goetheanlage nur knapp die Hälfte.
- Im Stadthallengarten konnten über 80 % der Befragten keinen einzigen Bereich nennen, an dem sie sich nicht gerne aufhalten; in der Goetheanlage war es nur gut die Hälfte, die einen solchen Bereich nicht nennen konnte.

22) Zum Unterschied zwischen Laiengeschmack und professioneller Ästhetik vgl. auch Tessin, Wulf (2008): Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack. Wiesbaden

23) Zu den „volunteer sites" vgl. Grimm, Edward/Schroeder, E. Peter (2007): Riverside Park: the splendid sliver. Columbia University Press. New York

Verleihung des DGGL-Kulturpreises 2008

Preisträger: Bayerischer Rundfunk für das Sendeformat „Querbeet durchs Gartenjahr"

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V. (DGGL) zeichnete am 07. November den Erfinder der Sendung „Querbeet durchs Gartenjahr" Burkhard Mücke, den Autor Dr. John A. Ferguson und den Redakteur beim Bayerischen Rundfunk, Udo A. Zimmermann, mit dem „Goldenen Lindeblatt" aus.

Preisträger: Udo A. Zimmermann, Redakteur, Burkhard Mücke, Erfinder und Dr. John A. Ferguson, Autor des Sendeformats „Querbeet durch's Gartenjahr" (von links)

Die DGGL vergibt jährlich diesen Kulturpreis an Persönlichkeiten und Institutionen, die sich in besonderer Weise um die Gartenkultur verdient gemacht haben, indem sie das Interesse an Garten und Kulturlandschaft wecken.

Die Sendung „Querbeet durchs Gartenjahr" wurde in gartenkulturellem Ambiente im Schloss Nymphenburg, München, für seinen herausragenden Beitrag zur Vermittlung des Themas „Garten" in der Fernsehlandschaft geehrt. Dr. Klaus von Krosigk, DGGL-Präsident, hob in seiner Laudatio die außergewöhnlichen Verdienste hervor, das Fernsehpublikum der beinahe 15-Jährigen Sendung mit beeindruckender Bildsprache, präziser Ausarbeitung von Details und gekonnter musikalischer Untermalung zu verzaubern. Ein anspruchsvolles Sendeformat über Gartenkunst und Landschaftskultur, das hervorragend gemacht und professionell präsentiert wird. Unterhaltsam und zugleich fachlich fundiert trägt die Sendung zu einem besseren Verständnis gärtnerischer, gartenkultureller und botanischer Zusammenhänge bei. Zudem hat das Format bis heute sein Niveau gehalten, so Rainer Herzog, Gartendirektor, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen. Die Sendung ist stets vielfältig, sachkundig und kurzweilig. Michael S. Cullun, U.S. amerikanischer Publizist, hielt einen kurzweiligen Festvortrag „Der Pfad des Vergnügens – Garten als Metapher". Im Anschluss an die Danksagung Burkhard Mückes, trug Axel Wostry, Sprecher im Bayerischen Fernsehen, ein bildgewaltiges Essay mit dem Titel „Aufgeblüht – lebendige Gartenkultur" vor.

Das Sendeformat „Querbeet durchs Gartenjahr" gibt es seit 1994. Jeden Montag um 19 Uhr begeistert die erfolgreichste deutsche Gartensendung im Schnitt 1,5 Mio. Zuschauer. Laut eigener Einschätzung besteht das Erfolgsgeheimnis der Sendung in „der gediegenen Machart, der faszinierenden Bildsprache und der dramaturgisch behutsam eingesetzten Musik."

Die Sendung umfasst als Grundelemente den Spaß am Garteln, die Freude an Blumen und Gärten sowie die Gesundheit aus dem eigenen Garten. Das Motto lautet: „Fit durch Gartenarbeit, Wellness und Lifestyle". „Science and Pleasure", Wissensvermittlung mit Vergnügen, das erreiche diese vorzügliche Sendung, so Dr. Klaus v. Krosigk.

Die Verleihung fand eingebettet in das Symposium „Garten und Medien" statt, das den Auftakt zum Jahresthema 2009 der DGGL darstellt. Vorhergehende Preisträger waren seit 2001, Gräfin Ramona von Oeynhausen-Sierstorpff, Dr. Karl-Heinz Carl, Dr. Fritz Brickwedde, Marie Christine Gräfin Wolff Metternich und Dr. Michael Vesper, Dr. Lutz Spandau, Prof. Wolfgang Böhmer sowie Dr. Dietrich H. Hoppenstedt.

Nadja Schuh

Ruhegehalt 1781

In den Akten der kurfürstlichen Hofverwaltung Hannover Herrenhausen wird ein skurriler Schriftwechsel des Gärtners Johann de Cornelis vom April 1781 verwahrt. Auf dem Weg in seine Heimatstadt Amsterdam, hatte er bei seiner Tochter in Braunschweig Station gemacht, wurde jedoch bettlägerig und erwartete dringend Hilfe. Als Begründung schreibt er: „Vor 65 habe ich in hiesigen königlichen Garten zu Herrenhausen 25 Jahre als Obergärtner gedient, von hier musste ich mit Ihro Durchl. Prinzessen Louisa nach Dennemarck, wo ich 27 Jahre gedient, und endlich führte mich mein Schicksal nach Polisch-Preußen, wo ich bis von Alter-Schwachheit und zur Arbeit unvermögend war, gearbeitet, auch bin ich in dem letzten Kriege von den Pollaken auf eine gewaltsame Weise alles des meinigen beraubt worden, wodurch ich auch um meine Attestate gekommen." Die Verwaltung zeigt sich gnädig und übergibt 8 Taler mit dem Schreiben: „Nachdem dem 105jährigen Kunstgärtner, de Cornelis, auf seiner Reise nach Holland, allhier mit einer schweren Brustkrankheit befallen, und dabei in sehr bedürftigen Umständen ist, so wird der Hofbaumeister Mackensen anzuweisen, ihm Geld zu geben."

Es ist nicht klar, was danach passierte. Tatsache ist jedoch, dass Cornelis das Licht der Welt erblickte, als Le Nôtre Saint-Clou anlegte und verstarb, als Sckell die ersten Gestaltungen in Schwetzingen vollendet hatte.

Marcus Köhler

Olaf Kühne

Distinktion – Macht – Landschaft: Zur sozialen Definition von Landschaft

377 Seiten, 40 Abbildungen, Broschur., VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, ISBN: 978-3-531-16213-3 378, EUR 39,90.

Die Auseinandersetzung mit Landschaft ist im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion über die Zukunft unserer Kulturlandschaften, die Erfordernis neuer Wildnis-Landschaften und die Umsetzung der Europäischen Landschaftskonvention wieder vermehrt in den Fokus der Wissenschaft geraten. Die Buschtrommeln vermelden, dass selbst die DFG geneigt ist, Forschungsprojekte zu finanzieren, in denen derart alltägliche Fragestellungen untersucht werden. Einige der mir bekannt gewordenen Neuerscheinungen und Sammelbände zeichnen sich allerdings dadurch aus, dass sie entweder lang bekanntes neu aufwärmen oder durch extreme Spezialisierung und unnötige Detaillierung wenig Lesemotivation erzeugen.

Ganz anders ist das neue Buch von Olaf Kühne zu beurteilen, in dem der für das Referat Landesplanung im saarländischen Umweltministerium zuständige Planungspraktiker sich sehr theoretisch und anspruchsvoll mit der sozialen Definition von Landschaft auseinandersetzt: Distinktion – Macht – Landschaft. Sein Faible für theoretische Fragen in der Geografie dürfte auch damit zu erklären sein, dass er der aktuelle Direktor des Instituts für Landeskunde im Saarland ist.

Viele Planer und Naturschützer glauben immer sehr genau und unproblematisch zu wissen, was es mit Landschaft auf sich hat, wie sie sich entwickeln sollte und was auf keinen Fall passieren darf. Diese weit verbreitete Betrachtungsmöglichkeit geht davon aus, dass Landschaft physisch gegeben ist und mithin auch als solche analysiert, bewertet und beplant werden kann. Olaf Kühne trägt viele gute Argumente zusammen und erklärt sehr anschaulich, dass Landschaft viel eher sozial konstruiert ist und vor allem in den physischen Raum hineinprojiziert wird. Dabei stellt er ästhetische, planerische und naturschutzfachliche Bezüge her, die beim Leser ein völlig neues und bisher wenig bekanntes Bild von Landschaft erzeugen. Die heutige Betrachtung und Deutung von Landschaft erfolgt überwiegend über Stereotype, die oft unhinterfragt weiter gegeben werden:

- Arkadien als Ort des einfachen Lebens im Einklang mit der Natur,
- romantische Interpretationen, die sich bis heute in Film, Theater und Malerei aber auch in der Garten- und Parkgestaltung wieder finden,
- die Landschaft im Biedermeier, die bis heute in der Naturschutzbewegung weitergegeben wird
- die Landschaft als Heimat mit bekannten Symbolen in der Abgrenzung zu fremden (unbekannten) Landschaften oder auch
- die moderne Interpretation als Kulisse für die Befriedigung von sportlichen Interessen.

Als bekennender Planer und Wissenschaftler muss man sich beim Lesen immer mehr eingestehen, dass man es sich mit der Landschaft bisher vielleicht auch zu leicht gemacht hat, wenn es darum gegangen ist, Ziele und Maßnahmen auf der Grundlage von Bestandsaufnahmen und Bewertungen vorzunehmen. Was und wie sich diesbezüglich etwas ändern kann, bin ich im Augenblick nicht zu sagen in der Lage. Aber die vorgelegte Begründung der Notwendigkeit ist erdrückend. Besonders erwähnenswert

ist auch die hervorragende Recherchearbeit, bei der über 1000 Literaturquellen aus ganz verschiednen Disziplinen zusammengetragen, ausgewertet und interpretiert wurden. An manchen Stellen wünscht man sich einige Fremdwörter weniger und kürzere Sätze, aber dieser Hinweis ist weniger als Kritik denn eher als Lob zu verstehen.

Zur Höchstform läuft der Autor in den gewählten Fallbeispielen auf. So untersucht er den Landschaftsbegriff in Kinder- und Jugendsachbüchern und kann nachweisen, dass dort sehr klassisch und unreflektiert Interpretationen verwendet werden, die die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte noch nicht aufnehmen, also den Erkenntnisstand repräsentieren, der vielleicht vor einer Generation aktuell war. Geradezu komisch wird es da, wo die Interpretation von Landschaft im Umfeld des Modelleisenbahnerwesens untersucht wird. Durch Auswertung einschlägiger Handbücher werden die Stereotypen im Modell selbst perfektioniert, in dem sehr genau beschrieben wird, welche Elemente bei der Modellgestaltung verwendet werden dürfen und welche auf gar keinen Fall erlaubt sind. Heraus kommt die schöne Welt des kritiklosen Kleinbürgers.

Somit schlägt der Autor einen weiten Bogen und es gelingt ihm eine sehr komplexe Darstellung des gewählten Themas, das jedem mit Landschaft Beschäftigten nur dringend empfohlen wird. Man muss nicht allem folgen, aber man sollte es zumal in seinem wissenschaftlichen Leben vergegenwärtigt haben.

Kai Tobias

NEUERSCHEINUNGEN

Ulrich Hatzfeld, Franz Pesch (Hrsg.) und Holger Everz (Red.):
Stadt und Bürger – 208 Seiten, zahlr. Farbige Abbildungen, 22 x 28 cm, Klappenbroschur; Verlag Dorothea Rohn, Dortmund, 2007. ISBN: 978-3-939486-22-0, 34 EUR

Ursula Barth und Nik Barlo jr.:
Wie es Euch gefällt – ca. 200 Seiten, ca. 300 Farbabbildungen, ca. 30 Skizzen, 23 x 25 cm, gebunden mit Schutzumschlag; Deutsche Verlags-Anstalt DVA, München, 2008. ISBN: 978-3-421-03642-1, 29,95 EUR

Ute Schlie und Anke Werner:
Gartenführer Schleswig-Holstein 228 Seiten, zahlr. Abbildungen, 19,6 x 14,4 cm; Wachholtz Verlag, 2008, Neumünster. ISBN: 978-3-529-05778-6, 12 EUR

Beeinträchtigung eines Solardaches durch geschützten Baum

Als auf einem Gebäude eine Solaranlage installiert werden sollte, ergab sich, dass daneben ein großer Baum stand, der das Dach beschattete, sodass die Wirksamkeit der Solaranlage eingeschränkt war. Der Grundstückseigentümer beantragte deshalb die Erteilung einer Baumfällgenehmigung, weil der Baum unter Schutz gestellt war. Es kam darauf an, ob die Baumschutzregelung zu einer offenbar nicht beabsichtigten Härte führte und die Abweichung mit den öffentlichen Belangen im Sinne des Naturschutzrechts vereinbar war.
Nach dem Urteil des Verwaltungsgerichts Regensburg vom 19.2.2008 – RN 4 K 07.455 lagen keine überwiegenden Gründe des Allgemeinwohls vor, welche die Befreiung vom Baumschutzrecht erforderten. Zwar liegt die Gewinnung elektrischer Energie im öffentlichen Interesse, was einen Belang des Gemeinwohls darstellt. Die dezentrale Gewinnung elektrischer Energie durch Solaranlagen auf Hausdächern ist auch umweltfreundlich und wird staatlich gefördert. Das bedeutet aber nicht, dass sie überall den Vorrang vor anderen öffentlichen Interessen, zum Beispiel denen des Naturschutzes, haben muss.
An einem Standort, wo schutzwürdige Interessen des Naturschutzes bestehen, hat die Energiegewinnung jedenfalls dann keinen Vorrang, wenn die erzeugte Energiemenge relativ gering ist und standortgebundene Interessen des Naturschutzes entgegenstehen.
Auch konnte die Befreiung vom Baumschutz nicht unter dem Gesichtspunkt einer offenbar nicht beabsichtigten Härte erreicht werden. Eine Baumschutzregelung führt fast immer zu einer Härte für den Grundstückseigentümer, sodass ein Sonderfall vorliegen muss, um eine Freistellung zu erreichen. Der Schattenwurf von Bäumen gehört aber ebenso wie zum Beispiel das herabfallende Laub zu den Begleiterscheinungen eines Baumes, die vorherzusehen sind und gebilligt werden. Dies gilt auch für Behinderungen in der Nutzung eines Grundstücks, zum Beispiel können Baumwurzeln Gehplatten anheben, ein Baum kann die nutzbare Breite einer Zufahrt etwas verschmälern usw. Es ist deshalb nicht außergewöhnlich und betrifft alle Eigentümer derartiger Grundstücke gleich, wenn der Schattenwurf eines Baumes die Montage eines Solardachs verhindert bzw. unwirtschaftlich macht.
Die Baumfällgenehmigung konnte nicht beansprucht werden. Dr. O.

Verkehrssicherung im Wald

Als ein Spaziergänger einen erkennbar abseits des regulären Wanderweges gelegenen Holzsteg über einen Bachlauf benutzte, kam er zu Schaden. Er verlangte deshalb vom Waldeigentümer Schadensersatz.
Nach dem Urteil des Oberlandesgerichts Bamberg vom 17.3.2009 – 4 U 179/07 – war der Waldeigentümer nicht verpflichtet, den Steg für Wanderer in einem verkehrssicheren Zustand zu halten. Er hatte bei der Erstellung und dem Belassen des Bachsteges keinen öffentlichen Verkehr eröffnet, zulassen oder dulden wollen. Der Inhalt der Verkehrssicherungspflicht ist nach den Sicherheitserwartungen des jeweils tatsächlich stattfindenden Verkehrs im Einzelfall zu bestimmen. Dritte sind vor Gefahren zu schützen, die sie selbst bei Anwendung der erforderlichen Sorgfalt nicht erkennen und vermeiden können. Die Sicherheitserwartungen sind umso größer, je größer die Gefahr einer Schädigung ist. Das Maß der anzuwendenden Sorgfalt bestimmt sich nach den Bedürfnissen des Verkehrs und den sich daraus ergebenden Beschränkungen.
In dem konkreten Fall musste der Waldeigentümer nicht mit einem regelmäßigen Wandererverkehr abseits der regulären Wanderwege rechnen. Der Spaziergänger hatte allerdings den kürzesten und trockensten Weg über den Bach benutzen wollen und konnte bei Anwendung der gebotenen Sorgfalt erkennen, dass der normale Wanderweg nicht über den Steg führte. Er konnte deshalb keinen gesicherten Zustand erwarten. Der Steg war erkennbar alt, verwittert und an zwei Stellen lückenhaft.
Dem Spaziergänger musste auch wegen des Zustandes des Steges bewusst gewesen sein, dass die Wartung eines Bachsteges mitten im Wald nicht üblich ist.
Dabei spielte es keine Rolle, dass zum Steg ein ausgetretener Weg führte, der auch von anderen Spaziergängern benutzt worden war. Es konnte keine Verletzung der Verkehrssicherungspflicht angenommen werden, sodass der Waldeigentümer nicht auf Schadensersatz in Anspruch genommen werden konnte. Dr. O.

Ausgleich für Eingriffe in Natur und Landschaft

Wenn ein Bebauungsplan Eingriffe in Natur und Landschaft zur Folge hat, muss bereits im Bebauungsplanverfahren der Ausgleichsbedarf ermittelt werden. Dafür gibt es allerdings keine verbindlichen Bewertungsvorgaben.
Da es sich bei den im Plangebiet vorgefundenen Biotopen eher um naturferne Biotope von geringer Strukturvielfalt und geringem Gefährdungsgrad handelte, war der Ausgleichbedarf gering. Für den notwendigen forstlichen Ausgleich standen allerdings nicht genügend Flächen zur Verfügung. Darüber hinausgehende Aufforstungen hätten jedoch zu einem Verlust an gewerblich nutzbarer Baufläche im Plangebiet, zu einer Verschlechterung der Wasserabflüsse oder zu einer Reduzierung der Landschaftsvielfalt und der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen geführt. Diesen Belangen war der Vorrang vor den Belangen des Forstes eingeräumt worden, was sachgerecht war.
Im Gemeindegebiet war sonst noch sehr viel Forst vorhanden. Soweit für den Ausgleich Grundflächen weiter benötigt wurden, musste der Ausgleich auf Dauer sichergestellt werden. Dazu bedarf es einer dinglichen Sicherung, in der Regel durch Eintragung einer Grunddienstbarkeit. Diese Sicherung war vorgenommen worden und damit ausreichend.
Im Hinblick auf die Berücksichtigung der Umweltbelange wurde der Bebauungsplan den Anforderungen des Abwägungsgebots gerecht. Zu diesem Ergebnis ist das Oberverwaltungsgericht Münster im Urteil vom 28.6.2007 – 7 D 59/06 – gekommen. Dr. O.

DUCKBILL®
Baumverankerungs-Systeme
www.meyerdiercks.de

Schoon-Fahrzeugsysteme:

Zweiseitenkipper- und Tieflader-Aufbau wird auf das Fahrgestell fest angebaut

Der Aufbau ist mit zwei mehrstufigen Kippzylindern mit integriertem Hubbegrenzer ausgestattet eine Garantie für eine sichere Bedienung. Aufgrund der zwei Zylinder kann selbst bei ungleicher Lastverteilung problemlos zu beiden Seiten abgekippt werden. Die Laderampen bleiben beim Kippvorgang senkrecht stehen. Der Aufbau ist eine robuste Schweißkonstruktion aus Qualitätsstählen und ist durch die kurzen Quertraversenabstände für Punktbelastung bei dem Transport von Maschinen gut geeignet. Durch Auffahrschräge und die langen Laderampen wird ein optimaler Auffahrwinkel für die Beladung von Baumaschinen erreicht. Die Rampen werden zwecks Einstellung der Spurbreite seitlich verstellt. Die Auffahrschräge ist als Stauraum nutzbar. Auf Wunsch wird die Anhängerkupplung versetzt.

„Schneller Winterdienst" für Hako-Citymaster 2000

Der Hako-Citymaster 2000 setzt Maßstäbe in der Anwendung und im Fahrerkomfort. Zuschaltbare Allradlenkung, eine Kehrbreite bis zu 2600 mm, ein Behältervolumen bis 1,85 m³ mit Hochentleerung garantieren eine optimale Bewältigung kommunaler Aufgaben rund ums Jahr. Der Hako-Citymaster 2000 als Heavy-Duty-Kehrmaschine kann zusätzlich als vollwertiges Winterdienstgerät eingesetzt werden. Hierbei kommen Frontkehrmaschine, Schneeschild, Anbaustreuer („kleiner Winterdienst") oder Aufbaustreuer (Trocken- oder Feuchtsalzstreuer) mit bis zu 800 l Kapazität („großer Winterdienst") zum Einsatz.

Der Winterdienst konnte bisher im Arbeitsmodus mit einer max. Geschwindigkeit von 15 km/h betrieben werden, zum Beispiel zum Abstreuen von zum Beispiel Geh- oder Fahrradwegen.

Schneebeseitigung bei 45 km/h

Die neue Winterdienstoption „Schneller Winterdienst" ermöglicht den Einsatz im Transportmodus mit gleichzeitigem Betrieb von Schneeschild und dazu passendem Anbau- oder Aufbaustreuer. Für das Schneeschild als auch für die beiden Streuertypen bietet Hako abgestimmte Varianten an.
Die maximale Arbeitsgeschwindigkeit beträgt 45 km/h, in Kombination mit der serienmäßigen Differenzialsperre und dem wegabhängigen Streuen ist der Citymaster 2000 ein vollwertiges Winterdienstgerät für Fußwege und Straßen, also eine Ganzjahreslösung in Sachen Reinigung und Winterdienst für das komplette Stadtgebiet!

STELLENANGEBOTE

In der **Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg**

können zum **nächstmöglichen Zeitpunkt**

Baumpfleger/innen

Entgeltgruppe 6 TV-L

eingestellt werden.

Das Aufgabengebiet umfasst die fachgerechte Ausführung von baumpflegerischen Maßnahmen in den Gartendenkmalen, wie z. B. Erhaltungs- und Erziehungsschnittarbeiten an Zier- und Nutzgehölzen, Totholzbeseitigung und unterschiedliche Eingriffe zur Herstellung der Verkehrssicherheit, die fachgerechte Wundbehandlung sowie die Bedienung und Wartung von Geräten und Maschinen.

Vorausgesetzt werden eine Ausbildung zum European Tree Worker (ETW) und der Besitz des SKT-B-Scheines mit einschlägiger Erfahrung in der Baumpflege, der Führerschein der Klassen B, C1E sowie T und Erfahrungen beim Fahren von Radladern. Außerdem werden Teamfähigkeit, Flexibilität und Organisationsfähigkeit, die Bereitschaft zur Fortbildung sowie eigenständiges und verantwortungsbewusstes Arbeiten erwartet, wünschenswert sind Erfahrungen in der Gartendenkmalpflege und im Umgang mit historischen Gehölzbeständen.

Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht. Bei gleicher Eignung und Qualifikation werden Schwerbehinderte (einen entsprechenden Hinweis bitte bereits im Anschreiben geben) bevorzugt berücksichtigt.

Bei Interesse senden Sie bitte Ihre ausführlichen Bewerbungsunterlagen bis zum **25.01.2009** an die **Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Personalreferat, Postfach 60 14 62, 14414 Potsdam.**

Von Bewerbungen in elektronischer Form bitten wir abzusehen. Bewerbungsunterlagen können nur zurückgesandt werden, wenn ihnen ein frankierter Rückumschlag beiliegt. Andernfalls werden die Unterlagen nach Abschluss des Verfahrens vernichtet.

NEUSS AKTIV
FÜR BÜRGER

Die Stadt Neuss – eine moderne, wirtschaftsstarke und soziale Großstadt mit ca. 152.000 Einwohnern – sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt für das Grünflächenamt in der Entwurfs- und Neubauabteilung eine/n

Diplom-Ingenieur/in der Landschaftsarchitektur

– Schwerpunkt Objektplanung und Bauabwicklung –

(Kennziffer 08.67.04)

insbesondere zur Wahrnehmung von Aufgaben im Bereich Ingenieurwesen des öffentlichen Grünflächen-, Landschafts- und Sportplatzbaus.

Die Stellenbesetzung ist zunächst für die Dauer von zwei Jahren befristet.

Das Aufgabengebiet umfasst im Wesentlichen:

- Planung, Ausschreibung und Bauüberwachung von Maßnahmen des Garten-, Landschafts- und Sportplatzbaus mit dem Schwerpunkt Bauabwicklung
- Verantwortliche Betreuung fachspezifischer Budgets und Kostenkontrolle
- Vorbereitung und Überwachung von Planungsaufträgen
- Abwicklung von Korrespondenz, fachamtliche Stellungnahmen und Berichtswesen

Erwartet werden:

- Fundierte Fachkenntnisse und mindestens zweijährige Berufserfahrung; Kenntnisse der Kommunalverwaltung wären wünschenswert
- Sicherheit in technischen, konstruktiven und gestalterischen Fragestellungen
- Ideenreichtum, Kreativität, Eigeninitiative und Selbstständigkeit
- Umgang mit moderner Standard- und Fachsoftware
- Team- und Kooperationsfähigkeit sowie Beweglichkeit und verbindliches Auftreten
- Führerschein der Klasse 3 bzw. B und die Bereitschaft, den privateigenen PKW für Dienstfahrten gegen entsprechende Kostenerstattung zu nutzen

Die Vergütung richtet sich nach der Entgeltgruppe 10 des Tarifvertrages für den öffentlichen Dienst – TVöD.

Die Stadt Neuss verfügt über einen Frauenförderplan und ist an Bewerbungen von Frauen besonders interessiert.

Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung und Befähigung bevorzugt berücksichtigt.

Erste Fragen beantwortet Ihnen gerne der Leiter des Grünflächenamtes, Herr Diener (Tel. 02131 90-8500).

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen (u. a. tabellarischer Lebenslauf, Zeugniskopien) richten Sie bitte bis zum 23.01.2009 unter Angabe der Kennziffer an den

Bürgermeister der Stadt Neuss
Zentrale Dienste
– Personalservice –
41456 Neuss

Kitzingen am Main

Bei der großen Kreisstadt Kitzingen inmitten des fränkischen Weinlandes und in unmittelbarer Nähe zur Universitätsstadt Würzburg, mit allen Schularten vor Ort und einem reichhaltigen kulturellen Angebot, ist die Stelle des/der

Leiters bzw. Leiterin der Stadtgärtnerei

zum 01. September 2009 neu zu besetzen.

Zum Aufgabengebiet gehören u. a.:

- Erarbeitung und Umsetzung von Konzepten für die Pflege und den Unterhalt der städtischen Grünflächen
- Termingerechte Planung und Bestellung des Pflanzenbedarfs für die städtischen Grünanlagen und Parks
- Sicherung der Pflege und Wartung der Friedhöfe, sowie der Bestattungen
- Gewährleistung der Verkehrssicherheit des städtischen Baumbestandes und Führung des Baumkatasters
- Aktive Führung, Verantwortlichkeit und Koordinierung der 16 Mitarbeiter/-innen der Stadtgärtnerei
- Budgetverantwortung, Kostensteuerung, sowie Finanz- und Maßnahmeplanung
- Datenerfassung für die Kosten- und Leistungsrechnung mit Berichtswesen

Wir erwarten:

- einen Abschluss und Berufserfahrung als Gärtnermeister/-in bzw. -techniker/-in der Fachrichtung Garten- und Landschaftsbau
- Soziale Kompetenz, sowie die Fähigkeit Mitarbeiter/-innen kooperativ zu führen und zu motivieren
- Kenntnisse in der Baumkontrolle und Baumpflege
- betriebswirtschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen wären sehr wünschenswert
- Fähigkeit zu analytischem und strategisch-konzeptionellem Arbeiten
- Ausbildereignung für den Beruf Gärtner/-in Garten- und Landschaftsbau
- EDV-Kenntnisse
- Besitz der Fahrerlaubnis B (früher Klasse 3)
- ein hohes Maß an Belastbarkeit, Einsatzbereitschaft und Ergebnisorientierung sollten selbstverständlich sein, ebenso die Wohnsitznahme im Raum Kitzingen.

Wir bieten Ihnen die Leitung einer modernen Stadtgärtnerei mit einem sehr motivierten Mitarbeiterteam. Des Weiteren wird es immer wieder fachliche Herausforderungen geben. Die Eingruppierung erfolgt nach dem Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes (VKA).

Schwerbehinderte Bewerberinnen und Bewerber werden bei gleicher Eignung bevorzugt eingestellt.

Bewerbungen mit aussagekräftigen Unterlagen richten Sie bis spätestens **31. Januar 2009** an die Personalverwaltung der Stadt Kitzingen, Kaiserstraße 13/15, 97318 Kitzingen.
Für evtl. Fragen steht Ihnen der Leiter der Personalverwaltung, Herr Winterstein, (Tel. 0 93 21 / 20-11 01) gerne zur Verfügung.

STADT KITZINGEN

Jobs für Landschaftsarchitekten/-planer in AUS & UK
www.moving-roots.de

FEBRUAR-AUSGABE
Stadt und Grün 2/2009

ANZEIGENSCHLUSS
FREITAG, 16. Januar 2009

SCHÄFER
MINI-DUMPER
Frontkipper - Selbstlader
3 Seitenkipper

Wilhelm Schäfer GmbH
Rebhuhnstraße 2-4, 68307 Mannheim
Te.:0621/7707126, Fax.:0621/7707129
E-Mail: info@wschaefer.de
Internet: www.wschaefer.de

ALTEC
Altec GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 7
D-78224 Singen, Tel 0 77 31 / 87 11-0
Fax 0 77 31 / 87 11-11
Internet: http://www.altec-singen.de
E-Mail: altec-singen@t-online.de

VERLADESCHIENEN

betonstein

natürlich, nur besser.

In Form und Vielfalt ist die Natur einzigartig. Mit ihren unnachahmlichen Werken beweist sie sich als großartiger Baumeister und liefert die Basis für einen faszinierenden Baustoff. Mit seinen technischen Verfeinerungen optimiert Betonstein ein von Natur aus hochwertiges Baumaterial und passt sich perfekt in unser Leben ein. Einfach Betonstein. Kostenfreie Hotline 0800-2002022

www.betonstein.de

INNO2009

Der Wettbewerb für Technik und Ästhetik

Mit dem Wettbewerb INNO2009 suchen wir Betonstein-Projekte, die in Bezug auf Technik und Ästhetik Meilensteine setzen. Der INNO2009 prämiert Bauobjekte wie z. B. Gartenanlagen, Platzgestaltungen und Pflasterstraßen oder gewerblich genutzte Flächen.

Teilnahmeberechtigt sind Architekten, Garten-, Landschafts- und Städteplaner, Ingenieure sowie öffentliche und gewerbliche Bauherren. Teilnahmeunterlagen unter

www.betonstein.de/wettbewerb